O. germ. 1745n (1.

von [illegible] 2 . 12
15 [illegible]
2. Ex.

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Erster Band.

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Erster Band.

Die Männerfeindinnen.
Das bemooste Haupt.
Die Sclaven.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

Bayerische Staatsbibliothek München
Gso. 28945

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Ein Vorwort schreibt in den meisten Fällen der Schriftsteller weniger für das Publikum, als für sich selbst. Nicht allein aber deshalb, weil mehr als die Hälfte der Leser alle Vorreden zu überschlagen pflegen, sondern weil das Vorwort gewissermaßen die Form des Vorstellers vertritt, durch welche im gesellschaftlichen Leben die persönlichen Bekanntschaften geschlossen werden. Wie ein Jeder an hergebrachte Formen der Gesellschaft gewöhnt, eine gewisse Unbehaglichkeit, wenn nicht Befangenheit fühlt, kommt er mit Jemandem zusammen, dem er nicht vorgestellt worden, so ergeht es dem Schriftsteller gegenüber dem Publikum und es drängt ihn, den Lesern in einem Vorworte sich selbst vorzustellen, und zugleich sein Werk des Lesers Wohlgewogenheit zu empfehlen.

Diesem Drange folge ich nun auch, gegenwärtige Zeilen schreibend, folge ihm um so mehr, da der dramatische Schriftsteller, dessen Werk zuerst durch Vermittlung der Bühne vor das Publicum kommt, des Vortheils entbehrt, sich vorstellen zu können. Und das ist ein wirklicher, wahrhafter Vortheil. Denn die Ansprüche, mithin das Urtheil des Publikums richtet sich oft nach der Art des Auftretens, und freundlicher fällt jedenfalls das Urtheil aus, wenn ich die Erklärung gebe, ich habe nichts gewollt, als nach Kräften Beiträge für die Bühne liefern, als wenn ich ankündige oder durch gute Freunde ankündigen lasse, meine Stücke seien bestimmt, eine neue Bahn zu brechen und den Grund zu dem ächten und wahren Nationaldrama zu legen.

Erstere Erklärung ist nun die, mit welcher ich mich meinen Lesern vorstelle. Es gab eine Zeit, wo es Mode war, die Anforderungen der Bühne zu verachten, wo man Stücke schrieb, welche über die Möglichkeit der Aufführung hinaus gingen und sich hernach bitter über die Jämmmerlichkeit der Bühne beklagte, die diese unausführbaren Sachen nicht darnach ausführte. Im Widersruch mit dieser Art und Weise bekenne ich offen, daß meine Stücke alle in Berechnung für deren Ausführbarkeit geschrieben sind. Es ließe sich noch Manches über diese beiden ganz verschiedenen Grundsätze sagen, so viel aber ist wohl sicher, daß es schwieriger ist, sich den Grenzen der Aufführbarkeit zu fügen, als keiner

Grenzen achtend, sein Werk nach allen Seiten auslaufen und auswachsen zu lassen.

Zu einer nähern Ausführung der Folgerungen, welche sich aus diesen Grundsätzen ziehen lassen, ist hier nicht der Ort und mit der Erklärung: ich habe meine Stücke für die Bühne geschrieben, habe ich im Allgemeinen die Grundsätze angedeutet, nach welchen ich beurtheilt zu werden wünsche.

Nur das sei mir noch zu bemerken erlaubt, daß die Rücksicht für die Bühne die Anforderungen, die man an gute, d. h. nach allen Seiten hin gute Stücke zu machen berechtigt ist, nicht ausschließt.

Wenn nun das Drama überhaupt abgerundete, sich folgerecht entwickelnde Handlung, leichte, ungezwungene Verwicklung und natürliche Auflösung derselben und scharfgezeichnete Charaktere bringen, wenn das Lustspiel insbesondere in der Zeit wurzeln und die Zeit zur Anschauung bringen soll, so muß ich es dem Urtheil der Leser überlassen, wie weit es mir gelungen, diesen Anforderungen zu genügen.

Schließlich noch einige Andeutungen über die einzelnen Stücke.

Die Männerfeindinnen sind durchweg rein erfunden und liegt denselben gar keine äußere Veranlassung zu Grunde.

Dasselbe gilt von dem „bemoosten Haupte“.

Den Sclaven liegt eine einfache Anekdote zum Grunde, wo eine Tochter eines Engländers ohne alle andere Veranlassung, als die Nothwendigkeit, die Gläubiger zu befriedigen, verkauft wurde. Die Verwicklung des Stückes, in welchem die Liebe der Beweggrund der Handlung wird, die Charaktere und die Personen des Jones, Heinrich und Eagle sind lediglich meine Erfindung, da jene Anekdote nichts als die einfache Thatsache berichtete, ohne alle Ausschmückung einer Erzählung, überhaupt ohne Anführung handelnder Personen. Bei diesem Drucke habe ich den Schluß geändert. Nach meiner ersten Anlage und nach dem Geiste des ganzen Stückes mußte meiner Meinung nach dasselbe tragisch werden. Allein das tragische Ende war ohne Wirkung bei der Darstellung und nach äußerer Veranlassung änderte ich den Schluß nach seinem jetzigen Ausgange. Ob diese Aenderung eine innere Rechtfertigung in sich trägt, vermag ich noch nicht zu entscheiden und bin ich mir selbst darüber noch nicht klar!

Die Sonntagsjäger, die Mode, Dr. Wespe sind rein erfunden, und liegt diesen Stücken durchaus keine äußere Veranlassung zum Grunde.

Zu dem Lustspielchen: „Der Weiberfeind“ gab mir eine arabische Anekdote die Anregung. Doch sind die Charaktere, der Ausgang und die ganze Ausführung lediglich

mein Eigenthum, und das dürfte wohl die Hauptsache bei einem Stücke sein.

Der Steckbrief, der Liebestrank, der alte Magister, sind wieder rein erfunden und lediglich mein Eigenthum.

Schließlich erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über die Aufführung vorliegender Stücke. Wie dieselben hier erscheinen, sind sie sämmtlich mehr oder weniger umgearbeitet. Bei dieser Umarbeitung hatte ich wiederum die Bühne im Auge und das Hauptsächlichste, was ich gethan habe, war: Fremdwörter, gegen deren Gebrauch sich nach und nach ein bis zum Ekel gesteigerter Widerwille in mir entwickelt hat, auszumerzen und Längen zu kürzen. Durch diese Kürzungen hoffe ich, sollen auch die Stücke an Aufführbarkeit gewonnen haben, welche bisher weniger auf das Repertoir gekommen sind. In Betreff der einzelnen Stücke hat das bemooste Haupt wenig Veränderungen erfahren. Ueber die Aufführung dieses Stückes ist wenig zu sagen. Das bei hinlänglichen Kräften einer Bühne die Studentenscenen mehr ausgeschmückt und durch mehr Personen belebt werden können, als jetzt vorgeschrieben sind, bedarf wohl kaum der Erwähnung und meinte ich das den leitenden Vorständen der Bühnen überlassen zu können.

Die Männerfeindinnen sind am bedeutendsten abge-

kürzt worden und dürfte das Stück in seiner jetzigen Gestalt sich wohl zur Aufführung eignen. Es ist vielleicht dabei besser, den fünften Aufzug unmittelbar an den vierten anschließen zu lassen und so das Stück in vier Aufzügen zu geben. Jedenfalls dürfte der letzte Zwischenact nur wenige Minuten dauern, da die Eintheilung in fünf Aufzügen mir nur deshalb nothwendig erschien, um dem Zuschauer das Verhältniß der Zeit klar anschaulich zu machen, während die Bühnenerfahrung lehrt, daß namentlich im Lustspiel jeder Zwischenact eine Klippe für das Gefallen des Stückes ist und daher möglichst vermieden werden muß.

Die Sclaven. Die Rollen des Jones und Eagle bedürfen besonderer Aufmerksamkeit. Ersterer ist nichts weniger als Intriguant, und selbst durch seine brutale Leidenschaftlichkeit muß ein Zug von Hartnäckigkeit durchleuchten. Der Grundzug von Eagles Erscheinen ist jene unbewegliche Ruhe, welche den nordamerikanischen Indianern eigen ist. Sein Auftreten im letzten Aufzuge muß imposant sein, und bei dem Bemalen mit den Farben des Krieges sorglich jede Lächerlichkeit vermieden werden. Dem veränderten Versmaße, in welchem Eagle spricht, liegt die Absicht zum Grunde, seiner Sprache einen Anklang von Fremdartigkeit, von Accent zu geben.

Die Sonntagsjäger sind ein harmloses Stück zur Ausfüllung einer Lücke bestimmt. Ein rasches Vorüber-

gehen des ganzen Stückes dürfte Grundbedingung seines Gefallens sein.

Die Mode. Hier möchte ich bitten, nichts zu streichen. Ueberhaupt kann ich zum Streichen in allen vorliegenden Stücken meine Zustimmung nicht geben, denn ich bin selbst bei der Umarbeitung derselben weit mehr als Regisseur verfahren, denn als Schriftsteller.

Dr. Wespe. Der Weiberfeind. Der Steckbrief. Letzteres Stück ist sehr schwierig und erfordert mehr als je ein andres ein vollkommnes Zusammenspiel, namentlich am Schluß des ersten Aufzuges und im dritten. Eben so muß hier auf die Schattirungen des leise und halblaut Sprechens, die unmöglich alle vorzuzeichnen waren, genau geachtet werden.

Der Liebestrank muß rasch gespielt werden, namentlich müssen die Scenen zwischen dem Referendarius und dem Lieutnant nur vorübergehen und vertragen gar keine Dehnung.

Der alte Magister ist einfach und bedarf gar keiner besonderen Bemerkung.

Somit übergebe ich denn diese Stücke dem Wohlwollen und dem freundlichen Urtheile meiner Leser. Der Beruf eines dramatischen Schriftstellers ist ein schöner, denn er

kennt keinen andern Zweck als Freude zu verbreiten. Auf seinem Wege aber finden sich viele Dornen neben mancher Blume. Die schönste Blume aber ist ihm die Theilnahme und die Gunst seines Volkes. Möchten diese erblühen und sie dann zu rasch nicht welken.

Leipzig, den 26. August 1845.

Roderich Benedix.

Die

Männerfeindinnen.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

1836—1837.

Personen.

Julie von Holmbach, eine junge Witwe.
Hauptmann von Holmbach, ihr Schwager.
Franziska von Wildungen.
Rittmeister von Sennfeld, ihr Liebhaber.
Amtmann Rauschnitz.
Peter Kium, } Bauernbursche.
Fritz Schlaglieb, } Bauernbursche.
Hans Brumme, Schneider.
Ein Nachtwächter.
Kaspar, der Baronin alter Diener.

Die Handlung begibt sich auf dem Rittergute der Baronin und dem dicht daran grenzenden des Hauptmanns.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erster Aufzug.

Zimmer der Baronin. Zwei Seitenthüren, Mittelthüre, Fenster. Auf beiden Seiten Tische. Links im Hintergrunde ein Fortepiano.

Erster Auftritt.

Julie
(sitzend, mit einem Buche).

Ja, die geistreiche Verfasserin hat Recht, was mein einfältiges Herz auch dagegen einwenden mag. Wie reizend ist hier das Bild des ehelosen Standes ausgemalt, wie würdig erscheint eine alternde Jungfrau, die mit ruhiger Entsagung das Glück der Liebe, der Ehe hingibt. Es wird mir immer klarer: Ehelosigkeit ist die schönste Bestimmung unseres Geschlechts. (Aufstehend.) Mein Entschluß ist gefaßt: ich entsage jeder (leicht stockend) ferneren Verbindung. Meine erste freudenlose Ehe, der gleichzeitige Entschluß meiner Freundin Franziska, die auch der Liebe entsagen will — sind das nicht Winke des Schicksals? Und spricht auch noch eine Stimme meines Innern dagegen, ich will sie unterdrücken. Franziska sucht bei mir eine Zuflucht, ich habe sie ihr zugesagt, sie kömmt heute an, — es ist ohnehin zu spät, zurück zu treten. Kaspar!

Zweiter Auftritt.

Julie, Kaspar.

Julie. Kaspar, ich muß dich jetzt mit einigen Dingen bekannt machen, die —

Kaspar. Ich höre.

Julie. Du weißt, daß meine Ehe nicht die glücklichste war.

Kaspar. Geschah ihnen schon recht, möchte ich beinahe sagen, wenn ich Sie nicht so lieb hätte. Kaspar, sagte Ihr seliger Herr Vater zu mir, als sie geboren wurden, ich bin alt und werde meine Tochter bald als Waise zurücklassen; versprich mir, nie aus ihrem Dienste zu gehen: ein treuer Diener nützt oft mehr, als Freunde. Er hatte Recht, der gute selige Herr, — Sie waren drei Jahr alt, da starb er. Nun, ich habe mein Wort redlich gehalten, ich bin nie von Ihnen gegangen — ich habe Sie aus dem Wasser gezogen, als der Kahn umschlug, ich schoß den tollen Hund damals nieder, ich war immer da, wo ich Ihnen nützen konnte, — aber was war's? Wenn ich Ihnen sagte: Fräulein, gehen Sie nicht in den Kahn, — Sie folgten doch nicht, und als ich Ihnen sagte: Fräulein, nehmen Sie den Baron von Holmbach nicht, — da haben Sie wieder nicht gehört. Und am Ende kam es immer heraus, daß ich Recht hatte. Nach den ersten vierzehn Tagen war die Zärtlichkeit vorbei. Da ging es auf die Jagd, von der Jagd in den Trinksaal, lustige Gesellschaft gab es alle Tage und die arme Frau wurde vergessen. Ich habe Sie manchmal weinen sehen und im Stillen geflucht — nun — Gott sei Dank, hätte ich bald gesagt — der

gnädige Herr hat vor sechs Wochen den Hals gebrochen und wir sind ihn los.

Julie. Pfui, Kaspar!

Kaspar (ärgerlich). Ei was, pfui — na ja, Sie haben Recht, man soll sich nicht freuen, wenn — nun was wollten sie mir denn sagen?

Julie. Du wirst es natürlich finden, daß ich nach solchen Erfahrungen die Lust zu einer zweiten Ehe verloren habe.

Kaspar. Nun, nun!

Julie. Wie?

Kaspar. Ich meine, es kömmt immer auf den Mann an — sie sind nicht alle so, wie der selige Herr.

Julie. Ich mag keinen Versuch mehr wagen.

Kaspar. Das findet sich. Die Trauerzeit ist um, und der Herr Hauptmann, Ihr Schwager, ist ein prächtiger Mann, der Sie lieb hat.

Julie (träumend). Meinst du?

Kaspar. Gewiß. Und zu dem würde ich gern Ja sagen.

Julie. Nein, nein, das schönste Ziel des weiblichen Lebens ist Ehelosigkeit.

Kaspar. Ich dächte gar.

Julie. Das verstehst du nicht, Alter. Also höre: es ist mein fester Entschluß, mich nie wieder zu verheirathen.

Kaspar (ungläubig lächelnd). Ich höre.

Julie. Unwiderruflich.

Kaspar. Verstehe.

Julie. Du entsinnst dich doch noch meiner Freundin Franziska von Wildungen?

Kaspar. Sehr gut. Sie war ein kleiner, wilder Teufel, die Sie zu allerlei dummen Streichen verleitete.

Julie. Sie hat denselben Entschluß gefaßt und mich in dem meinigen bestärkt.

Kaspar. Nun, da sehen Sie.

Julie. Was?

Kaspar. Was ich eben sagte, wegen der dummen Streiche.

Julie. Narr!

Kaspar. Das haben Sie immer gesagt, wenn ich Recht hatte.

Julie. Schweige und höre. Sie trifft noch heute hier ein, wird bei uns wohnen, und wir wollen vereint, in gänzlicher Abgeschiedenheit unser Leben beschließen.

Kaspar. Das wird lustig werden.

Julie. Deßhalb werden einige Veränderungen im Hauswesen vorgehen. Da wir allein sein wollen, so wird allem Besuche die Thüre verschlossen und wir bleiben auf uns beschränkt.

Kaspar. Das wird ja wie in einem Kloster.

Julie. Recht, das Kloster ist ein Zufluchtsort vor den Stürmen der Welt — mein Haus soll ein solcher Zufluchtsort werden. Wenn meine Freundin kömmt, besprechen wir das Nähere. Ich gehe jetzt, die getroffenen Einrichtungen nachzusehen. (links ab.)

Dritter Auftritt.

Kaspar
(sieht ihr kopfschüttelnd nach).

Was das wieder für Geschichten sind! So lange die Welt steht, sind die Frauen zum Heirathen da gewesen, und jetzt auf einmal — Ehelosigkeit —? Das Wort klingt recht hübsch. Die gemeinen Leute aber sprechen von Hagestolzen und alten Jungfern — das klingt lange nicht so gut. Sachte, Kaspar. Der alte Herr hat dir seine Tochter auf die Seele gebunden — du sollst ihr Bestes befördern — Was ist denn nun hier das Beste? Ich denke, ein wackerer Mann ist für meine Frau das Beste und das ist der Hauptmann, der sie schon lange im Stillen liebt. (Posthorn von außen.) Aha, da kömmt das Fräulein Wildfang!

Vierter Auftritt.

Julie
(aus dem Nebenzimmer).

Sie kommt, sie kommt.

(Durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Kaspar. He, was das für eine Freude ist! Ich will meinen alten Kopf verwetten, daß es bald ebenso freudig heißen wird: sie geht, sie geht! Das dumme Zeug kann ja keinen

Bestand haben. (Tritt ans Fenster) Die und ein Nonnenkloster! Wie soll es da mit der Armuth, der Demuth u. s. w. aussehen. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun Schachteln, eins, zwei, drei, vier, fünf Kistchen, eins, zwei, drei Koffer. Schöner Anfang zur Armuth, schöne Nonnenkleidung. Jetzt umarmen sie sich. Sehr feurig. Und was für blitzende schwarze Augen sie hat. Die sieht mir auch nicht darnach aus, als wenn sie das dritte Gelübde so ohne Weiteres ablegen würde. Sie sind herein. Nun paß' auf, Kaspar, du bist nun Klosterpförtner. Mache deine Sachen klug.

Julie (von außen). Alles in das blaue Zimmer, ich werde es nachher selbst ordnen.

Sechster Auftritt.

Franziska, Julie, Kaspar.

Julie. Nochmals willkommen, herzlich willkommen in meinem Hause.

Franziska. Das mir zum Hafen der Ruhe werden soll. Ach, Julie, ich habe viel, entsetzlich viel gelitten.

Julie. Erhole dich erst, du wirst von der Reise ermüdet sein.

Franziska. Nichts weniger. Die sechs Stunden von der Hauptstadt bis hierher sind nicht der Rede werth. Mich drängt es, meinen Kummer in deinen Busen auszuschütten.

Julie (gibt Kaspar einen Wink).

Kaspar (ab).

Julie. Rede, erzähle!

Franziska (wirft sich in den Sopha.) Du kennst mich seit lange — weißt, daß ich gutmüthig, wenn auch etwas

heftig bin. Ich sage dir das nur, um dir zu beweisen, daß ich schuldlos bin an dem bittern Geschicke, das ich erfahren mußte.

Julie. Weiter.

Franziska. Du weißt, daß sich der Rittmeister Karl von Sennfeld um meine Hand bewarb und daß ich seiner Neigung begegnete. Nur eines störte unsern Frieden. Er beschuldigte mich oft des Eigensinns.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar. Die Kammerfrau läßt das Fräulein um den Schlüssel zum großen Koffer bitten.

Franziska (unwillig). Ich kann jetzt nicht.

Kaspar. Sie hätten ihn zur Hand, in Ihrem Reisebeutel.

Franziska. Ich kann aber jetzt nicht.

Kaspar. Aber sie müßte den Koffer nothwendig aufmachen!

Franziska (heftig). Ich will jetzt nicht!

Julie. So gib ihn doch.

Franziska (aufspringend). Geh! — Ich will nicht!

Kaspar (ab).

Achter Auftritt.

Julie, Franziska (im vorigen Tone fortfahrend):

Sage selbst, hast du mich wol je als eigensinnig gekannt? Und doch behauptet der Rittmeister, an allen vorkommenden Streitigkeiten wäre mein Eigensinn schuld. Natürlich gab ich

jetzt erst niemals nach, denn wenn man die Männer nicht vor der Ehe ein wenig gewöhnt — nachher ist Alles verloren. Eines Tages — ich hatte eben üble Laune — geriethen wir in Streit. Wie gewöhnlich sagte er: Franziska, Sie sind eigensinnig. Ich weiß nicht, warum mich das Wort mehr als je in Wallung brachte — ich sagte ihm, er möge mir nie wieder vor die Augen kommen.

Julie. Und er?

Franziska. Er ging.

Julie. Aber, liebe Freundin, du warst auch zu heftig. —

Franziska. Bewahre! Nachgiebigkeit verdirbt die Männer ganz. Ich erwartete, er würde mir am andern Tage schreiben, und wir hätten uns wol versöhnt. Allein ich erhalte keinen Brief und finde meinen Rittmeister am Abend auf dem Balle. Statt sich mir auch nur entfernt zu nähern, tanzt er den ganzen Abend mit Fräulein Burgstein und scheint ihr förmlich den Hof zu machen. Ich wurde blaß und roth und verließ zeitig den Ball. Am andern Tage — noch keine Erklärung. Da fiel mir der bewußte geistreiche Roman in die Hände, und der Entschluß, aller Liebe zu entsagen, begann in mir zu keimen.

Julie. Aber der Rittmeister?

Franziska. Blieb verstockt. Zwei Mal begegnete ich ihm! Das erste Mal wandte er den Kopf weg und vermied zu grüßen — das zweite Mal grüßte er so kalt, so abgemessen.

Julie. Das war aber doch natürlich.

Franziska. Was? Natürlich? Da sieht man, daß du schon in das Ehejoch gespannt warst. Die Männer sollen galant sein — und wenn ich auch heftig gegen den Rittmeister

war, so erfordert doch die Galanterie, daß er den ersten Schritt that.

Julie. Ach, die Galanterie —!

Franziska (eifrig). Kommt aus der Mode, ich weiß es. Unsere jungen Herren kommen in Stiefeln auf den Ball, überall werden schon Rauchzimmer eingerichtet, statt zu tanzen — spielen sie: aber deßwegen sollten wir Frauen um so stärker auf unser altes Recht halten. Doch weiter. Ich hatte mir einen Zeitpunct gesetzt, denn ich hoffte noch immer, er sollte wieder kommen. Statt dessen erfuhr ich, daß er zwei Mal mit der Burgstein öffentlich erschienen war. Nun war seine Treulosigkeit erwiesen. Das brach mir das Herz — und mein Entschluß wurde reif. Ich schrieb dir, du willigtest ein, mein Vormund hatte nichts dagegen, ich ließ packen und nun bin ich da.

Julie. Beruhige dich. Hier bist du vor allen Anfechtungen gesichert. Niemand wird unsere Einsamkeit stören, und meiner Freundschaft wird es gelingen, deine Wunden zu heilen.

Franziska. Ich hoffe es. Du sollst sehen, daß ich kräftig dem Geschicke Trotz bieten werde. Doch nun zur Hauptsache. Wir müssen doch eine Art von Hausordnung entwerfen, nach der wir unser Leben einrichten.

Julie. Lassen wir das bis später.

Franziska. Nein! Nichts verschieben! Schon auf dem Wege hieher habe ich mir ein strenges Gesetzbuch überlegt, nach dem wir uns richten müssen. Sonst kann es uns nicht gelingen, unser Leben so herrlich zu gestalten, als der geistreiche Roman es uns entworfen hat.

Julie. Laß hören.

Franziska. Wenn wir ein Leben ohne Männer führen wollen, so müssen wir uns gegen diese zudringlichen Gäste förmlich in Vertheidigungsstand setzen.

Julie. Ja, das müssen wir.

Franziska. Wir müssen die strengste Abgeschiedenheit uns zum Gesetze machen. Also sei der Grundsatz unserer Einrichtung: Haß und Verachtung den Männern.

Julie. Allen?

Franziska. Gibt es wol unter diesem undankbaren Geschlechte einen, der eine Ausnahme verdiente?

Julie (antwortet nicht).

Franziska. Gibt es einen? Nun? (Heftig.) Du scheinst jemand nennen zu wollen?

Julie (erschrocken). Gott bewahre.

Franziska. Also Haß und Verachtung allen Männern.

Julie. Allen Männern.

Franziska. Weißt du was? Wir wollen eine förmliche Verfassung, oder wie das Ding heißt, entwerfen und alles zu Papier bringen.

Julie. Meinetwegen.

Franziska. Dein alter Diener mag aufschreiben, was wir ihm in die Feder sagen.

Julie. He, Kaspar!

Neunter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar. Sie befehlen?

Julie. Setze dich und schreibe.

Kaspar. Sehr wohl. (Stellt erst den Tisch in die Mitte, die Damen stehen, Franziska links und Julie rechts, und sehen ihm von der Seite auf das Papier).

Franziska. „Endesunterzeichnete verbinden sich zu folgenden Puncten: §. 1. Kein Mann darf die Schwelle dieses Hauses betreten.“

Julie. Halt, das geht ja nicht. Ich kann doch die Jäger, den Verwalter, den Kutscher nicht entbehren.

Franziska. Gut, so dürfen sie doch das obere Stockwerk nicht betreten. Hier oben wird nur weibliche Bedienung zugelassen.

Julie. Zugegeben. Nur mein alter Kaspar muß ausgenommen werden; ich darf das Erbstück meines Vaters nicht verstoßen.

Franziska. Zugegeben. Er mag der Pförtner unsers Klosters sein. Dagegen bedinge ich mir aus, daß Mr. le Blond, mein Schneider, zuweilen Zutritt erhält — keiner trifft so wie er das Maß meiner Taille.

Julie. Zugegeben. Dagegen muß wöchentlich einige Male der Organist zu mir kommen dürfen, damit ich mein Klavierspielen nicht gar zu sehr vernachlässige.

Franziska. Ist er jung?

Julie (rasch). Ein hübscher, junger Mann.

Franziska (sieht sie an, dann gleichgültig). Zugegeben. Dagegen bedinge ich mir aus, mich zuweilen von meinem Friseur frisiren lassen zu dürfen. Man kömmt sonst zu sehr aus der Mode.

Kaspar (für sich). Was das alles für Dinge für fromme Nonnen sind.

Julie (gleichgültig scheinen wollend). Mag's d'rum sein! Nur weiß ich nicht, ob ich meinem Schwager, dem Hauptmann Holmbach, das Haus ganz verschließen darf.

Franziska (mit viel Aufhebens). Was? Einem Officier? Das hieße ja dem Erbfeinde die Thüre öffnen!

Julie. Aber ich bitte dich.

Franziska. Nichts da — du schreibst: „Kein Mann darf die Schwelle dieses Hauses betreten, außer dem alten Kaspar, dem Organisten, dem Schneider —"

Kaspar. Dem Friseur und dem Hauptmann —

Franziska. Nichts da Hauptmann!

Kaspar. Nicht? ich habe ihn schon hingeschrieben.

Julie (traurig). Nein, Kaspar, streiche ihn wieder aus.

Franziska. Du bist gar nicht recht fest in deinen Entschlüssen, und wir müssen die Gesetze noch weit strenger machen. (Fortfahrend) „Da die unterschriebenen Damen der Liebe und der Ehe für immer entsagen, so wollen sie auch gar keinen Umgang mit Männern haben, und es darf keine von ihnen mit einem Manne außer den Genannten reden."

Julie (rasch, indem sie Kaspar die Feder hält). Wie? Gar nicht reden?

Franziska (immer bestimmter, je mehr Julie nachgibt). Gewiß. Reden führt zu Unterhaltungen, dieß zu Verbindungen und zu bestimmten Verhältnissen.

Julie (läßt langsam Kaspars Hand los). Ja, du hast Recht.

Franziska. Wir müssen noch weiter gehen, alle Verbindung abzuschneiden. Also: „§ 3. Es ist streng verboten Briefe von Männern zu empfangen, oder zu lesen."

Julie. Wenn nun aber —

Franziska. Etwa einer schriebe? Nichts, nichts! Das führt zu Verbindungen. Kaspar, schreibe weiter: „Wir verpflichten uns, alle empfangenen Briefe ungelesen in's Feuer zu werfen."

Julie (hastig). Aber!

Franziska. „Ungelesen in's Feuer werfen!! Wer dem zuwider handelt, oder gar selbst schreibt, zahlt zwanzig Thlr. an die Armenkasse."

Julie (rasch). Fünf.

Franziska (entschieden). Zwanzig Thlr. an die Armenkasse.

Kaspar (für sich). Ich melde mich noch heute beim Armenvorsteher.

Franziska. Nun komm, wir wollen unterschreiben.

(Sie unterschreibt und reicht Julien die Feder.)

Julie (zögert, mit sichtlichem Widerstreben nähert sie sich dem Tische; plötzlich unterzeichnet sie rasch, ergreift ebenso rasch das Dintefaß, schüttet es, wie aus Versehen, über die Schrift und springt mit einem Schreckensschrei davon.)

Franziska (die List durchschauend, boshaft). Ei, ei, Frau Baronin, bei Ihnen ist die Gnade noch lange nicht zum völligen Durchbruch gekommen. Sie scheinen noch einige starke Schwächen für die Männer zu haben. Da sind noch strengere Maaßregeln nöthig. Kaspar mag den Vertrag abschreiben und noch hinzufügen: „Um nach und nach jeden Gedanken an das undankbare, verrätherische Geschlecht auszurotten, wird verboten, eines Mannes im Gespräche zu erwähnen. Wer dawider handelt zahlt zwanzig —"

Julie (unterbrechend). Zwanzig?

Franziska (zögernd). „Silbergroschen in die Armenkasse."

Julie (lustig). Ich bin es zufrieden, und schlage vor, daß Kaspar Buch und Rechnung über unsere Sünden führt. Unten hängt eine große schwarze Tafel, darauf mag er die Straffälle verzeichnen.

Franziska (betroffen über Juliens Lustigkeit). Gut. Und nun den letzten Punkt: „Wer von den beiden Damen diesen Vertrag bricht, oder aufzuheben wünscht, gibt der andern als Strafe oder Reukauf ihren sämmtlichen Schmuck." Kaspar, schreibe den Vertrag ab, wir wollen dann unterzeichnen.

Kaspar. Sogleich, sogleich! (ab.)

Zehnter Auftritt.

Julie, Franziska.

Julie (steht sinnend am Fenster).

Franziska (betrachtet sie ein Weilchen, geht dann zu ihr, schlägt sie auf die Schulter). Nun? Nun?

Julie. Nun?

Franziska. Du scheinst mir nicht sehr zufrieden mit unsern Gesetzen?

Julie. O doch — doch!

Franziska. Recht so. Wozu bedürfen wir auch der Männer. Wir wollen allein unser Leben in der glücklichsten Abgeschiedenheit hinbringen. Arbeit geben uns die Geschäfte der Haushaltung, Vergnügen bietet uns der Genuß der Natur, Unterhaltung und gute Bücher! Ach Gott! Wozu bedürfen wir der Männer.

Julie. Gut, es bleibt bei unserer Abrede.

Elfter Auftritt.

Vorige, Kaspar (bringt Thee und eine große, schwarze Tafel. Den Thee setzt er auf den Tisch, die schwarze Tafel befestigt er neben der Mittelthüre. Dann zieht er ein Stück Kreide hervor und bleibt bei der Tafel stehen).

Franziska. Sieh da, der Thee. Aber was soll die schwarze Tafel?

Julie. Hast du vergessen, daß Kaspar anschreiben soll, wenn eine von uns die Gesetze übertritt?

Franziska (lachend). Richtig. Nun ich habe meine Zunge in der Gewalt. Was sollten wir auch von Männern sprechen — wir haben ja tausend andere Gegenstände.

Julie (lachend.) Wir wollen sehen. Kaspar gib also Acht. So oft meine Freundin oder ich im Gespräch eines Mannes erwähne, bezeichnest du die Schuldige mit einem Striche.

Franziska. Setzen wir uns.

Kaspar (setzt Stühle, leistet während der Scene kleine Handreichungen, steht aber immer mit der Kreide auf der Lauer).

Julie (sitzend und Thee einschenkend). Trinkst du etwas rothen Wein in den Thee?

Franziska. Ich danke, nur Sahne.

Julie. Mein Mann trank ihn nie anders und —

Franziska (den Finger auf den Mund legend). Pst!

Kaspar (macht einen Strich, nachdem er vorher die Tafel der Länge nach durch einen Kreidestrich in zwei Theile getheilt und diese mit F. und J. bezeichnet hat).

Julie. Ja so — also mit Sahne. Oder etwas Rum?

Franziska. Ich trinke gern etwas Rum, allein ich habe es mir abgewöhnt, denn der Rittmeister wollte es nicht —

Julie. Pst!

Kaspar (macht einen Strich).

Franziska (ärgerlich, gewaltsam laut). Hast du vor zwei Jahren den kostbaren Pelz der Gräfin Blaustein gesehen, mit dem sie so viel Aufsehen in der Residenz machte?

Julie. Gewiß, ich wollte gern einen ähnlichen haben. Mein Mann, damals noch Bräutigam —

Franziska. Pst!

Julie (schlägt sich auf den Mund).

Kaspar (macht einen Strich).

Julie. Willst du noch Thee?

Franziska (lachend). Wir scheinen auf kein rechtes Gespräch kommen zu können. Kennst du die neue Oper von Herold?

Julie. Pst!

Kaspar. Kostet das auch zwanzig Silbergroschen?

Julie (schadenfroh). Nur zu.

Franziska. Nein, das gilt nicht — ich sprach ja von der Kunst.

Julie. Herold ist ein Mann.

Franziska. Ich spreche ja aber eigentlich nicht von dem Manne Herold, sondern von dessen Kunst.

Julie. Gut unterschieden! Aber wie helfen wir uns?

Franziska. Machen wir mit den Componisten eine Ausnahme!

Julie. Dann auch mit den Dichtern.

Franziska. Es sei. Also, was die Oper betrifft, so hatte sie lange nicht den Erfolg der Stummen von Portici. Aber hättest du auch den Masaniello von Kornet gesehen.

Julie. Pst!

Kaspar (macht einen Strich).

Franziska. Was ist?

Julie. Kornet ist ein Mann.

Franziska. Das wohl — indessen —

Julie. Indessen er kostet zwanzig Silbergroschen.

Franziska. Wie wäre es, wenn wir die Schauspieler auch ausnähmen?

Julie. Meinetwegen.

Franziska. Noch liebenswürdiger war er als Fra Diavolo; die herrliche Kleidung im dritten Act in schwarzem Sammet mit —

Julie. Hat man noch so guten Sammet bei Joseph Meier in der —

Franziska. Pst!

Kaspar (macht einen Strich).

Julie. Aber —

Franziska. Joseph Meier ist ein Mann.

Julie. Stößt man denn überall auf die verwünschten Männer!

Franziska. Eigentlich müßten wir von Kaufleuten doch reden können. Nehmen wir sie auch aus.

Julie. Ich bin es zufrieden. Haben sich viele neue Kaufläden etablirt, seit ich aus der Stadt weg bin?

Franziska. Nichts von Bedeutung. Der schönste ist die Buchhandlung von Fischborn. Da habe ich noch neulich eine Prachtausgabe gesehen, von einem Werke von Professor —

Julie. Pst! Professoren sind Männer.

Franziska. Gehören aber zu den Dichtern und die haben wir ausgenommen.

Julie. Nicht immer.

Franziska. Gewiß.

Julie. Professoren sind Gelehrte und Dichter sind Künstler.

Kaspar (für sich). Ist oft beides nicht wahr.

Franziska. Ach was, Gelehrte und Künstler gehören zusammen und sind bei uns ausgenommen.

Julie. Ich bin es zufrieden. Es mag von jetzt an gelten. Also das Werk?

Franziska. Es war die Uebersetzung einer Reise aus dem Französischen. Ein Abenteuer hat mich darin besonders interessirt. Der Reisende gerieth unter eine Horde Beduinen und —

Julie. Pst!

Franziska. Was ist denn schon wieder?

Julie. Der Reisende und eine ganze Horde Beduinen — das sind doch der Männer auf einmal gar zu viel.

Franziska. Ja — du hast freilich Recht.

(Pause: Beide trinken eifrig Thee.)

Franziska. Daß doch die Männer auf der ganzen Erde verbreitet sind.

Julie. Leider.

Franziska. Sehr unangenehm!

Julie. Wir kommen mit unsern strengen Gesetzen etwas in's Gedränge.

Franziska. Das nicht — aber wir könnten etwas milder sein. Wenn wir z. B. festsetzten, daß wir nichts von Liebe und Heirath — überhaupt nichts von Männern in Bezug auf uns reden dürften.

Julie. Ich gebe nach.

Franziska. Dann müssen wir einander nicht immer mit dem dummen: Pst aufmerksam machen. Das stört nur das Gespräch und Kaspar wird schon aufpassen.

Kaspar. Verlassen Sie sich darauf!

Julie. Gut, ich will es nicht mehr thun.

Franziska. So wird unsere Unterhaltung bald in Gang kommen.

(Pause: Theetrinken.)

Franziska. Ja, ich —

Julie. Nun?

Franziska. Was ich sagen wollte —

Julie. Was?

Franziska. Die neuesten Modeblätter habe ich mitgebracht und die laufenden Nummern erhalte ich hierher — alle Bestellungen deshalb sind schon getroffen.

Julie. Das ist gut, denn trotz der Nähe der Stadt lebt man hier abgeschieden und erfährt wenig Neues.

Franziska. Hast du denn immer so abgeschieden hier gelebt?

Julie. Mein seliger Mann —

Franziska (sieht sie bei diesen Worten rasch an).

Julie (ohne dieß zu bemerken fährt ohne Unterbrechung fort). hatte nur Umgang mit seinen beiden nächsten Nachbarn. Sie waren seine alleinige Gesellschaft, sie begleiteten ihn bei der Jagd und waren seine Genossen bei der Flasche.

Franziska. Daß doch die Männer so versessen auf die Jagd sind. Mein Rittmeister ebenfalls. Er fuhr oft zwei Mal in der Woche hinaus.

Julie. O du Glückliche! Zwei Mal nur in der Woche! Mein Mann war tagtäglich draußen.

Franziska. Aber der Rittmeister war doch nur Liebhaber; er hatte also mehr Rücksichten zu nehmen als ein Ehemann.

Julie. Mein Mann war erst sechs Monate verheirathet, wir lebten also noch in den Flitterwochen, und ich konnte wol mehr Aufmerksamkeit von ihm verlangen.

Franziska. Uebrigens kann ich sonst nicht über den Rittmeister klagen. Die neuesten Taschenbücher hatte ich immer zuerst.

Julie. Welcher Abstand gegen meinen Mann. Von Büchern wollte er nie etwas wissen, und ihm wäre es recht gewesen, wenn ich den ganzen Tag in Küche und Keller gelegen hätte.

Franziska. Nein, da war doch mein Rittmeister anders. In allen Modehandlungen war er mein Begleiter und sein guter Geschmack bestimmte oft meine Auswahl.

Julie. Ach von Mode und Kleidung überhaupt durfte ich meinem Manne niemals sprechen. Er hatte immer nur eine Antwort: „dummes, überflüssiges Zeug."

Franziska. In jedem neuen Stücke hatte ich den ersten Platz im Theater.

Julie. Vom Theater wollte mein Mann nie etwas hören.

Franziska. Auf allen Spaziergängen war der Rittmeister mein unermüdlicher Begleiter. Wenn ich ausfuhr, begleitete er meinen Wagen zu Pferde.

Julie. Wenn ich einmal ausfahren wollte, so wußte mein Mann immer Entschuldigungen. Bald waren die Pferde zur Erndte, bald zum Pflügen nothwendig.

Franziska. Auch war mir der Rittmeister treu —

Julie. Nun darüber kann ich bei meinem Manne auch nicht klagen —

Franziska. Bis auf das Benehmen nach unserm letzten Zwiste. Du arme Freundin, hast bittere Erfahrungen in der Ehe gemacht. Dein seliger Mann muß ja —

Kaspar (hat während dieses Gespräches, das sehr rasch geführt werden muß, bald auf die eine, bald auf die andere Seite der getheilten Tafel Striche gemacht. Er unterbricht jetzt die Rede mit den Worten):

Erlauben Sie, ich habe keine Kreide mehr. Sie müssen schon so gut sein und einen Augenblick warten, bis ich neue geholt habe — ich möchte nicht gern einen Strich versäumen.

(Rasch ab.)

(Die beiden Damen sehen sich an, beide befällt ein Lachreiz, den sie mühsam unterdrücken, und sie wenden sich von einander ab. Franziska steht auf, mustert das Zimmer und bleibt endlich bei einer weiblichen Arbeit stehen, die sie mit Kennerblicken zu betrachten scheint. Julie sieht träumend durch das Fenster.)

Franziska. Recht hübsches Muster!

Julie (hat nicht verstanden). Es drohte mit Regen.

Franziska (sieht sie groß an, zuckt die Achseln und sagt endlich): Immer fange ich an zu reden, bald von diesem, bald von jenem, und immer kommt doch kein ordentliches Gespräch zu Stande.

Julie. Wir stoßen auch ewig auf Hindernisse, und ich fürchte —

Franziska. Was fürchten? Wir müssen alle Hindernisse überwinden und ich lasse nicht nach von der Strenge unserer Grundsätze. Wir wollen doch sehen, ob wir nicht unsern Vorsatz ausführen können, ob wir nicht uns selbst genug sind. — Wir brauchen keine Männer. (Erwartet Antwort, dann heftig:) Was?

Julie (erschrocken, kläglich). Wir brauchen keine Männer.

Franziska. Und nun komm und zeige mir das Haus. Sei standhaft und fest. Unser Wahlspruch?

Julie. }
Franziska (einfallend). } Haß und Verachtung den Männern.

(Beide Hand in Hand ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer beim Hauptmann Holmbach.

Erster Auftritt.

Kaspar, Hauptmann.

Kaspar. Was ich Ihnen sage, Herr Hauptmann, ein Nonnenkloster wollen sie errichten und niemals heirathen.

Hauptmann (lachend). Du bist nicht gescheid.

Kaspar. Wenn es sich in Ihrer Gegenwart schickte, würde ich sagen: soll mich der Teufel holen, es ist wahr. Hier ist der mit Dinte begossene Vertrag. Lesen Sie selbst.

Hauptmann. Es ist nicht möglich. Ich liebe die Baronin aufrichtig, ich schmeichelte mir — das Ganze ist ja unsinnig, ich habe doch die Baronin stets als eine vernünftige Frau gekannt.

Kaspar. Je nun, sie hat in ihrer ersten Ehe nicht die besten Erfahrungen gemacht.

Hauptmann. Es ist wahr, mein Bruder wußte das herrliche Weib nicht zu schätzen, er hat sie vernachlässigt! Dumme Geschichte. Warum habe ich mich nicht früher erklärt. Sie schien mir nicht abgeneigt. Kaspar, ich muß sie sprechen.

Kaspar. Werden nicht vorgelassen.

Hauptmann. Wenn du nur —

Kaspar. Ich? Ich kann gar nichts thun. Ich habe die strengsten Befehle: kein Mann darf in's Haus. Sie müßten denn —

Hauptmann. Was müßte ich?

Kaspar. Unter einer Verkleidung — als Friseur oder Schneider — die dürfen hinein.

Hauptmann. Wie könnte ich das — ich verstehe mich gar nicht zu verstellen.

Kaspar. Ja, da kann ich nicht helfen.

Hauptmann. Verdammter Streich.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Amtmann.

Amtmann. Ich komme, Euch um Quartier zu bitten!

Hauptmann (verwundert). Quartier? Für wen?

Amtmann. Erinnert Ihr Euch noch des lustigen Lieutenants von Sennfeld, der mit Euch zusammen in Garnison lag?

Hauptmann. Was werde ich nicht. Wir haben manchen fröhlichen Tag zusammen verlebt.

Amtmann. Richtig. Ich studirte damals noch und Ihr beschütztet die Stadt, habt manchen Tag lang Wache gehalten und manche Nacht durch poculirt.

Hauptmann. Doch was ist mit Sennfeld?

Amtmann. Ich erhalte eben einen Brief von ihm. Er steht jetzt als Rittmeister bei den Husaren.

Hauptmann. Und für ihn wollt Ihr Quartier bei mir machen?

Amtmann. Ja. Hört nur weiter. Er hatte ein Verhältniß mit Fräulein Wildungen —

Hauptmann. Ich kenne die Geschichte; sie hat mit ihm gebrochen und ist jetzt hier bei meiner Schwägerin.

Amtmann. Sennfeld ist nicht Willens, die reiche Beute so fahren zu lassen, denn er liebt sie aufrichtig. Darum kommt er selbst hieher und will versuchen, ob es seiner Gegenwart nicht gelingt, sie auf bessere Gedanken zu bringen. Daß Ihr hier auf Eurem Gute lebt, wußte er nicht, darum schrieb er mir, ihm eine Wohnung zu besorgen, und ich wende mich deshalb an Euch.

Hauptmann. Er sei mir willkommen! Wir streben ja nach einem Ziele.

Amtmann. Wie so? Wollt Ihr auch das Fräulein erobern.

Hauptmann. Nichts weniger. Aber sie hat mit meiner Geliebten ein Schutz- und Trutz-Bündniß errichtet und den Männern den Krieg erklärt. Da lest. (Gibt ihm den Vertrag.)

Amtmann (liest). O Verkehrtheit über Verkehrtheit.

Hauptmann. Die mich doch in Verlegenheit setzt.

Amtmann. Was, sollte es so schwer sein, die Männerfeindinnen zu bekehren?

Hauptmann. Wenn ihnen nur beizukommen wäre, aber sie lassen keine männliche Person in's Haus.

Amtmann. Das beweist ja eben ihre Schwäche. Sie gehen jeder Versuchung aus dem Wege. Aber will sie mich denn auch nicht vorlassen?

Kaspar (sieht in den Vertrag). Nein — Sie stehen nicht mit unter den Ausnahmen.

Amtmann. Wenn ich nun mit ihr zu sprechen habe? Ich habe sie bis jetzt mit allen Geschäften verschont, weil sie doch nichts davon versteht. Aber jetzt muß ich ihr doch einmal einiges vorlegen, bloß um zu sehen, wie sie es anfängt, mit mir außer Berührung zu bleiben.

Kaspar. Entweder hat die gnädige Frau Sie ganz vergessen oder es wird nächstens ein Sprachgitter eingerichtet.

Amtmann (zum Hauptmann). Macht kein so trübselig Gesicht, das Ganze ist eine Posse und nicht der Mühe werth, darüber zu grübeln.

Hauptmann. Den Teufel auch, es ist ihr voller Ernst!

Amtmann. Nun, wenn sie es nicht anders wollen, so wollen wir ihnen den Beweis ihrer Thorheit in die Hand geben. Seid nur ruhig, bis der Rittmeister kommt, der hat mehr Erfahrung bei den Frauen und wird guten Rath wissen. Ich will Euch indessen ein wenig vorarbeiten.

Hauptmann. Wie das?

Amtmann. Ich habe heute Gerichtstag. Da will ich der Baronin einige Sachen zu persönlicher Entscheidung vorlegen. Ich habe auch wirklich einiges, das nur ihr Wille bestimmen kann. Sie kennt mich fast gar nicht, und ich kann also jede beliebige Rolle bei ihr spielen. Ich stehe Euch dafür, sie soll sich von ganzem Herzen einen Mann wünschen, der sie von Pandecten, von Justinian, von Institutionen und all dem Zeuge erlöst. Lebt wohl, amice, heute über's Jahr stehe ich Gevatter bei Euch.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Kaspar, Hauptmann.

Hauptmann. Kaspar, wenn ich deine Hülfe brauche, nicht wahr, du wirst mir beistehen?

Kaspar. Wenn es nicht unrecht ist, meine gnädige Frau zu betrügen?

Hauptmann. Ich will sie ja nicht betrügen, nur heirathen.

Kaspar (dumm). Ist denn das zweierlei?

Hauptmann. Narr! Bist du mir nicht viele Verbindlichkeiten schuldig?

Kaspar. Das wohl, aber meiner gnädigen Frau bin ich noch mehr schuldig. Wenn ich denke, wie viel ich Ihnen schuldig bin, und wie viel der Frau Baronin — (hält beide Hände vor sich hin und ahmt eine Wagschale nach) steht die Wagschale gleich.

Hauptmann (legt einige Kronenthaler in seine linke Hand).

Kaspar. Herr Hauptmann, Sie bekommen das Uebergewicht.

Hauptmann (legt noch etwas zu).

Kaspar (läßt die linke Hand ganz sinken und steckt die Thaler in die linke Rocktasche). Die Frau Baronin ist gewogen und zu leicht befunden worden.

Hauptmann. Also?

Kaspar. Also.

(Beide ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei der Baronin.

Erster Auftritt.

Franziska von rechts, Julie von links, (im Morgenkleide, eilen auf einander zu).

Franziska. Guten Morgen, Theuerste!

Julie. Wie hast du geschlafen, Geliebte?

Franziska. Himmlisch, entzückend. Die duftige Abendluft, die mein Zimmer füllte, hatte mich in süße Träume gewiegt. Ach solche Luft kennt man nicht in der Stadt.

Julie. Wie ist's, Geliebte, hast du dir unsern gestrigen Vertrag noch einmal überlegt?

Franziska (eigensinnig). Es bleibt dabei — nichts von Männern, nichts von der Ehe — das ehelose Leben ist — ist — ist —

Julie. Nun?

Franziska. Ja, wie soll ich mich gleich ausdrücken, wie soll ich das beschreiben? Du weißt ja, was unser göttlicher Roman davon sagt. Entsagung ist das höchste Ziel der Tugend, das wir in allen bessern Romanen finden. Und dann wie herrlich und erhaben steht eine würdige, bejahrte Jungfrau da in den Augen der Welt.

Julie. Hm, ja.

Franziska. Du sagst das so lau — bist du schon wankelmüthig geworden?

Julie. Bewahre, ich bin fest entschlossen.

Franziska. Wer so bittere Erfahrungen von den Männern gemacht hat, als wir beide, dem, dächte ich, sollte der Entschluß eines ehelosen Lebens nicht schwer fallen.

Julie (schwer). Nein, ganz leicht.

Franziska. Wir konnten uns gestern noch nicht recht in die neue Einrichtung finden, aber ich denke, es soll mit der Zeit schon besser gehen. Also es bleibt dabei, Haß und Verachtung den Männern. Kein Mann überschreite unsere Schwelle außer —

Julie. Dem Friseur.

Franziska. Dem Organisten.

Julie. Dem Schneider.

Franziska. Ewiges Losreißen von diesem übermüthigen und undankbaren Geschlechte.

Julie. Jetzt wollen wir uns kleiden und meinen Park besuchen.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Kaspar. Der Herr Amtmann ist da und bittet um Gehör.

Franziska. Ist ein Mann, wird nicht vorgelassen.

Kaspar. Ja er sagt aber, er hätte mit der gnädigen Frau von Geschäften zu reden.

Julie. Geschäfte — Geschäfte —

Franziska. Ach was, er kann seine Geschäfte schriftlich abmachen.

Kaspar. Soll ich ihm das sagen?

Julie. Allerdings, du kennst ja unsere Gesetze.

Kaspar (ab).

Dritter Auftritt.

Julie, Franziska.

Julie. Aber liebe Freundin, — zwar ich habe mich nie um Geschäfte mit dem Amtmann zu bekümmern gehabt, — indessen ich bin die alleinige Erbin meines Mannes und mein Gut, so viel ich weiß, hat eigene Gerichtsbarkeit. Wenn nun am Ende das darauf Bezug hat — da werden wir ihn doch wol vorlassen müssen.

Franziska. Wir werden ja sehen. Regierungsgeschäfte? Was wird das sein? Suppliken, Repliken, Dupliken, und wie das Zeug alles heißt. Darauf wird schriftlich referirt. (Lustig.) Das soll mir Spaß machen, ich helfe dir regieren!

Vierter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Kaspar. Der Herr Amtmann sagt, er wolle einmal nach dem Kornboden gehen und dort ein wenig nachsehen. Ich soll ihn rufen, wenn Sie ihn doch noch sprechen müßten. Indessen soll ich Ihnen die Geschäfte vorlegen, wenn Sie sie allein abmachen wollen. Soll ich sie herein bringen?

Franziska. Nur immer her damit.

Kaspar (schleppt mühsam einige ungeheure Actenstöße herein und geht ab).

Die Damen (machen sehr lange Gesichter, sehen sich einander verlegen an und gehen um die Papiere herum).

Franziska. Nun, was stehen wir? Es hilft nichts, wir müssen d'ran. Komm, hilf!

(Sie heben mühsam einen Actenstoß auf den Tisch.)

Julie (steigt auf ein Fußbänkchen, um bequemer sehen zu können. Liest):

„Acta in Sachen Peter Heinzmann's C. Steffen Binnebösel," C. Was mag wol das C bedeuten?

Franziska. Das ist verschrieben, soll vermuthlich und heißen.

Julie (schlägt auf und liest):

„Alldieweilen im Jahre eintausend sechshundert fünfundvierzig, zur Zeit, als Gott der Herr das Land mit schwerem Kriege heimgesucht, das Haus des Insassen Friedrich Nepomuck Heinzmann's von den Schweden in Brand gesteckt worden, von dessen Sohne Christian Niklas Heinzmann aus dritter Ehe mit Magdalena Maria Schöffnerin aber aus dessen mütterlichem Vermögen wieder aufgebaut worden, hat derselbe, um den Bau im Jahre des Herrn eintausend sechshundert und sechzig zu vollenden, von seiner Mutter Bruder, Joachim Karl Schöffner, aus dessen zweiter Ehe mit Christiana Johanna Volkmerin, ältestem Sohne, Peter Christian Schöffner, die Summe von einundzwanzig Goldgülden erhalten, wofür solchem erb- und eigenthümlich das Recht verbleiben sollte, zu allen Zeiten des Jahres, und wann es ihm belieben würde, über die

Felder des zeitigen Besitzers des Gutes der Erben Friedrich Heinzmann's nach seinem, am Erlenbusche gelegenen Fischteiche zu gehen, so daß mehrerwähnte Erben des Friedrich Heinzmann ihm einen Fußsteig nicht verpflügen dürfen; sintemalen nun ferner im Jahre des Herrn eintausend siebenhundert einundsechzig, als abermals ein schwerer Krieg das Land heimgesucht, die Erben des obenerwähnten Peter Christian Schöffner's ausgestorben und im Kriege verschollen sind, sothanes Recht aber, über die Felder des Gutes des mehrerwähnten Friedrich Heinzmann einen Fußsteig zu haben, den Erben der Erben des Peter Christian Schöffner von den Erben abgetreten ist, als welches aber nun seit dem Jahre des Herrn eintausend achthundert einundzwanzig die Erben und Nachkommen des im dreißigjährigen Kriege verstorbenen mehrerwähnten Friedrich Heinzmann nicht mehr gestatten wollen —

(Hält athemlos inne.)

Ich kann nicht mehr.

Franziska. Die Geschichte kommt mir etwas verwickelt vor. Wer mag nun wol Recht haben?

Julie. So viel weiß ich, ich habe nichts davon verstanden. Vielleicht kommt es hinten deutlicher. (Blättert um, liest:) Anno domini eintausend sechshundert sechsundfunfzig hat es dem Herrn über Tod und Leben gefallen —

Franziska. Das wird wieder sehr weitläufig. Geh' einmal weiter.

Julie (umblätternd). Replik. Dem u. s. w. Heinzmann wird aufgegeben, das betreffende Testament zur Stelle zu schaffen. Von Amtswegen.

Franziska. Das ist einmal kurz und bündig. Aber wann kommt denn die Geschichte von dem Fischteiche und dem Erlenbusche und dem großen Brande?

Julie. Ich weiß es nicht.

Franziska. Wir wollen das einmal indessen bei Seite legen und es nachher wieder vornehmen. Nimm etwas Anderes.

Julie (schlägt ein anderes Actenheft auf): „Acta in Sachen der Margaretha Flimmer C. Friedrich Dietrich Buschholz wegen eines von einem Steine todtgeworfenen Schweines.

Franziska. Das muß hübsch sein, das lies einmal.

Julie (liest):

„Es begab sich, daß neulich am dreizehnten December a. c. (liest A. C.) ein großer Wind wehete, welcher viele Bäume ausriß, Fenster zertrümmerte und mehrere Dächer beschädigte. Von einem, von dem Dache des Dietrich Buschholz herunterfallendem Steine wurde mein, eben vorbei gehendes Schwein auf der Stelle erschlagen. Da ich nur eine blutarme Witwe bin und von diesem Schweine meine Abgaben bezahlen, auch selbst noch mit davon leben wollte, und solches mir durch den Stein erschlagen und mich in großen Schaden versetzt hat, alles durch die Schuld des Dietrich Buschholz, der sein Dach nicht zu rechter Zeit hat repariren lassen, als ergeht mein demüthiges Gesuch an ein wohllöbliches Amt, den mehrerwähnten Dietrich Buschholz anzuhalten, mir mein Schwein, meine letzte Hoffnung, die zweihundert zwanzig Pfund wog, zu bezahlen. Ich verbleibe eines wohllöblichen Amtes

blutarme und tiefbetrübte Witwe

Margarethe Flimmer."

Franziska. Das ist viel deutlicher. Wer meinst du nun, wer Recht hat?

Julie. Der Mann kann doch nicht dafür, wenn der Wind die Steine herunterweht.

Franziska. Aber er muß doch sein Dach in gutem Stande erhalten.

Julie. Wenn nun aber ein Sturm gewesen ist, da geht das beste Dach oftmals entzwei.

Franziska. Aber die arme Frau leidet doch durch den Mann Schaden.

Julie. Sie hätte ihr Schwein einsperren sollen.

Franziska. Bewahre. Die Schweine müssen Bewegung haben und sich auf der Straße herumwälzen, sonst bekommen sie von dem Stehen zu viel Fett und das gibt schlechten Schinken. Das müßtest du doch aus der Naturgeschichte wissen.

Julie. Ja, aber der Mann kann doch nicht dafür.

Franziska. Aber die Frau ist doch durch ihn in Schaden gekommen.

Julie (verlegen, nach einigem Besinnen). Weißt du was? Ich will der Frau das Schwein bezahlen und ihr die Abgaben schenken. Da thue ich wol niemandem Unrecht.

Franziska. Gut. Und ich will dem Manne sein Dach wieder machen lassen, da ich doch einmal mit in der Regierung sitze.

Julie. Gut, nun etwas Anderes. (Liest:) „Mühlenteichsablassungsausschlemmungsverbesserungsvorschlägezurückweisung betreffend.

Franziska. Brrrrrr! (Ahmt das lange Wort nach.)

Julie (ärgerlich). Du treibst Possen, anstatt zu helfen. Wie soll ich durch alle die dicken Acten durchkommen? Da brauche ich ein paar Jahre Zeit und die armen Menschen können doch nicht so lange warten.

Franziska. Na, die vom dreißigjährigen Kriege her, die können wol noch eine zehn Jahre warten, die werden es gewohnt sein. Aber was gehen dich denn die Acten überhaupt an?

Julie. Du hörst ja, der Amtmann hat sie an mich geschickt. Wahrscheinlich bin ich die letzte Instanz.

Franziska (geht zu ihrer Arbeit). Sieh, wie du durchkommst. Du bist eine regierende Frau. Du mußt dir Rath schaffen.

Julie (weinerlich). Ich weiß keinen.

Franziska. Laß den Amtmann rufen.

Julie (freudig). Darf ich?

Franziska. Noth kennt kein Gebot und außerordentliche Fälle —

Julie. Erlauben außerordentliche Mittel. (Klingelt.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Kaspar. Gnädige Frau?

Julie. Ich lasse den Amtmann bitten, sich hierher zu bemühen.

Kaspar. Wird in zwei Minuten da sein. Soll ich die anderen Acten auch noch bringen?

Julie (erschrocken). Was, sind noch mehr da?

Kaspar. Noch sechs Mal so viel liegen draußen und der Amtsdiener sagte, er brächte noch mehr.

Julie. Um Gotteswillen schaffe mir den Amtmann.

Kaspar. Gleich. (Ab.)

Julie. Du Gute, bist so nachsichtig bei meiner Verlegenheit und lässest von der Strenge unserer Hausordnung etwas nach.

Franziska (hingeworfen). Hm. Ich rechne auf gleiche Gefälligkeit in vorkommenden Fällen.

Julie (gedehnt). So?

Sechster Auftritt.

Vorige, Amtmann (affectirt pedantisch).

Amtmann. Ew. Gnaden habe aus schuldiger Rücksicht während der ersten Trauerzeit nach dem betrübten Hintritt Ihres seligen Eheherrn, des Hochwohlgeborenen Herrn Barons von Holmbach, Erb- und Gerichtsherrn auf Holmbach, nicht mit Geschäften behelligen wollen. Da nun aber während dieser sechs Monate mehrerlei sich aufgehäuft hat und auf die Entscheidung der gnädigen Gutsherrschaft wartet, so habe ich nicht ermangeln wollen, Hochdenenselben die laufenden Geschäfte vorzutragen.

Julie (winkt ihm zum Sitzen). Es scheint mir, Herr Amtmann, als ob das eigentlich keine Geschäfte für Frauen seien.

Amtmann. Allerdings wäre es besser, wenn Hochdieselben wieder zu einer zweiten Ehe schreiten wollten, sintemal es in der Natur und der gesetzlichen Ordnung begründet

ist, daß das Frauenzimmer ohne Mann nicht füglich bestehen kann.

Franziska (bleibt bei ihrer Arbeit sitzen, eifrig). Nichts davon, Herr Amtmann, das sind dumme Grundsätze und wir beide wollen dies der Welt beweisen.

Amtmann. Ich fühle mich nicht befugt, mich in Streitigkeiten über Grundsätze einzulassen.

Julie. Aber können Sie denn die Geschäfte nicht ohne mich abmachen?

Amtmann. Wird sich nicht gut thun lassen, da die hiesige Herrschaft die eigene Gerichtsbarkeit hat und daher die meisten Sachen von dero eigener Entscheidung abhängen.

Julie. Muß das sein?

Amtmann. Allerdings.

Julie. Nun in Gottes Gnaden Namen. Ich warte Ihrer Eröffnungen.

Amtmann (zieht Papiere hervor). Ich habe von dem Herrn Grafen Fuchserode einen Antrag erhalten, worin er, behufs der Abrundung seines großen Jagdreviers hundert Morgen Waizenboden kaufen will.

Julie. Kann nicht geschehen. Ich verkaufe nichts von meinem Gute.

Amtmann. Dennoch wäre das Anerbieten wol zu bedenken, da der Herr Graf erbötig ist, den doppelten Preis zu zahlen, und eben sich die Gelegenheit darbietet, auf der andern Seite zweihundert Morgen des trefflichsten Landes anzukaufen.

Julie. Wenn das ist, nehme ich den Antrag an.

Amtmann. Dabei ist aber noch zu bedenken, daß des Herrn Grafen Jagdliebhaberei einen bedeutenden Wildstand befördert, und daß wir Gefahr laufen, durch eine zu große Nachbarschaft des Geheges vielen Wildschaden zu erleiden.

Julie. Dann muß man das Anerbieten ausschlagen.

Amtmann. Dabei ließe sich noch erinnern, daß der Herr Graf von Fuchserode ein sehr alter Mann ist und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht lange mehr leben wird, sein muthmaßlicher Erbe aber, ein abgesagter Feind der Jagd, erklärt haben soll, den Wildstand bedeutend verringern zu wollen.

Julie. Dann könnte man den Antrag doch annehmen.

Amtmann. Dabei ist noch zu erinnern, daß über die Erbfolge des Grafen noch einige Streitigkeiten obwalten und es wahrscheinlich ist, daß dieselben sich dahin ausgleichen werden, daß der Herr Rittmeister von Sennfeld das Gut bekommt, der als ein großer Jagdliebhaber bekannt ist.

Julie. Dann muß man es doch ausschlagen.

Franziska (rasch). Ich dächte, du nähmst es an.

Amtmann. Ausschlagen — annehmen — läßt sich nicht wohl vereinigen.

Julie. Schlagen Sie es ab.

Franziska. Nimm es doch an!

Amtmann. Daraus kann ich immer noch keine bestimmte Antwort abnehmen.

Franziska (Julien zuwinkend). Wir wollen es überlegen.

Amtmann (sieht Julien fragend an).

Julie (lächelnd). Wir wollen es überlegen.

Amtmann. Bene! (Schreibt in ein Taschenbuch.) Ueberlegen. Ferner ist hier eine Supplik des Häuslers Christian Peters, welcher bittet, am Erftbache eine Mühle anlegen zu dürfen.

Julie. Dagegen habe ich nichts einzuwenden.

Amtmann. Sehr wohl. Doch wäre dabei zu bedenken, daß die Wiesen, die unterhalb liegen, an Wässerung dadurch verlören und dieses Ew. Gnaden nicht unbedeutenden Schaden bringen würde.

Julie (verlegen). Ja — das verstehe ich nicht.

Amtmann. Darüber steht mir kein Urtheil zu. Ew. Gnaden sollen bloß mit Ja oder Nein entscheiden.

Julie. Das will — ich erst überlegen.

Amtmann. Ueberlegen, bene. (Schreibt). Ferner ist hier ein Vorschlag des Herrn von Erlfelde zu einem Vergleiche über den langwierigen Grenzproceß.

Julie. Vergleichen? Ja, ich will mich vergleichen.

Amtmann. Also wollen Ew. Gnaden auf Ihr gutes Recht verzichten?

Julie. Nein, das will ich nicht.

Amtmann. Also wollen Ew. Gnaden den kostspieligen Proceß fortführen?

Julie. Nein, das will ich auch nicht.

Amtmann. Was wollen Ew. Gnaden denn?

Julie (weiß nichts).

Franziska (lachend). Wir wollen es überlegen.

Amtmann (sieht Julien fragend an).

Julie. Wir wollen es überlegen.

Amtmann. Ueberlegen, bene. (Schreibt). Ferner habe ich Ew. Gnaden einige wenige Acten zur Durchsicht anhero gesandt.

Julie. Ich habe zwar einiges gelesen, bin aber noch nicht ganz zum Schluß gekommen.

Amtmann. Da ist erstens die Sache Peter Heinzmanns contra Steffen Binnebösel.

Julie (immer verlegen, die ganze Scene durch). Damit bin ich noch nicht durchgekommen; ich werde meine Entscheidung einschicken.

Amtmann. Einschicken, bene. (Schreibt). Ferner ist die Sache der Margaretha Flimmer contra Dietrich Buschholz.

Julie. In dieser Sache habe ich das Urtheil gefällt. Das Schwein werde ich bezahlen und der Frau sind die Abgaben erlassen.

Franziska. Und ich werde dem Manne sein Dach wieder herstellen lassen.

Amtmann. Bezahlen, erlassen, wiederherstellen, bene. (Schreibt.) Ferner ist da die Sache Georg Steins, Mühlenteichsablassungsausschlemmungsverbesserungsvorschlägezurückweisung betreffend.

Julie. Auch damit bin ich noch nicht zu Ende gekommen.

Amtmann. Zu Ende gekommen, bene. (Schreibt). Ew. Gnaden werden sich etwas schwer in diese Geschäfte finden.

Julie. Ach ja, lieber Herr Amtmann.

Amtmann. Vielleicht dürfte der Herr Schwager, der Hauptmann von Holmbach, als Ihr Nachbar und nächster

Verwandter nicht abgeneigt sein, Sie dabei mit seinem Rathe zu unterstützen?

Julie (freudig). Ja, das wäre mir lieb.

Franziska (strafend). Nein, das geht durchaus nicht an.

Julie (kleinlaut). Ja so, das geht nicht an. Sind wir nun fertig, lieber Herr Amtmann.

Amtmann. Noch nicht ganz. Es ist heute Gerichtstag und ich habe mehrere hartnäckige Leute vor, die sich auf Ew. Gnaden berufen und durchaus dero eigene Entscheidung verlangen.

Julie. Ist denn das in der Ordnung?

Amtmann. Kann ihnen nicht füglich abgeschlagen werden.

Julie. Aber ich werde doch nicht in die Gerichtsstube gehen sollen?

Amtmann. Ich habe das vorausgesehen und deshalb die Parteien hierher beschieden. Wenn es Ew. Gnaden genehm ist, lassen wir sie vortreten.

Julie. Wenn es sein muß. (Klingelt.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Julie. Sind die Leute draußen, die der Herr Amtmann bestellt hat?

Kaspar. Vor der Thüre — in's Haus habe ich sie nicht gelassen.

Julie. Laß sie nur herein.

Kaspar (verwundert). Ne —

Franziska. Stelle dich nicht so dumm an. Du siehst ja, wir müssen hier Gericht halten.

Kaspar. Ach so! (Ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Kaspar.

Amtmann. Ich ersuche Ew. Gnaden, nicht zu mild zu sein, sondern etwas mit Strenge zu verfahren. Denn nur mit Strenge ist das Volk im Zaume zu halten.

Julie. Herr Gott, Sie werden mir doch keinen Mörder vorführen lassen?

Amtmann. Ew. Gnaden sind zu schreckhaft. Wenn Sie nicht stark genug sind, nöthigenfalls auch einen Mörder zu verhören, so sollten Sie lieber zu einer zweiten Ehe —

Franziska (rasch). Nichts davon, Herr Amtmann, Sie kennen darüber unsern Willen.

Neunter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Kaspar. Die Kerle sind da.

Julie (ängstlich). Sie sind doch nicht geschlossen?

Amtmann. Die heute vorkommen nicht. (Ruft.) Hans Brummer.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Hans Brummer.

Amtmann. Dieser gegenwärtige Hans Brummer ist wohlbekannter Schneidermeister in unserm Dorfe.

Brummer (ängstlich). Schneidermeister in unserm Dorfe.

Amtmann. Derselbe hat eine Klage gegen seine Frau anzubringen.

Brummer. Seine Frau anzubringen.

Amtmann. Und wünscht, dieselbe der gnädigen Frau selbst vorzutragen.

Julie. Lassen Sie ihn reden.

Brummer. Ach Herr Jemine. Meine Frau trinkt zu viel Schnaps.

Julie. Pfui!

Brummer. Das sage ich auch immer, aber sie läßt es nicht und versäuft mir alles, was ich mühsam verdienen muß.

Julie. Das ist ja ein abscheuliches Weib.

Brummer. Ne, Ew. Gnaden, es ist eine sehr stattliche Person und ich habe sie auch sehr lieb.

Julie. Sie sind ja aber doch der Mann, Sie müssen es ihr doch abgewöhnen können.

Brummer. Da kennen Ew. Gnaden die Marieliese schlecht, wenn Sie glauben, die ließe sich von mir etwas abgewöhnen. Sie spricht immer, ihre Mutter hätte sie gezwungen, mich zu heirathen, und sie hätte können einen Sergeanten kriegen, und ich hätte sie um ihr Glück gebracht, weil sie hätte müssen einen miserablen Schneider heirathen. (Weint.) Und nun müßte sie aus Verdruß trinken, damit sie ihren Gram vergesse.

Julie. Ja — was kann ich dazu thun?

Brummer. Wenn Ew. Gnaden die Gnade haben wollten und ließen meine Frau so ein paar Wochen einsperren,

daß sie nichts bekäme, als Wasser und Brod, da meine ich, würde sie sich das Trinken schon abgewöhnen.

Julie. Geht denn das, Herr Amtmann?

Amtmann. Im vorliegenden Falle wohl — die Frau ist als eine liederliche Säuferin bekannt.

Franziska (rasch). Ich dächte gar. Eine Frau einsperren! Warum haben Sie geheirathet, sehen Sie zu, wie Sie mit Ihrer Frau fertig werden.

Julie. Aber Franziska?

Franziska. Aber Frau Baronin — du wirst doch die Tirannei der Männer gegen ihre Frauen nicht befördern wollen? Und nun gar in diesem Falle. Ist es nicht klar, daß die arme Frau einen andern liebte, daß sie schonungslos zu einer Ehe gezwungen wurde, daß sie ihrer frühern Liebe entsagen mußte und nun nicht die Geistesstärke hat, ihr trauriges Schicksal zu ertragen.

Brummer. Ach Herr Jemine, der Sergeant war ein liederlicher Deserteur, der jetzt auf dem Zuchthause sitzt.

Franziska. Schweigen Sie, Sie haben keinen Begriff von der Romantik der Liebe.

Brummer. Ne.

Julie. Laßt es gut sein. Lieber Schneider, versuchen Sie es noch einmal mit ihrer Frau, und schicken Sie sie her zu mir, ich will selbst mit ihr sprechen. Hier haben Sie eine Kleinigkeit und suchen Sie das Beste zu thun.

Brummer (küßt ihr weinend das Kleid). Ja, wenn meine Marieliese so wäre, wie Ew. Gnaden — ich glaube, Sie trinken nicht halb so viel Schnaps, als meine Frau. Mich vielmals zu bedanken. (Ab.)

Amtmann. Soll es noch einmal versuchen, bene. (Schreibt, und ruft dann:) Fritz Schlaglieb, Peter Kium!

Elfter Auftritt.

Vorige. Fritz Schlaglieb, Peter Kium (mit verbundenen Köpfen).

Amtmann. Ew. Gnaden sehen hier zwei Burschen, die sich am vergangenen Sonntag in der Schenke die Köpfe blutig geschlagen haben.

Julie. Ihr abscheulichen Menschen, wer wird sich denn schlagen.

Kium. Ja, Ew. Gnaden, das gehört zum Sonntag. Wenn es Sonntags keine Prügel gibt, dann ist nicht Sonntag gewesen.

Schlaglieb. Ja wohl, man muß sich die ganze Woche schinden und plagen, da will man denn Sonntags auch ein Vergnügen haben.

Julie. Vergnügen? Ist denn das ein Vergnügen, wenn ihr euren Nebenmenschen verwundet?

Kium. Das ist einmal so. Von Alters her haben wir uns Sonntags in der Schenke ein bischen gewalkt, das ist so hergebracht.

Julie. Aber wißt ihr denn nicht, daß es verboten ist, seinem Nachbar Böses zuzufügen?

Schlaglieb. Ei was, ein paar Löcher im Kopfe schaden nicht so viel und der Gregorius will auch leben.

Julie. Das sind ja fürchterliche Grundsätze. Woher ist denn der Streit entstanden?

Schlaglieb. Sehen Ew. Gnaden, der Peter Kium wollte mit Müllers Rösen, das ist meine Liebste, tanzen, und das wollte ich nicht leiden.

Kium. Ja, Ew. Gnaden, die Röse will nichts von ihm wissen und hat ihm schon lange den Abschied gegeben.

Schlaglieb. Die Röse ist eine ungetreue Person, ich habe ihr schon für zwei Thaler zehn Silbergroschen neue Bänder und Tücher vom Jahrmarkt mitgebracht und nun nimmt sie einen andern und läßt mich sitzen.

Kium. Natürlich, du bist ein armer Schlucker, was soll sie denn mit dir machen?

Franziska (während der ganzen Scene scheinbar mit ihrer Arbeit beschäftigt, ergötzt sich daran).

Schlaglieb. Na, du kannst die harten Thaler auch nicht mit Scheffeln messen, und bin ich arm, so bin ich ein hübscher Kerl und du hast ein Gesicht, wie ein Kirschkuchen, wo die Kirschen herausgefressen sind.

Kium. Na du? — Wenn es hier nur nicht vor Gericht wäre, ich wollte dir zeigen —

Schlaglieb. Was denn, denkst du denn, ich fürchte mich vor dir?

Julie (entrüstet). Schweigt, ihr seid ein paar abscheuliche Menschen. Herr Amtmann, die will ich bestraft wissen.

Franziska. Bedenken Sie, Frau Baronin, die Ursache ihres Streites ist Eifersucht, und zu allen Zeiten war diese romantische Leidenschaft die Veranlassung zu Kämpfen unter den Menschen.

Amtmann (trocken). §. 19 unserer Gerichtsordnung sagt: „Wer sich in der Schenke prügelt, kommt in den Thurm.“

Franziska (wärmer werdend). Aber bedenken Sie, Herr Amtmann, es ist hier nicht von einer gewöhnlichen Prügelei, sondern eigentlich von einem Zweikampfe die Rede.

Amtmann. Die Inquisiten haben sich mit Bankbeinen geschlagen.

Franziska. Freilich wählt der rohe Sohn der Natur andere Waffen, als der Gebildete. Was meinst du, Julie, ich bitte für sie.

Julie. Ja, wenn man es von dieser Seite betrachtet.

Amtmann. Sie mögen es betrachten, wie Sie wollen, es ist eine Prügelei, und das Gesetz sagt: in den Thurm mit ihnen.

Franziska. Laß einmal Gnade für Recht ergehen.

Julie. Nun, es sei. Ich will euch dieses Mal die Strafe schenken, aber —

Kium. Ew. Gnaden sind zu gütig, aber ich hätte es dem Schlaglieb wol gegönnt, wenn er in den Thurm gekommen wäre.

Julie (erstaunt). Aber Mensch —

Schlaglieb. Nun, es wäre nicht das erste Mal, aber —

Amtmann (streng). Schweigt und entfernt euch.

Kium (im Abgehen). Laß dich den Sonntag nicht in der Schenke blicken, das rathe ich dir.

Beide (ab).

Amtmann. Strafe schenken, bene. (Schreibt.) Ew. Gnaden sehen, es ist rohes Volk.

Julie. Ja ich merke, daß ich nicht gut zum Richter passe. Sind wir nun fertig?

Amtmann. Für heute noch Einer (ruft). Nachtwächter Schnarre!

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Nachtwächter Schnarre.

Amtmann. Nachtwächter, erzählt der gnädigen Frau selbst, was Ihr zu klagen habt.

Nachtwächter. Ja, Ew. Gnaden, es ist himmelschreiend, mit Verlaub, ich bin ein Mann in Amt und Würden, und mir so mitzuspielen, das ist gegen die Gesetzlichkeit, mit Verlaub.

Julie. Was ist Ihnen denn geschehen, lieber Mann?

Nachtwächter. Es war in vergangener Nacht; ich hatte im ganzen Dorfe die Runde gemacht und war eben am äußersten Ende, wo die Nachbarsgrenze ist, und hatte eben gesungen: „daß kein Schade geschicht", da packt mich auf einmal, mit Verlaub, ein großer Hund am Rocke und reißt mir die ganze Klappe ab. Und nun sehen Ew. Gnaden, ich bin ein armer Mann und einen Rock kann ich mir nicht so bald wieder machen lassen.

Julie. Das dauert mich, lieber Nachtwächter, allein der Eigenthümer des Hundes ist gesetzlich zu Schadenersatz verpflichtet, nicht wahr, Herr Amtmann?

Amtmann. Ganz recht, Ew. Gnaden, und wenn er den Eigenthümer kennt —

Nachtwächter. Was werde ich ihn nicht kennen? Der große Sultan war es, vom Herrnhofe drüben, er gehört dem Herrn Hauptmann, unsers seligen Herrn Bruder, und der Herr Hauptmann kann mir auch immer einen neuen Rock machen lassen.

Julie (plötzlich den Ton verändernd, doch nicht zu rauh). Sie werden gewiß den Hund gereizt und geneckt haben.

Nachtwächter. Da müssen Ew. Gnaden, mit Verlaub, den Sultan nicht kennen. Das ist ein beißiger Köter, mit Verlaub, und der Herr Hauptmann, mit Verlaub, sollte den Hund an die Kette legen.

Julie. Sie werden doch dem Hauptmann nicht vorschreiben wollen, was er mit seinem Hunde machen soll?

Nachtwächter. Mit Verlaub, Ew. Gnaden, solche Hunde, die beißige Köter sind, gehören an die Kette, das ist in der Ordnung; aber es ist dem Herrn Hauptmann sein Lieblingshund und er hat seine Freude an ihm.

Amtmann. Schon gut, Peter Schnarre, macht nur Eure Entschädigungsforderung, ich werde dann die Klage schon besorgen.

Julie (rasch). Das will ich nicht haben.

Amtmann. Aber Ew. Gnaden —

Julie (heftig). Mit einem Worte, ich verbiete es; gehen Sie dem Hunde hübsch aus dem Wege.

Nachtwächter (wehmüthig). Aber Ew. Gnaden, es ist mein einziger Rock, und ich habe fünf Kinder und jährlich dreißig Thaler Besoldung.

Julie. Nun lieber Nachtwächter, Sie sollen keinen Schaden leiden. Lassen Sie sich einen neuen Rock machen

und bringen Sie mir die Rechnung, ich will sie schon bezahlen. Hier ist noch etwas für den Schreck.

Nachtwächter. Ach Ew. Gnaden sind gar zu großmüthig. Sein Sie schönstens bedankt. (Ab.)

Julie. Ich dächte, Herr Amtmann, wir hätten für heute genug gethan.

Amtmann. Ganz nach Ihrem Belieben. Ich werde Ihre sämmtlichen Entscheidungen den betreffenden Personen zu wissen thun, und habe die Ehre, Ihnen morgen mit einigen andern wichtigen Dingen aufzuwarten. Mich bestens zu empfehlen. (Mit vielen Kratzfüßen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Julie, Franziska.

Julie (sieht ihm wehmüthig nach). Also morgen will er wiederkommen? Ich weiß nicht, wie ich da durchkommen soll. Ich glaube, ich habe alles verkehrt gemacht. Sage einmal, wie habe ich denn Gericht gehalten?

Franziska. Nun für's erste Mal ganz leidlich, aber zu einer Fürstin hättest du doch schlecht getaugt.

Julie. Ja wohl und ich glaube, es wäre besser —

Franziska. Doch nicht einen Mann zu haben? Julie, Julie, nimm dich in Acht und denke an unsern Vertrag.

Julie. Aber wie soll, wie kann ich mich aus den Geschichten herauswickeln?

Franziska. Beruhige dich nur, es gibt für Alles in der Welt Mittel, so wird auch diese Verlegenheit wol zu

überwinden sein. Munter, munter — komm in die freie Luft, wir wollen die Grillen uns dort vertreiben.

Immer mit leichtem Sinn
Tanzen durch's Leben hin.

(Singt und zieht die verdrießliche Baronin halb mit Gewalt mit sich fort.)

Dritter Aufzug.

Zimmer beim Hauptmann.

Erster Auftritt.

Hauptmann (mit einem Briefe).

Der Amtmann wird die arme Baronin gewiß aus einer Verlegenheit in die andere stürzen; ich hätte meine Einwilligung zu der Posse gar nicht geben sollen. Das Beste wird sein, ich gehe den geraden Weg und schicke ihr den Brief, indem ich ihr meine Hand anbiete. Kaspar meint zwar, sie dürfe und würde ihn nicht lesen — aber sie liest ihn gewiß.

Zweiter Auftritt.

Voriger, Amtmann, Rittmeister.

Amtmann. Hier bringe ich Euch den morgen erwarteten Gast schon heute.

Rittmeister. Sei mir gegrüßt, Herr Bruder.

Hauptmann. Willkommen, herzlich willkommen!

Rittmeister. Danke, danke. Der Amtmann sagt mir, du wollest mir Herberge geben?

Hauptmann. Alles schon in Ordnung. Doch das nachher. Jetzt Amtmann berichtet, wie ist Euer Besuch abgelaufen.

Amtmann. Eigentlich ist der Besuch nicht, sondern ich bin angelaufen, und zwar mit langer Nase, denn die Damen sind immer noch sehr feindlich gestimmt gegen Alles, was keinen Unterrock trägt.

Rittmeister. Also habt Ihr sie gesehen?

Hauptmann. Und gesprochen?

Amtmann (steht in der Mitte). Gesehen und gesprochen.

Hauptmann. Wie befindet sich Julie?

Amtmann. Etwas angegriffen.

Rittmeister. Und Franziska?

Amtmann. Sehr munter.

Rittmeister. Was sagte sie?

Amtmann. Viel dummes Zeug.

Hauptmann. Und die Baronin?

Amtmann. Nicht viel Kluges.

Hauptmann. Ihr seid unausstehlich. Erzählt doch ausführlich, wie Alles ging.

Amtmann. Was soll ich denn erzählen?

Rittmeister. Was Ihr eigentlich dort gemacht habt.

Amtmann. Wir haben Gericht gehalten. Hier sind die Urtheile. Soll ich sie euch mittheilen?

Hauptmann. Geschwind. Ist's ihre Unterschrift?

Amtmann. O über den zärtlichen Liebhaber! Nein, es ist meine etwas unleserliche Kanzleihand. Nummer eins, zwei, drei, vier, fünf und sechs wollen sie überlegen. Jetzt kommt die Criminaljustiz. Ein armseliger Schneider, der gegen seine liederliche Frau Schutz sucht, die eigentlich in's Spinnhaus gehört, wird für einen männlichen Tyrannen erklärt und abgewiesen. Eine Prügelei zwischen ein paar

Raufbolden haben sie für ein Duell gehalten und hat dem Fräulein sehr wohlgefallen. Ein Nachtwächter —

Rittmeister. Aber die Hauptsache. Das ist ja lauter dummes Zeug.

Amtmann. Dafür habe ich es auch gehalten.

Rittmeister. Aber von unserer Liebe?

Amtmann (zeigt ihm sein Buch). Davon steht nichts im Protokoll. Ist heute noch nicht vorgekommen. Vielleicht beim nächsten Gerichtstage.

Hauptmann. Amtmann, Ihr seid unausstehlich.

Amtmann. Das schienen die Damen auch von mir zu glauben.

Rittmeister. Aber so sprecht doch einmal vernünftig.

Amtmann. Was wollt Ihr denn von mir?

Rittmeister. Rath, Hülfe, Trost, Auskunft.

Amtmann. Das ist viel auf einmal. Also?

Rittmeister. Wir müssen einen förmlichen Krieg führen. Wir stehen vor einer Festung. Der Feind hat sich gut verschanzt, Außenwerke angelegt, aber wir müssen die Festung nehmen. (Reicht dem Hauptmann die Hand.) Wir schließen dazu ein Bündniß zu Schutz und Trutz in der Gefahr, wie ehedem beim Becher.

Amtmann (lachend). Und Glück und Ruhm der kühnen Schaar im Kampf mit Schürz' und Fächer. Sapperment, Rittmeister, Ihr habt mich noch gar nichts davon merken lassen, daß Ihr auch ein Dichter geworden seid, ich dachte, Ihr könntet nur ein altes Remontepferd, nicht aber den Pegasus reiten.

Rittmeister. Still Philister. Wir müssen jetzt einen Belagerungsplan entwerfen und Ihr mögt einmal zum Kriegs-

rath vorrücken, da wir Euch nicht als commandirenden General anstellen können.

Amtmann. Warum das nicht? Denkt Ihr, ich habe vergessen? (Macht Lufthiebe.)

Rittmeister. Federheld!

Amtmann. Meint Ihr? Nun so seid Ihr also der commandirende General. Wollen Ew. Excellenz uns dero Meinung über den Operationsplan mittheilen?

Rittmeister. Ich denke, man nimmt die Festung mit Sturm.

Amtmann. Wird sich nicht gut thun lassen.

Rittmeister. Warum nicht?

Amtmann. Weil der Feind das Thor verschlossen hat.

Rittmeister. Sapperment, wir haben über Flüsse gesetzt —

Amtmann. Sind über Meere gesprungen, haben unterwegs die Alpen in die Taschen gesteckt, ich kenne das — Redensarten — und jetzt kommen wir nicht zum Hofthore hinein.

Rittmeister. Petarden angelegt.

Amtmann. Bedenken Ew. Excellenz die Hofhunde.

Hauptmann. Nein, nein, mit Gewalt geht es nicht, sonst wird der Feind noch hartnäckiger, und wir erreichen gar nichts.

Rittmeister. So müssen wir die Festung aushungern.

Amtmann. Geht nicht. Irgend jemand sagt: ein paar gute Ohren ermüden hundert schwatzhafte Zungen; so ermüdet ein weiblicher Eigensinn die Geduld von hundert tüchtigen Männern.

Rittmeister. Aber zum Teufel —

Amtmann. Das wäre nicht übel.

Rittmeister. Was?

Amtmann. Wenn wir den Teufel mit zu Rathe ziehen könnten. Nur sagt das Sprichwort: „Weiberlist geht über Teufelslist.

Rittmeister. Ich weiß keinen Rath mehr.

Amtmann. Aha, Sr. Excellenz sind mit Ihrer Kriegskunst schon am Ende.

Rittmeister. Und der Herr Kriegsrath?

Amtmann. Hat seinen Plan schon im Reinen.

Hauptmann. Nun?

Amtmann. Erstens muß vor allen Dingen erforscht werden, wie weit die Gesinnung des Feindes feindlich ist, oder eine Annäherung zum Frieden hoffen läßt.

Rittmeister. Aber wen brauchen wir zum Spion?

Hauptmann. Dafür laß mich sorgen, ich habe schon meinen Mann.

Amtmann. Zweitens muß sogleich ein Angriff auf das Pulvermagazin des Feindes, d. h. auf die Herzen der Damen gemacht werden.

Rittmeister. Angriff? Gut. Aber wie?

Amtmann. Am besten, man beschießt es mit Granaten.

Rittmeister. Das heißt vernünftig gesprochen?

Amtmann. Solche Granaten mache man aus Papier, gebe ihnen die Form von Liebesbriefchen, und thue etwas brennbaren Stoff, bestehend aus Liebesschwüren und Ewigkeitsversicherungen hinein.

Rittmeister (zieht ein Briefchen aus der Tasche). Damit bin ich im Voraus versehen.

Hauptmann (ebenso). Ich gleichfalls.

Rittmeister. Aber nun der Bote für diese Briefe?

Dritter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Hauptmann. Kommt so eben. Kaspar, was bringst du für Nachrichten?

Kaspar. Die gnädige Frau hat von dem Actenstaub etwas Kopfschmerzen erhalten und ist in die frische Luft gegangen, sich etwas zu verschnaufen.

Rittmeister. Und das Fräulein?

Kaspar (ihn ansehend). Aha, vermuthlich der Herr Rittmeister?

Hauptmann. So ist's.

Kaspar. Das Fräulein ist mit gegangen, und hilft der gnädigen Frau frische Luft schöpfen.

Hauptmann. Kaspar, da ist ein Brief zu bestellen.

Rittmeister. Und da noch einer.

Kaspar (hält den Brief des Rittmeisters in der rechten, den des Hauptmanns in der linken Hand).

Ja, ich weiß nicht, wir haben eine strenge Zolllinie um unser Haus. Briefe sind Contrebande und —

Hauptmann. Finden nur gegen die gesetzmäßige Abgabe Eingang. Verstehe. (Legt ihm Geld auf die Hand.)

Kaspar (steckt das Geld in die linke Rocktasche und behält den Brief. Zum Rittmeister):

Sind der Herr Rittmeister ein Schmuggler?

Rittmeister. Bewahre, ich zahle meine Zollgebühren. (Gibt ihm Geld.)

Kaspar (steckt das Geld in die rechte Rocktasche und hält die beiden Briefe abwechselnd vor die Augen).

Hm, hm.

Hauptmann. Nun?

Kaspar. Meine Augen werden schwach, ich kann die Adressen nicht mehr lesen, wenn ich nur die Briefe nicht verwechsle.

Hauptmann. Spitzbube. Merk' auf, hier ist ein Kronenthaler, den stecke ich hier in den Brief, nun wirst du ihn wol nicht verwechseln.

Kaspar. Das ist ein guter Einfall, so wird es gehen. (Zum Rittmeister:) Haben Sie nicht auch ein kleines Zeichen?

Rittmeister. Doch. Hier ist ein harter Thaler. (Steckt ihn in den Brief.)

Kaspar. Nun will ich mich schon finden.

Hauptmann. Und die Antworten?

Kaspar. Werde ich besorgen.

Amtmann. Und jetzt kommt und laßt uns bei einer Flasche Wein, oder auch bei mehreren das Weitere überlegen.

(Alle drei ab.)

Vierter Auftritt.

Kaspar.

Also rechts — der Herr Rittmeister — harte Thaler — links der Hauptmann — Kronenthaler — (klappert mit dem Gelde). Ich denke ich werde sie nicht verwechseln. (Ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei der Baronin.

Erster Auftritt.

Die Damen (vom Spaziergange zurückkommend).

Franziska. Etwas müde bin ich doch — aber das muß ich gestehen, deine Parkanlagen sind ganz vorzüglich schön. Die romantische Felsenpartie, das schauerliche Thal mit dem kleinen Wasserfalle und dann der herrliche See mit der allerliebsten, kleinen Insel — alles zum Entzücken. Wer hat den Park zuerst angelegt?

Julie. Der Vater meines verstorbenen Gemals, ein sehr würdiger Mann, der auf der kleinen Insel auch begraben liegt. Also dir gefällt es hier?

Franziska. Ungemein. Ich sehe uns schon im Geiste nach einigen Jahren, wenn der Ruf unserer Geistesgröße Deutschland durchklungen hat, auf der kleinen Insel im See sitzen, während am jenseitigen Ufer hier und da ein neugieriger Reisender sichtbar wird, der von fern wenigstens die berühmten Damen sehen will, die, der Männerliebe entsagend, in selbst genügender Zurückgezogenheit ihr Leben hinbringen.

Julie. Ganz gut, wenn der Amtmann nicht wäre.

Franziska. Ach laß jetzt den Amtmann. Ich werde mir auf der Insel ein Lusthäuschen bauen lassen, und dort täglich einige Stunden dem Lesen unserer besten Romane widmen.

Julie (halb lachend, halb ärgerlich). Wollen wir uns nicht auch auf der Insel begraben lassen?

Franziska. Herrlicher Gedanke! Zwei einfache Steine müssen unsere Gräber decken, mit der vielsagenden, geistvollen Inschrift: „Haß und Verachtung den Männern.

Julie (seufzend). Haß und Verachtung den Männern.

Franziska (lustig). Sieh nicht so trübselig aus. Schlage dir den dummen Amtmann aus dem Sinne. Wir wollen uns an's Klavier setzen und uns bis Mittag damit die Zeit verkürzen. Ich will nur Hut und Shawl ablegen und bin gleich wieder hier. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Julie.

Den Amtmann soll ich mir aus dem Sinne schlagen, — ach Gott, an den hatte ich gar nicht gedacht. War es mir doch, als hätte ich den Hauptmann im Birkenwäldchen gesehen, als wir auf der Insel waren. Er muß mich für sehr undankbar halten, wenn er alles erfährt.

Dritter Auftritt.

Vorige, Kaspar (bringt den Brief).

Kaspar. Ein Brief. (Ab.)

Julie (greift neugierig darnach, eilt an's Fenster).

Es ist seine Hand!

(Will ihn hastig öffnen, plötzlich besinnt sie sich und läßt ihn auf den Tisch fallen.)

Ja so, ich darf nicht — der Vertrag!

(Geht langsam nach der andern Seite, nimmt die Stickerei zur Hand und beginnt zu arbeiten.)

Der Hauptmann ist weit gebildeter, als mein Mann war. Ich glaube, er muß wunderschöne Briefe schreiben. (Wehmüthig.) Und ich darf sie nicht lesen. (Stickt, sieht nach dem Briefe.) Aber am Ende sind es Geschäftssachen, ich bin ja so mit Geschäften überhäuft. (Springt hastig auf, nimmt den Brief und besieht das Siegel; traurig.) Nein es ist das Gerichtssiegel nicht, also darf ich ihn nicht lesen. (Legt ihn hin und kehrt zurück.) Eigentlich aber brauche ich es nicht zu wissen, daß er von ihm ist, und ich könnte — Julie, sei nicht unredlich gegen deine Freundin. (Erschrocken.) Aber der Brief muß doch in's Feuer geworfen werden, so will es unser Gesetz. Das will ich aber selbst thun. (Steht auf und hält den Brief in der Hand. Macht das Fenster auf). Es ist aber so windig draußen, wie leicht könnte Feuersgefahr entstehen. Ich will warten, bis der Wind sich gelegt hat. (Setzt sich.) Also nichts von Geschäftssachen schreibt er? Was könnte er mir denn sonst zu schreiben haben? Wenn ich nur nicht so entsetzlich neugierig wäre. Ich will ehrlich sein, ich will Franziska nicht betrügen, der Brief soll in's Feuer.

Franziska (hinter der Scene trällert ein munteres Liedchen).

Julie (springt pfeilschnell auf, nimmt den Brief, steckt ihn in den Busen und kehrt nach ihrem Sitze zurück, emsig stickend, um der Freundin das verlegene Gesicht zu verbergen.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Franziska (aus der Seite), Kaspar (aus der Mitte).

Kaspar (reicht Franziska den Brief). Vom Herrn Rittmeister.

Franziska (greift hastig darnach, will ihn eben erbrechen, als sie Julien bemerkt. Sie steckt den Brief in den Busen, und sagt sehr

laut:) Wirf ihn in's Feuer! (Mit Augen und Händen winkt sie Kaspar abzugehen und zu schweigen.)

Kaspar (ab).

Franziska (vortretend). Sieh, du hast die Stickerei zur Hand genommen, das ist gut.

Julie. O das hat keine Eile, wir können auch Musik machen.

Franziska. Laß, laß, wir wollen einmal arbeiten, ich will auch meine Arbeit holen.

Julie. Die steht dort in der Ecke.

Franziska. Ach ja, da steht sie. (Holt die Arbeit.)

Julie. Wir wollen recht fleißig sein.

Franziska (setzt sich auf die andere Seite. Um Vorwand verlegen, aus dem Zimmer zu kommen).

Habe ich doch meinen Zwirn vergessen.

Julie (aus ihrem Nähkistchen nehmend). Hier.

Franziska (nach einer Pause, in der sie einige Stiche näht, steht auf und geht nach der Thüre).

Julie. Wohin willst du?

Franziska. Ich — ich habe meine Nadel zerbrochen.

Julie. Nun die kann ich dir ja auch geben.

Franziska (nimmt sie etwas ärgerlich und setzt sich).

Julie. Wie ist mir, sagte nicht eben Kaspar, ein Brief vom Rittmeister sei da?

Franziska (an das Busentuch fühlend). Er liegt schon im Feuer.

Julie. Das ist recht.

Franziska. Das wäre mir, noch Briefe von ihm anzunehmen. Nein, Herr Rittmeister, mit uns ist es vorbei.

Julie. Ich bin doch begierig, wer von uns beiden am ersten mit seiner Arbeit fertig wird.

Franziska. Wir wollen uns einmal gar nicht stören lassen.

Julie. Kein Wort reden.

Franziska. Keinen Laut.

Julie. Keine Sylbe.

Franziska. Still.

(Beide rücken, theils unmerklich, theils scheinbar, um das beste Licht für ihre Arbeit zu erhalten, so lange mit den Stühlen, bis sie Rücken gegen Rücken sitzen. Julie nimmt den Brief heraus, Franziska, die ihn schon früher herausgenommen hatte, fängt an zu singen, um das Geräusch des knatternden Papiers beim Aufmachen nicht hören zu lassen. Sie entfaltet ihn und liest. Julie sieht sich nach ihr um, bemerkt etwas und steht leise auf, um sich hinzuzuschleichen. In der Mitte der Bühne fällt ihr das Taschentuch zu Boden. Sie bückt sich unwillkürlich, es aufzuheben, und verliert dabei den locker eingesteckten Brief. In dem Augenblicke sieht sich Franziska rasch um und Julie setzt eben so rasch den Fuß auf den am Boden liegenden Brief. Franziska, eben so erschrocken, wirft ihr Taschentuch über den offenen Brief und beide sehen sich eine Weile mit der größten Verlegenheit an.)

Franziska. Was hast du?

Julie. Ich — mir wurde plötzlich so übel, ich wollte ein wenig frische Luft am Fenster schöpfen, und nun ist mir noch übler.

Franziska. Geschwind, setze dich.

Julie. Wenn ich nur einen Stuhl hätte.

Franziska (will ebenso wenig aufstehen, da sie den Brief durch die vorige Wendung auf dem Schooße liegen hat, als Julie von der Stelle gehen).

Drei Schritte von dir steht ja einer, setze dich doch.

Julie. Ich kann nicht aus der Stelle. Mir ist der Fuß eingeschlafen, ich vermag nicht aufzutreten. Bitte, reiche mir einen Stuhl.

Franziska. Ja — aber —

Julie. Oder rufe den Kaspar.

Franziska (schreiend). Kaspar, Kaspar!

Julie. So hört er nicht. Du mußt an die Thüre gehen.

Franziska. O, er wird schon hören, ich habe eine starke Stimme. Kaspar, Kaspar!

Julie (schwach). Kaspar, Kaspar! O, mir wird immer übler.

Franziska. Der Mensch muß auch taub sein. He Kaspar, Kaspár!

Julie. Wenn du nur mir eben aus dem Nebenzimmer das kölnische Wasser holen wolltest.

Franziska. Ich, — bin so erschrocken, ich fürchte — (Hat während dessen unter dem Tuche den Brief zusammengelegt; als sie fertig ist, rafft sie ihn mit dem Tuche zusammen, springt auf und läuft nach der Thüre, zu der sie hinausruft:) Kaspar!

Julie (benutzt den Augenblick, wo Franziska ihr den Rücken zukehrt, und hebt rasch den Brief auf, den sie in der linken Hand verbirgt).

Fünfter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Kaspar. Sie riefen?

Franziska. Der gnädigen Frau ist unwohl geworden, rufe die Kammerfrau. (Zu ihr eilend:) Wie ist dir Geliebte?

Julie. Weit besser; geh nur Kaspar und laß alles sein.

Kaspar. (Ab.)

Julie. Ein vorübergehender Anfall von Schwindel. Ich werde einen Augenblick in's Freie gehen.

Franziska. Soll ich dich begleiten?

Julie. Nein, nein, du bist so erschrocken, so erhitzt, du könntest dich erkälten bei dem scharfen Winde.

Franziska (der es gelegen kommt, allein zu sein). Aber ist dir auch wirklich besser. (Komischwichtig.) Laß mich einmal deinen Puls fühlen.

Julie (reicht ihr die rechte Hand).

Franziska. Nein, die linke muß der Arzt haben.

Julie. An der linken habe ich keinen Puls. (Reißt sich los und läuft ab.)

Sechster Auftritt.

Franziska (kopfschüttelnd).

Was mag sie haben? Der Krankheitsanfall war Verstellung. Doch ist es gut, daß sie meinen Treubruch mit dem Briefe nicht gemerkt hat. Der gute Junge, ich bin doch wol zu hart gegen ihn gewesen. (Liest.) Angebetetes Mädchen. (murmelnd:) Bin unschuldig — Fräulein Burgstein ist Braut meines Bruders — biete zuerst die Hand — bitte um Versöhnung — Ihr Jawort — überlasse die Entscheidung Ihrem Herzen. (Geht eine Weile sinnend umher.) Das ist verdammt ärgerlich. Am Ende habe ich dem armen Jungen doch Unrecht gethan und nun? Kann ich denn hier los? Ich weiß nicht, in diesem Augenblicke ist mein Männerhaß bedeutend gelinder

geworden, und ich möchte — ja, was denn? Ach ich weiß es nicht. (Steht sinnend am Fenster.) Das Landleben hat doch viel Langweiliges. Ob ich antworte? Das muß ich doch wol. Aber was? Je nun, so ein Liebhaber gibt ja nicht gleich die Hoffnung auf. Ich will weder Ja noch Nein antworten. Dann wollen wir das Leben hier noch eine Zeitlang probiren, und dann? Dann? Je nun kömmt Zeit, kömmt Rath. Zwei Worte genügen — ein langer Brief ist hier nicht am Platze. (Setzt sich, schreibt rasch und siegelt.) Was wird er dazu sagen? Und vor allen Dingen, wie bringe ich sie in seine Hände. Halt, das geht. (Geht an die Thüre und ruft:) Kaspar! (Geht dann zurück nach ihrem Beutel oder Nähkistchen und nimmt ihre Börse heraus.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Kaspar. Was steht zu Befehle?

Franziska (zeigt ihm ein Goldstück). Was ist darauf zu sehn?

Kaspar. Hm ein Pferd.

Franziska. Kannst du auf solchen Pferden reiten?

Kaspar. Ich weiß es nicht, aber man könnte es versuchen.

Franziska. So reite einmal zum Rittmeister — und übergib ihm diese Antwort.

Kaspar. Sehr wohl. (Besieht das Goldstück.) Das arme Pferdchen, sieht recht mager aus. Das muß doch erst ein bischen Futter haben. Ich will gleich die Frau Baronin um den Schlüssel zum Haferkasten bitten.

Franziska. Halt. Hier! (Gibt ihm noch Geld.) Lasse dein Pferdchen im Wirthshause füttern. Die Baronin — (Legt den Finger auf den Mund.)

Kaspar. Ah so. Soll alles gut besorgt werden. (Macht ehe er abgeht, noch einen dicken Kreidenstrich an die Tafel.)

Achter Auftritt.

Franziska.

Jetzt gilt es Schlauheit. Wenn ich von mir auf Julien schließen darf, so dürften am Ende bei ihr die Grundsätze, die uns hier zusammen führten, nicht von größerer Festigkeit sein, als bei mir. Doch nein, ich will mir nicht Unrecht thun — im Grunde steht mein Entschluß noch eben so fest, als früher. Der Rittmeister müßte noch einige harte Probejahre bestehen, ehe eine Möglichkeit einträte — Franziska, betrüge dich nicht selbst, wenn du schon eine Möglichkeit zugibst — doch was quäle ich mich mit selbsterkennenden Selbstgesprächen? Ich bin ja einig mit mir. Aber Julien will ich prüfen. Sie scheint mir sehr lau in ihren Entschlüssen, und der Hauptmann hat vielleicht einen größern Platz in ihrem Herzen, als sie mir und sich selbst gestehen mag. Ich muß sie doch einmal ausforschen.

Neunter Auftritt.

(Vorige, Julie verbirgt beim Eintreten ein Briefchen).

Julie. Hast du den Kaspar nicht gesehen?

Franziska. So viel ich weiß, ist er ausgegangen.

Julie (verdrießlich, setzt sich).

Franziska (am Fenster). Sollte das der Hauptmann sein, der da geht?

Julie (springt pfeilschnell auf und eilt an das Fenster). Wo?

Franziska (gibt ein leises Zeichen der Freude). Dort links.

Julie. Ich glaube, du träumst, das ist ein alter Invalide aus dem Dorfe.

Franziska. Meine dumme Kurzsichtigkeit. Der Hauptmann soll etwas lahm sein.

Julie (lebhaft). Bewahre, sein Gang ist würdevoll und männlich.

Franziska. So? Ist's ein hübscher Mann?

Julie. Sehr liebenswürdig!

Franziska. Was hat er sonst für Eigenschaften?

Julie. Je nun —

Franziska. Man erzählt sich von ihm viel Liebesabenteuer aus früherer Zeit.

Julie (mit vielem Eifer). So? Ach bitte, erzähle mir.

Franziska. Man sagt, er liebe unser Geschlecht überhaupt sehr. War er nie verheirathet?

Julie. Nie.

Franziska. Er soll seine Unterthanen sehr hart behandeln.

Julie. Das ist Verläumdung. Er ist der liebreichste Gutsherr, den ich kenne, seine Unterthanen verehren ihn wie einen Vater.

Franziska. Auch sagt man, er habe sein großes Vermögen durch Bedrückungen in Feindes Land zusammengebracht.

Julie. Was das für Sachen sind. Er überkam das Gut von seinem Vater mit bedeutenden Schulden. Diese hat er theils durch eine Erbschaft, theils durch seine gute Wirthschaft getilgt.

Franziska. Woher weißt du denn alles so genau?

Julie (verlegen.) Er ist ja mein Schwager. Mein Mann und er haben oft in meiner Gegenwart davon gesprochen.

Franziska. Ja, das ist wahr. Wie ist mir, habe ich nicht einmal gehört, die hübsche Wachtmeisterswittwe, die vor einigen Jahren selbst in der Residenz Aufsehen machte, lebe als Haushälterin bei ihm?

Julie. Das ist wieder erlogen. Seine Haushälterin ist eine gute, alte, kreuzbrave Frau, aber grundhäßlich.

Franziska. So? Verzeihe, ich will mir etwas zum Arbeiten holen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Julie.

Was soll das bedeuten? Ha, mir geht ein Licht auf. Franziska ist nicht kurzsichtig — nie habe ich über den Hauptmann Verläumdungen der Art von andern gehört. Die Schlaue hat mich ausforschen wollen. (Liebenswürdig.) Ob ich mich wol verrathen habe? Doch was nun? Er macht mir einen förmlichen Liebesantrag. Ich darf den nicht bestimmt zurückweisen — wer weiß, wie lange Franziska aushält. Ich traue ihr nicht recht. Und wenn sie mich verläßt — und der fürchterliche Amtmann mich noch mehr plagt — hm — (zieht ein Brief-

chen aus dem Busen) ich denke, diese Antwort ist so unbestimmt, daß sie mich nach keiner Seite hin in Verlegenheit setzen kann. Ich breche mein Wort gegen Franziska? Hm, wer weiß, ob sie mir es hält. Man muß nicht zu bedenklich sein. (Siegelt das Briefchen.)

Eilfter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Julie. Ach eben recht, Kaspar, ich habe einen Auftrag für dich.

Kaspar. Befehlen Sie.

Julie (zeigt ihm einen Dukaten). Weißt du, wohin der geharnischte Mann zeigt, wenn ich ihn so halte?

Kaspar. Den Weg zum Dorfe hinaus.

Julie. Und der führt?

Kaspar. Geradeswegs nach der Stadt.

Julie (nimmt noch einen Dukaten). Wenn aber da ein Kreuzweg kommt und der andere zeigt dann so hin — wohin führt da der Weg?

Kaspar. Nach dem Gute des Herrn Hauptmanns.

Julie (gibt ihm das Geld). Wirst du den Weg wol finden können?

Kaspar. Wenn Sie mir es so deutlich machen, warum nicht?

Julie (steckt ihm ein drittes Goldstück in den Mund). Weiß meine Freundin den Weg dahin?

Kaspar (hält das Goldstück mit den Zähnen oder Lippen fest, und schüttelt verneinend den Kopf).

Hm! Hm!

Julie. Nun denn, hier sind einige Acten dahin zu besorgen. (Gibt ihm ihr zierliches Briefchen.)

Kaspar (deutet an: „Verstehe schon, wendet sich zum Gehen und macht einen Kreidestrich).

Julie. Was machst du da?

Kaspar. Ich versehe eines meiner vielen Aemter.

Julie. Wie das?

Kaspar. Ich bin Hausmeister, Pförtner, Postillon, (das Billet zeigend) Gerichtsbote und (auf die Tafel) Buchhalter.

Julie. Kaspar, sieh mir einmal in's Gesicht — du hast Geheimnisse vor mir.

Kaspar (lacht).

Julie. Wie viel muß ich zahlen, wenn ich die Geheimnisse erfahre?

Kaspar. Ew. Gnaden, ich bin mit meiner Ehrlichkeit in's Gedränge gerathen. Wenn die Pflichten, die man gegen seine Nebenmenschen und die man gegen sich hat, einander in's Gehege kommen, welche soll man erfüllen? Ich soll den Brief des Herrn Rittmeisters in's Feuer werfen. Sie haben selbst gehört, wie mir das gnädige Fräulein das befohlen hat — und Ihnen soll ich wieder nichts verschweigen. Nun sehen Ew. Gnaden, wenn ich meine Pflichten gegen andere erfülle, und aus Pflicht gegen mich dafür Belohnung nehme, so ist es in der Ordnung. Von Ihnen nehme ich nun wol ein Trinkgeld, aber bezahlen oder bestechen lasse ich mich nicht.

Julie. Aus deinem vielen Geschwätze geht hervor, du hast von Andern Geld bekommen und sollst gegen mich schweigen?

Kaspar. Man könnte noch viel darüber sagen, aber es wird wol so herauskommen.

Julie. Darfst du mir auch nicht antworten?

Kaspar. O ja.

Julie. Auch die Wahrheit?

Kaspar. Wenn es angeht, ja.

Julie (legt einen Dukaten auf den Tisch). Also ohne Bestechung. Hast du den Brief des Rittmeisters in's Feuer geworfen?

Kaspar. Ja. (Deutet durch heftiges Kopfschütteln Nein an.)

Julie. Hat Franziska geantwortet?

Kaspar. Nein. (Nickt heftig mit dem Kopfe.)

Julie. Besorgst du die Briefe?

Kaspar. Gott bewahre. (Zeigt ihr Franziska's Brief.)

Julie (für sich). Also der Briefwechsel schon ordentlich im Gange? Ich bin betrogen, verrathen. Halt ich habe es. Ich muß den Rittmeister sprechen. Mit ihm will ich mich verbinden; er soll Rath schaffen. Warte einen Augenblick, Kaspar. (Setzt sich und schreibt.)

Kaspar (geht zu dem Tische, zieht einen von den erhaltenen Dukaten heraus und legt ihn neben den auf dem Tische liegenden, er wirft sie durcheinander und spielt damit, endlich sagt er):

Ach du lieber Gott, jetzt kann ich meinen eigenen nicht herausfinden. (Besieht sie.) Einer wie der andere. Das ist schön, ich kann doch keinen unrechten nehmen. (In jeder Hand einen, gegen das Parterre.) Weiß niemand, welcher von beiden mir gehört? Wie helfe ich mir da heraus? Halt, ich hab's, ich behalte sie alle beide, dann habe ich den meinigen gewiß.

Julie (siegelnd). Wenn der Rittmeister etwas Feuer hat, so muß ihn dieser Brief gleich zu mir bringen. Und dann ist alles gut. Will er mir nicht beistehen, so gebe ich ihm Gelegenheit zu einem Stelldichein, ich belausche und überrasche das Pärchen, und dann ist sie die erste gewesen, die unsern Vertrag gebrochen und ich bin frei. Frei (seufzt)? Wenn man nur seine Freiheit besser zu bewahren wüßte, man fällt aus einer Fessel in die andere. Kaspar, den Brief an den Rittmeister — aber darüber — (Deutet zu schweigen — ab.)

Kaspar (holt die Briefe hervor). Eins, zwei, drei. Einer an den Hauptmann, zwei an den Rittmeister. Was Teufel, sind denn meine beiden Nonnen in den Rittmeister verliebt, oder wollen sie ihn zum Schirmvoigt ihres Klosters machen? So viel weiß ich, meine Nonnen bleiben beim Noviziat stehen. Denn das müßten sonderbare Gelübde sein, die die ablegen. Armuth? (auf die Taschen klopfend). An andern Dingen vielleicht — am Gelde nicht. Das dritte Gelübde? (Schüttelt mit dem Kopfe.) Und Gehorsam? Nun ja, es heißt zwar „und er soll dein Herr sein, aber wer ist der: Er". (Lächelt.) Hehe, das ist der Pantoffel. (Will ab, sieht die Tafel, bleibt stehen, greift (nach der Kreide, besinnt sich, wischt alles aus und sagt:) Soll nicht mehr gelten, unser Herr Armenverweser braucht sich nicht ein Faß bessern Wein einzulegen.

(Ab).

Verwandlung.

Garten beim Hauptmann. Ein Tisch mit Weinflaschen.

Erster Auftritt.

Rittmeister (liest Franziska's Brief).

Tod und Teufel! Ist das nun eine Antwort, die etwas Vernunft in sich hat? Nichts als dummes Zeug. Ich erkläre ihr, daß ihr Unmuth gegen mich grundlos ist, und sie will Beweise meiner Rechtfertigung. Alle Wetter, daß ich mich rechtfertige, ist ja schon Beweis genug für meine Liebe. (Zerreißt den Brief.) Hol mich der Teufel, wenn ich das Mädel nicht so lieb hätte — ich ging wieder nach Hause.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Kaspar (trat früher auf, bemerkte das Zerreißen des Briefes und nähert sich jetzt).

Herr Rittmeister!

Rittmeister. Was gibt es?

Kaspar. Der Brief scheint Ihnen nicht zu gefallen?

Rittmeister. Unsinn, Gewäsch!

Kaspar. Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen noch einen gebe?

Rittmeister. Her damit. (Reißt den Brief, den Kaspar in der Hand hält, weg, öffnet und liest.)

Kaspar. Ich will das Porto anschreiben, Herr Rittmeister. (Schleicht fort.)

Rittmeister. Von der Frau Baronin? (Liest:) „Sie sind geliebt. Es ist nicht viel mehr als eine Grille, was Franziska hindert, Ihnen das zu gestehen. Sie von dieser Grille abzubringen, vermögen Sie am besten, wenn Sie das Nöthige mit mir verabreden. Obwohl ich selbst entschlossen bin, mich niemals zu verheirathen, so wünsche ich doch, daß Franziska einen braven Mann bekömmt. Besuchen Sie mich heute um drei Uhr unter dem Namen des hiesigen Organisten, dann sollen Sie von mir das Nähere erfahren.“ Lustig, lustig, das bringt meine Laune wieder. Also sie liebt mich? Ist doch ein braves Mädchen! Als Organist verkleidet soll ich hinkommen? Das ist wol so ein Stück von einem Geistlichen. Ob der Hauptmann mir so einen Anzug geben kann? Doch nein, der darf nichts davon wissen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Hauptmann, Amtmann, Kaspar.

(Von verschiedenen Seiten.)

Amtmann. Nun, Kinder, wie steht's!

Rittmeister (eilig.) Ich weiß nicht, ich kann jetzt nicht, ich muß fort.

Hauptmann. Fort? Wohin denn?

Rittmeister. Auf eine große Jagd — ich bin eben eingeladen. (Ab.)

Hauptmann. Was hat denn der Brausewind?

Amtmann. Laßt ihn nur laufen und sagt mir jetzt, wie steht's mit Euch?

Hauptmann. Antwort habe ich.

Amtmann. Und die lautet?

Hauptmann. Sehr unbestimmt, — viele Redensarten, nicht gerade heraus.

Amtmann. Das thut nichts, wenn sie nur geantwortet hat. Das beweist ihre Lust zur Uebergabe. Ihr müßt jetzt einen kühnern Angriff wagen, Ihr müßt sie sprechen.

Kaspar. Ja, das meine ich auch.

Hauptmann. Ich will gleich hingehen.

Amtmann. Das geht ja nicht — Ihr müßt sie zufällig irgendwo treffen.

Kaspar. Das geht auch nicht. Wenn sie ausgehen, gehen sie immer zusammen, sie hängen wie ein paar Kletten an einander.

Amtmann. Oder vielmehr ein paar Guerikſche Halbkugeln. Zwanzig Pferde bringen sie nicht aus einander. Kommt ein wenig Luft dazwischen, fallen sie von selbst ab.

Hauptmann. Laßt doch Euern physikalischen Witz bei Seite, gebt lieber Rath, was ich thun soll.

Amtmann. Dann müßt Ihr doch zu ihr gehen.

Kaspar. Ich darf Sie nicht einlassen, es ist streng gegen die Verordnung.

Hauptmann. Auch nicht gegen billige Vergütung?

Kaspar. Herr Hauptmann, führen Sie mich nicht in Versuchung. Wie soll ich das entschuldigen —. Allenfalls —

Hauptmann. Was?

Kaspar. Sie müßten in einer Verkleidung — da könnte ich mich geirrt haben — Sie nicht gekannt —

Hauptmann. Aber, wie soll ich mich verkleiden?

Kaspar. Warten Sie einmal — (Rechnend.) Der Friseur und der Schneider dürfen nur zu dem Fräulein — aber der Organist.

Amtmann. Was, der Organist darf in's Haus?

Kaspar. Freilich — zum Klavierspielen — vierhändig —

Hauptmann. Nun, so will ich als Organist hingehen.

Amtmann. Ihr müßt einen guten Organisten abgeben, vorzüglich an der Orgel. —

Hauptmann. Warum denn nicht?

Amtmann. Weil Ihr das Pedal nicht mit beiden Füßen zugleich treten könnt, denn Ihr könnt nur: Rechts und links, rechts und links.

Hauptmann. Wenn Ihr nur nicht immer witzig sein wolltet! Kommt lieber und gebt mir einen schwarzen Frack von Euch — Ihr seid doch damit besser versehen, als ich.

Amtmann. Stehe zu Diensten.

Hauptmann. Wann meinst du, Kaspar, werde ich die Baronin allein treffen?

Kaspar. Kommen Sie um drei Uhr. Ich habe so etwas munkeln hören von Spazierengehen, ich will es dann schon so karten, daß Sie ihren Zweck erreichen.

Hauptmann. Verlaß dich auf meine Erkenntlichkeit. Nun kommt Amtmann. Wenn Ihr den Rittmeister seht, so sagt ihm, ich sei gebeten worden, eine große Fischerei zu leiten.

(Wendet sich zum Gehen.)

Amtmann (im Abgehen). Sagt einmal, was bekommen wir für Wein bei der Hochzeit? — Ihr habt da unten im Keller noch einen prächtigen Hochheimer —

Hauptmann. Soll alles dran — Freund Gierschlund!

Vierter Auftritt.

Kaspar (allein).

Das glaube ich wol, daß er alles gibt und drauf gehen läßt, wenn er erst Hochzeit machen kann. Warum heißt nun so ein Ehebündniß Hochzeit? Ich habe einen gesprochen, der sagte, es wäre immer die höchste Zeit, daß die unter die Haube, oder daß der unter die Fuchtel käme, oder daß die Liebeszeit ein Ende hätte. Ich meine aber, es ist die hohe Zeit im Leben, das heißt so gleichsam der Höhepunct. Bis dahin geht das Leben rasch und munter aufwärts — von da an schleichen wir langsam mit hängenden Flügeln abwärts. Der Hauptmann als Organist wird sich gut ausnehmen! Wenn er nur nicht dem Fräulein in die Hände geräth, sonst ist alles verloren. Ach — ich wasche meine Hände in Unschuld.

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Zimmer der Baronin.

Erster Auftritt.

Julie
(aus ihrem Zimmer).

Es ist gleich drei Uhr und Franziska ist noch nicht fort. Mir brennt der Boden unter den Füßen. Erst habe ich die Mühe gehabt, den eigensinnigen Kopf zu überreden, allein spazieren zu gehen — und am Ende hilft es mir nichts — sie geht zu spät. Der Rittmeister hat mein Briefchen erhalten — er kommt gewiß, und wenn sie ihn trifft — bin ich in der fürchterlichsten Verlegenheit.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Franziska (mit Hut und Shawl).

Franziska. Wie Theuerste, du bist noch nicht fort? Sagtest du mir nicht, du müßtest um drei Uhr ausgehen?

Julie (verlegen). Ja, aber —

Franziska. Ist der Gang vielleicht aufgeschoben worden?

Julie. Das nicht — aber —

Franziska. Oder bist du unwohl?

Julie. Das auch nicht — aber — (bei Seite:) Ach Gott ja, ich habe Fieberhitze vor Ungeduld.

Franziska (bei Seite). Dahinter steckt etwas.

Julie (am Fenster). Das Wetter ist prächtig zum Spazierengehen.

Franziska (für sich). Sie will mich fort haben.

Julie. Willst du deinen Spaziergang aufgeben?

Franziska. Ich habe etwas Kopfschmerz.

Julie. Da würde dir die freie Luft sehr wohl thun.

Franziska (für sich). Ich gehe nicht vom Platze.

Julie (immer ängstlicher). Ich will dir nur gestehen — ich erwarte Besuch — darum wünschte ich —

Franziska (beleidigt). Daß ich ginge. Sehr wohl, Frau Baronin, ich will nicht zudringlich sein.

Julie (sie umarmend, gutmüthig). Sei nicht böse — deine Gegenwart würde den guten Mann verlegen machen.

Franziska. Ein Mann sogar? Und wer ist denn das?

Julie (stockend). Der Organist. Du weißt, er ist in unserm Vertrage ausgenommen worden. Ich habe so schöne neue Ouvertüren zu vier Händen, die wollten wir einmal durchspielen.

Franziska (bei Seite). Das ist eine Finte, sie ist so ängstlich — sicher ist das ein Stelldichein!

Julie (bei Seite). Sie macht noch keine Anstalten.

Dritter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Kaspar. Der Herr Organist.

Julie (für sich). Nun bin ich in der Klemme. Das ist der Rittmeister.

Franziska (für sich). Sie ist erschrocken, das ist sicher der Hauptmann!

Julie. Einen Augenblick lasse ich bitten, zu warten.

Kaspar. Da ist er schon. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige, der Hauptmann als Organist (tritt ein, will sich Julien zu Füßen werfen, bemerkt Franziska und bleibt verlegen stehen).

Hauptmann. Ew. Gnaden wünschten —

Julie (bei Seite). Himmel, es ist der Hauptmann; das ist eine neue Verlegenheit.

Hauptmann. Ew. Gnaden haben befohlen —

Julie (bei Seite). Jetzt Verstellung, steh mir bei.

Hauptmann. Ew. Gnaden äußerten das Verlangen —

Franziska (bei Seite). Himmlische Komödie. (Laut.) Vermuthlich der Herr Oganist, liebe Freundin?

Julie (vorstellend). Herr Organist Fleischer, Fräulein von Wildungen. (Bei Seite.) Dem Himmel sei Dank, sie kennt ihn nicht.

Franziska. Haben Sie vielleicht einen Feldzug mitgemacht, Herr Organist?

Hauptmann (mechanisch). Eintausend achthundert (besinnt sich) Mal danke ich dem Himmel, daß er mich vor dem leidigen Kriege bewahrt hat.

Julie. Was bringen Sie neues mit, Herr Organist?

Hauptmann. Ich — ich habe es zu Hause vergessen.

Franziska. Sie haben gewiß doch gedient?

Hauptmann (mechanisch). Seit meinem vierzehnten Jahre — — diene ich nur dem Himmel und der Kirche.

Franziska. Sie haben eine so militärische Haltung.

Hauptmann (kriecht zusammen). Das kommt vom Pedaltreten beim Orgelspielen.

Franziska. Und dann der Schnurrbart.

Hauptmann. Das ist wegen der Furcht bei der Schuljugend. Sie glauben nicht, was sich die Rangen vor einem Schnurrbart fürchten.

Franziska (bei Seite). Er läßt sich nicht verblüffen.

Julie (bei Seite). Wenn sie etwas merkt, bin ich verloren.

Hauptmann (bei Seite.) Ich muß eine niedliche Figur spielen.

Franziska (legt Hut und Shawl ab und greift nach einer Arbeit). Ich muß mir dieses Stegreiflustspiel doch noch etwas besehen. (Laut:) Ich werde nun hier bleiben und Eurer Musik ein wenig zuhören.

Julie. Du hörst ja, der Herr Organist hat die Noten vergessen.

Franziska. Nun, es muß ja nichts Neues sein, du hast ja noch alte Sachen.

Julie. Aber ich habe mich so lange nicht geübt.

Franziska. Das ist die gewöhnliche Ziererei, die kenne ich schon.

Hauptmann. Ich werde nicht spielen können, ich habe mir bei einem Sturze mit dem (will sagen Pferde, verschluckt das gewaltsam und bringt heraus:) Notenpackete den Fuß verstaucht.

Franziska. Sie spielen doch nicht mit den Füßen Klavier?

Hauptmann. Das nicht — aber Orgel.

Franziska. Es ist aber nur von Klavierspielen die Rede.

Hauptmann. Ganz recht, indessen —

Julie. Das Klavier ist ganz verstimmt.

Franziska. Das bringt der Herr Organist schnell wieder in Ordnung — nicht wahr?

Hauptmann. Wenn Sie befehlen. (Bei Seite.) Ich kenne keine Note und soll Klavier spielen.

Julie. Wir hätten doch bei dem schönen Wetter spazieren gehen sollen, wir können ja ein andermal —

Franziska. Nichts da — ich bin heute einmal ganz versessen auf Musik. Ziere dich nicht länger. Ich bitte, Herr Organist, stimmen Sie das Instrument.

Hauptmann. Wenn Sie es so haben wollen. (Setzt sich an das Klavier.)

Julie (bei Seite). Wenn nun der Rittmeister auch noch käme, da säße ich erst recht in der Klemme. Das muß ich zu verhindern suchen. (Will ab.)

Franziska (die von der Seite immer beide beobachtet). Wo willst du hin?

Julie. Ich — muß doch Noten holen, wenn wir spielen wollen?

Franziska. Wo liegen die Noten?

Julie. Im großen Saale.

Franziska. Gut, da gehe ich mit — ich habe dort gestern meinen Fingerhut verloren.

Julie. Ich werde ihn dir mitbringen.

Franziska. Bewahre. Wie kann ich dir zumuthen, erst überall zu suchen.

Julie (bei Seite). Sie ist wie eine Klette.

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Hauptmann allein.

Welcher Satan führt auch das Fräulein hierher. Der Schlingel, der Kaspar versprach mir doch, ich sollte Julien allein finden. Und gibt mir auch keinen Wink. Mag's kommen, wie es will, ich bleibe hier, es muß sich doch ein Augenblick finden, Julien allein zu sprechen. Wenn ich nur von der verdammten Klavierspielerei los könnte. Ich muß einige Saiten zersprengen, sonst komme ich nicht durch. (Macht sich an die Arbeit.)

Sechster Auftritt.

Vorige, Rittmeister, Kaspar.

Kaspar (öffnet die Thüre, läßt den Rittmeister herein und sagt:) Nur hier herein, Herr Organist, die Frau Baronin wird gleich kommen. (Ab.)

Rittmeister (tritt rasch ein, in der Erwartung, eine Dame zu finden, die er begrüßen will und bleibt betroffen stehen).

Hauptmann. Alle Teufel, noch ein Organist, das wird wol der rechte sein. (Verbirgt das Gesicht.)

Rittmeister. Wer zum Henker ist denn das? Ein Mann, der sich nicht stören läßt. Was macht er denn da? (Schleicht leise näher.)

Hauptmann (sprengt eine Baßsaite, als der Rittmeister hinter ihm ist.)

Rittmeister (fährt zurück). Wo ist denn die Frau Baronin, mein Herr?

Hauptmann (schlägt laut auf das Klavier, um nicht antworten zu müssen).

Rittmeister. Hölle und Teufel, das ist am Ende der rechte Organist, was fange ich nun an?

Hauptmann. Er besteht mich von allen Seiten — was soll ich sagen, wenn er von Musik spricht?

Rittmeister. Am Ende ist der Brief nur eine Neckerei und nicht von der Baronin. Sie hätte doch nicht den wahren Organisten bestellt, wenn sie mich erwartet hätte.

Hauptmann. Mir fängt an, unheimlich zu werden, wenn ich nur fort könnte.

Rittmeister. Entschlossenheit! Ich muß anfangen. (Mit verstellter Stimme und angenommenem kriechenden Wesen.) Sind die Frau Baronin nicht zu sprechen?

Hauptmann. Ich muß meine Rolle fortspielen. (Barsch, verstellt.) Die Frau Baronin nimmt keine Besuche an.

Rittmeister (beleidigt, doch noch die Verstellung festhaltend). Ich sehe doch das Gegentheil.

Hauptmann (wie oben). Es ist auch ein Unterschied zwischen angenehmen und unangenehmen Besuchen.

Rittmeister. Was war das?

Hauptmann. Wie so?

Rittmeister (immer heftiger). Will Er mir Grobheiten sagen, Patron?

Hauptmann. Patron? Er? Da soll doch gleich —

Rittmeister. Elender Federfuchser, nehm Er sich in Acht, oder —

Hauptmann. } Tod und Teufel, das fordert Blut.
Rittmeister. } Ich will Ihm zeigen.

Hauptmann (dreht den Kopf, den er bisher sorgfältig verborgen, um).

Beide (sehen sich eine Weile verblüfft an und brechen dann in lautes Gelächter aus).

Hauptmann. Ich denke, du bist auf der Jagd?

Rittmeister. Nach Abenteuern, ja. Aber du wolltest ja eine große Fischerei anordnen.

Hauptmann. Ich angle nach Herzen, Herr Bruder.

Rittmeister. Das ist ja ein verdammter Streich.

Hauptmann. Wir kommen einander in's Gehege.

Rittmeister. Nicht so eigentlich. Du verlangst nach einem verwitweten, ich nach einem jungfräulichen Herzen. Aber du hast mir meinen Plan gestört.

Hauptmann. Und du den meinigen. Es wird wol für uns nichts mehr zu thun sein, als mit langer Nase abzuziehen.

Rittmeister. Magst du das thun, ich bleibe. Ich gebe die eroberten Außenwerke so leicht nicht auf.

Hauptmann. Wenn du bleiben willst, so gehe ich auch nicht.

Rittmeister. Aber was willst du denn hier vorstellen?

Hauptmann. Ich bin der Organist.

Rittmeister. Ich auch.

Hauptmann. Du mußt deine Rolle aufgeben.

Rittmeister. Das werde ich wol bleiben lassen.

Hauptmann. Ich bin zuerst hier gewesen.

Rittmeister. Du verstehst aber nichts von Musik.

Hauptmann. Du bist auch nicht weiter darin gekommen, als bis zum Tacthalten nach dem Trommelschlage.

Rittmeister. Mich bringen nicht zehn Pferde hier fort.

Hauptmann. Horch, die Damen kommen.

Beide (fliegen nach dem Klavier, setzen sich auf dem einen Stuhle und stimmen emsig, indem einer den andern zu verdrängen sucht).

Siebenter Auftritt.

Vorige, die Damen (bleiben erstaunt stehen, daß sie zwei erblicken).

Julie (für sich). Da haben wir's, der Rittmeister —

Franziska. Was ist das? Hat der Herr Organist sich verdoppelt.

Rittmeister (dreht sich um, ihr einen Wink gebend).

Franziska (bei Seite). Himmel, der Rittmeister!

Julie (bei Seite). Wie ich da herauskomme, weiß ich nicht.

Franziska (für sich). Diese Dreistigkeit ist ohne Grenzen — ich bin in der tödtlichsten Verlegenheit.

Julie. Meine Herren —

Rittmeister
Hauptmann } (springen auf).

Franziska (rasch entschlossen). Ach sieh da, Mr. le Crillon.

Julie (erstaunt). Mr. le Crillon?

Franziska. Ja, mein Friseur. Haben Sie meinen Brief erhalten? Bringen Sie die neuen Kupfer mit?

Rittmeister (sich rasch findend). Gnädiges Fräulein, wenn sie nach dem Gasthofe schicken wollen — alle Ihre Aufträge sind besorgt.

Franziska (wirft dem Rittmeister zornige Blicke zu, die dieser mit Achselzucken und bittenden Mienen erwiedert).

Julie (bei Seite). O der Schlaukopf! Doch danke ich Gott, daß ich so aus der Verlegenheit komme. Wenn sie ahnte, daß sein Besuch eigentlich mir gilt.

Hauptmann (bei Seite). Was wird aus uns noch werden. Zum Friseur ist der bereits ernannt, ich bleibe bei der Musik.

Julie (laut). Aber geschwind, Mr. le Crillon, erzählen Sie uns das Neueste aus der Stadt. Sie sehen, wir brennen vor Ungeduld, etwas zu hören.

Rittmeister. Wie gesagt, meine Damen, im Gasthofe liegen die neuesten Kupfer.

Julie. Ich will hinschicken, sowie mein Bedienter zurückkommt. Aber jetzt theilen Sie uns mündlich etwas mit.

Rittmeister. Ja — man trägt jetzt das Haar à la — à la —

Franziska. À la chinoise vermuthlich?

Rittmeister. Ganz recht — doch soll das Neueste sein à la Turque.

Julie. À la Turque? O geschwind, so müssen Sie uns frisiren.

Rittmeister. Ja, recht gern — allein — aber —

Julie. Nichts allein, nichts aber — Sie müssen, und das gleich auf der Stelle.

Franziska. Nun doch nicht hier?

Julie. Warum nicht? Der Herr Organist nimmt das nicht übel.

Hauptmann. Bitte, ganz und gar nicht.

Julie. Und dich zuerst, dabei merke ich mir einige Kunstgriffe ab.

Franziska. Nein, nein, ich will auf mein Zimmer gehen.

Julie (bei Seite). Das glaube ich wohl. (Laut). Bewahre, das muß hier abgemacht werden. (An der Thüre.) Kaspar, Frisirkamm und Pomade.

Franziska. Aber Julie —

Julie. Nichts da, keine Einwendungen, ich will auch einmal meinen Willen haben.

Rittmeister (launig). Wenn es die Frau Baronin erlauben, so fügen Sie sich doch.

Achter Auftritt.

Vorige, Kaspar (bringt Kamm und Pomade und geht ab).

Rittmeister (einen Stuhl hinsetzend). Wenn es Ihnen gefällig ist, gnädiges Fräulein?

Franziska (wirft Julien einen forschenden, dem Rittmeister einen bösen Blick zu und setzt sich seufzend).

Julie (zieht sich hinter den Stuhl).

Franziska (leise). Das sollen Sie mir büßen, Bösewicht.

Rittmeister (das Haar losmachend, leise). Können Sie mir verdenken, daß ich das Vergnügen haben will, Ihr schönes Haar zu ordnen?

Franziska (leise). Gehen Sie barmherzig mit mir um. Ein Glück, daß die Baronin Sie nicht erkannt hat. (Laut.) Aber der Herr Organist können uns während der Zeit mit einer Sonate erfreuen.

Hauptmann (der sich bisher an der Verlegenheit der andern weidete, schleicht zum Klavier). Wie Sie befehlen. (Läßt eine Saite nach der andern springen.)

Rittmeister (frisirt sehr ungeschickt).

Franziska (schreit öfters: au, au! und rückt während dessen mit dem Stuhle bis an die andere Seite der Bühne. Sie ist halb mit Locken, halb à la chinoise frisirt. Als sie mit dem Stuhle weit genug von den Andern ab ist und glaubt nicht mehr gehört zu werden, hält sie die Hand des Rittmeisters fest und sagt leise):

Aber mein Herr, wie konnten Sie die beispiellose Dreistigkeit haben, wider meinen Willen in dieses Haus zu kommen. (Spricht leise weiter.)

Julie (näherte sich während des Vorigen dem Klavier und sucht unter den daliegenden Noten. Als sie Franziska mit dem Rittmeister sprechen sieht, sagt sie leise):

Herr Hauptmann, ich hätte Ihnen mehr Zartheit zugetraut, als daß Sie in dieser Verkleidung mein Haus besuchten. (Heimlich weiter.)

Rittmeister. Aber liebe Franziska —

Franziska. Ich bin nicht Ihre liebe Franziska — sonst hätten Sie mich nicht in diese tödtliche Verlegenheit gebracht! (Heimlich weiter.)

Hauptmann (leise). Theuerste Baronin —

Julie. Wenn Sie mich wirklich liebten, wie Sie es sagen, Sie hätten mich nicht in diese unangenehme Lage gesetzt.

Hauptmann. Aber wenn Sie wüßten — (Heimlich weiter).

Rittmeister. Wenn ich Ihnen aber versichere, daß ich ganz unschuldig bin.

Franziska. Unschuldig? Ich mag schön aussehen! — Wenn man mich auf einen Kirschbaum setzte, käme kein Sperling dahin.

Rittmeister. So hören Sie doch — (heimlich weiter).

Hauptmann (der Baronin die Hand küssend). Sie müssen der Liebe vergeben, wenn sie zu kühn war.

Julie. Ach — wenn —

Rittmeister. Sie sind eigensinnig, Franziska.

Franziska. Was? Eigensinnig? Sie wissen, mein Herr, daß ich das Wort aus Ihrem Munde nicht leiden kann, und nun (springt auf, laut:) ich sehe nicht ein, warum wir die Komödie fortspielen wollen. Herr Hauptmann, Herr Rittmeister — suchen Sie sich einen andern Ort für Ihre Liebesabenteuer. Die Baronin und ich wir bleiben unserm Worte treu, wir wollen nichts von Männern wissen. Sie sind entlarvt und ziehen beschämt ab.

Julie. Aber liebe Franziska.

Franziska. Denke an dein Wort, an unsern Vertrag. Haß und Verachtung den Männern. Meine Herren Orga=

nisten es gibt hier kein Quartett für Sie, Sie sind auf ein miserables Baßduett beschränkt.

(Zieht Julien an der Hand mit fort.)

Rittmeister / Hauptmann (sehen erst den Damen lange nach, dann sich einander an).

Hauptmann. Ein Baßduett.

Rittmeister. Hole der Teufel die Maskeraden und das Haus und — und —

Neunter Auftritt.

Vorige, Amtmann (steckt den Kopf zur Thüre herein).

Amtmann. O ihr langweiligen Liebhaber, da steht ihr und laßt die Köpfe hängen, weil euch ein Angriff mißglückt ist. Uebrigens gerechte Strafe! Ihr seid zwei Verbündete und handelt Einer hinter des Andern Rücken!

Hauptmann. Ich gebe alle Hoffnung auf.

Rittmeister. Ich will die Undankbare vergessen.

Hauptmann. Ich möchte — (schlägt sich an die Stirn).

Amtmann (kommt herein, lachend). Ja, ihr seid übel daran. Ihr, Rittmeister, müßt euch todtschießen, und Ihr, Hauptmann, müßt Gift nehmen. Dann laßt eure Leichname vor die hartherzigen Schönen bringen und —

Rittmeister. Geht zum Henker mit Eurem Spott.

Amtmann. Schade ist's, daß ihr keinen Nebenbuhler habt.

Rittmeister (wild). Wie? Was? Nebenbuhler!

Amtmann. Dann wüßtet Ihr gleich, was Ihr thun solltet. Schießen, Hauen, Stechen. Jetzt seid Ihr auf ein Bischen Fluchen beschränkt!

Rittmeister. Ich weiß, was ich thue.

Amtmann. Nein.

Rittmeister. Was?

Amtmann. Das wißt Ihr nicht, sonst würdet Ihr nicht so viel reden.

Rittmeister. Ich wollte, daß —

Amtmann. Das Wetter drein schlüge — ist etwas Altes. Alles schon dagewesen. Bringt etwas Neues zu Markte.

Rittmeister (ist böse, will reden und bringt nichts heraus).

Amtmann. Was die Liebe doch den Leuten den Kopf verrückt — jetzt weiß er sogar keinen Fluch mehr.

Hauptmann. Laßt den Unsinn. Sprecht einmal vernünftig.

Amtmann. Ihr seid blind und taub. Hätten denn die Damen eure Briefe angenommen und beantwortet, hätten sie euch wol einen Augenblick um sich geduldet, wenn sie euch im Grunde nicht liebten und nur Eigensinn sie verblendete! Aber mit euch ist nichts anzufangen. Die ganze Geschichte dauert schon viel zu lange — wir müssen zur Entwickelung kommen.

Hauptmann. Ach ja, lieber Amtmann, entwickelt den Knoten.

Amtmann. Ich muß muß mich eurer doch erbarmen. Geht denn ruhig nach Hause und wartet bis ich euch zur Verlobung abhole.

Rittmeister. Was, Verlobung?

Amtmannn. Ja, Verlobung.

Rittmeister. So schnell?

Amtmann. Noch heute.

Rittmeister. Aber werden die Damen — ?

Amtmann. Die Damen werden den ersten Schritt thun.

Rittmeister. } Das thut Franziska nicht.
Hauptmann. } Den ersten Schritt!

Amtmann. So ist's. Sie haben euch zurückgewiesen, jetzt ist es an ihnen. Ihr armen Helden habt allen Kopf und Verstand verloren, so muß ich denn wol für eure männliche Würde sorgen. Jetzt sollen sie den ersten Schritt thun.

Rittmeister. Und wir?

Amtmann. Geduld — Ihr werdet es sehen. Geht ruhig nach Hause, und Ihr, Hauptmann, überlegt Euch die Anstalten zur Hochzeit.

Hauptmann. Seid Ihr von Sinnen? Hochzeit?

Amtmann. Ich sage zur Hochzeit — fort — Gehorsam den Befehlen des Feldherrn — oder ich ziehe meine Hand von euch ab! (Schiebt sie zur Thüre hinaus.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Zimmer bei der Baronin.

(Auf dem Tische ein Stoß Papiere.)

Erster Auftritt.

Julie, Franziska (auftretend).

Julie. Sie sind fort.

Franziska (sich umsehend). Ja! Es scheint dir nicht recht zu sein?

Julie. Ich meine, du hättest auch etwas milder sein können. Dein Aufbrausen, deine Heftigkeit —.

Franziska (gereizt). Was, Heftigkeit? Warum soll ich milder sein?

Julie. Daß du den Rittmeister so schnöd fortschicktest, das —

Franziska. Hatten die Herren durch Ihre Keckheit verdient.

Julie. Nun, die Keckheit war doch nicht so groß — die ganze Sache war ja nur ein Scherz.

Franziska. Ein schöner Scherz, der unsern Lebensplan in seinen Grundfesten zu erschüttern drohte.

Julie. Ach was, unser Plan —

Franziska. So gleichgültig, so wegwerfend sagst du das? Bist du etwa unseres einsamen Lebens schon überdrüssig?

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Julie. Weißt du denn nicht, was der Rittmeister beim Fortgehen zu Kaspar gesagt hat.

Franziska. Nun?

Julie. Kaspar sagte mir es eben: „Schöne Behandlung," hat er ausgerufen, „schöne Behandlung für gutgemeinte Absichten. Ich reise auf der Stelle ab und lasse dem Fräulein meinen Gruß auf Nimmerwiedersehen zurück.

Franziska (erschrocken). Himmel, wenn er Wort hielte!

Julie. Kaspar erzählt, er habe schon Reiseanstalten bemerkt.

Franziska. Ja, ich kenne ihn, er ist ein Trotzkopf, und wenn er seine Launen hat, kann ihn nichts abbringen.

Julie. Das ist doch nur deine Schuld, warum warst du so heftig. Wenn dir jetzt nicht Alles recht ist, — ich wasche meine Hände, miß dir selbst die Folgen bei.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Franziska

(sieht ihr nach, kopfschüttelnd).

Was ist das für ein Ton? Wenn mir die Abreise wirklich leid thäte, müßte sie mich doch trösten — und sie läßt mich kalt allein? Ob es wol wahr sein mag, daß unter Frauen keine Freundschaft bestehen könne? Scheint es mir doch fast so. (Sich besinnend.) Ich habe doch hingeschickt — aber — wie ist mir denn — kann ich mich doch nicht besinnen, ob ich die Busennadel vom Goldschmied zurückerhalten habe. Da muß ich gleich nachsehen.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Julie
(mit einem Schmuckkästchen).

Ich muß doch meinen Schmuck einmal nachsehen! — (Stellt das Kästchen auf den Tisch und öffnet es.) Wir sind sonderbare Wesen — ich will nicht heirathen, um nicht einer fremden Herrschaft unterthan zu sein, und doch lasse ich mich von Franziska beherrschen. Ihre Heftigkeit, ihr auffahrendes Wesen sind wirklich zuweilen unerträglich, und doch lasse ich es mir gefallen!! Am Ende ist doch angenehmer, einem Manne zu gehorchen, als einer Freundin! — Was nützt mir der Schmuck, hier auf dem Lande ist doch nie Gelegenheit, ihn anzulegen. — Was liegen da für Papiere? Ach Gott, die warten auf meine Unterschrift und Entscheidung. Da könnte mir der Hauptmann recht gut helfen — aber ich habe ihn so schnöde abgefertigt. Und dann mein Vertrag? Es kommt mir fast so vor, als wäre das ein dummer Streich gewesen. Dies Halsband ist ziemlich geschmacklos! (Hält es gegen das Licht.) Mein Gott, was ist das für ein Wagen? (Klingelt heftig.) Er wird doch nicht —? Das wäre zu arg.

Vierter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Kaspar. Was befehlen Sie?

Julie. Was ist das dort für ein Wagen?

Kaspar. Der dort? Der gehört dem Herrn Hauptmann.

Julie. Warum hält er da?

Kaspar. Hm. Da wohnt der Schmied, es wird wol etwas auszubessern sein.

Julie. Will denn der Hauptmann verreisen?

Kaspar. Es kommt mir beinahe so vor.

Julie (mit immer steigender Angst). Rede, Kaspar.

Kaspar. Ich sah vorhin den Stallknecht von drüben einen Koffer nach dem Hause tragen.

Julie. Einen Koffer?

Kaspar. Auch hat der Bediente zwei Reisemäntel zum Schneider getragen.

Julie. Zwei Reisemäntel?

Kaspar. Auch sind die Wagenpferde vorhin frisch beschlagen worden.

Julie (immer durch's Fenster blickend). Die Wagenpferde?

Kaspar (wartet einen Augenblick, da er bemerkt, daß Julie immer träumend durch's Fenster sieht und ihn ganz vergißt, schleicht er fort, pantomimisch seine Freude ausdrückend, daß die List und seine Lügen so gut anzuschlagen scheinen).

Julie (nach einer Pause tief aufseufzend). Er geht fort. O, ich habe es wohl um ihn verdient. Für alle seine zarte Aufmerksamkeit habe ich ihn mit schnödem Undank belohnt, seine wohlgemeinten Anträge zurückgewiesen — und warum? Wenn ich nur begriffe, wie ich so thöricht sein konnte, den albernen Vertrag mit Franziska zu unterschreiben.

(Geht umher und bleibt wehmüthig vor dem Tische stehen, worauf Kaspar die Papiere gelegt.)

Ich brauche einen Mann, ich brauche wahrhaftig einen Mann — auf jedem dieser Papiere ist es geschrieben.

Und — der Mann ist der Hauptmann! Wenn ich nur — warum will ich es mir nicht gestehen, daß ich den Hauptmann liebe? Und wenn ich es mir gestehe, warum soll es dann nicht die ganze Welt wissen? Was hält mich ab? Der einfältige Vertrag, den ich mit Franziska geschlossen? Und wenn ich ihn breche, was kostet es mich mehr, als meinen Schmuck? (Entschlossen.) Wohlan, mag sie ihn nehmen — ich erkaufe mit ihm den Mann meines Herzens noch immer wohlfeil. Aber wie sage ich es ihr — die Scham brächte mich um, das Wort erstürbe mir auf den Lippen. Ei was, ich will es ihr schreiben. Herrliche Erfindung, das Schreiben, die aller Verlegenheit der Art ein Ende macht. Nun, rasch an's Werk. (Ab in ihr Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Franziska
(mit einem Schmuckkästchen).

Es ist doch alles altmodisch — am besten, ich verkaufe den ganzen Schmuck und suche mir etwas Neues aus. — Wenn Karl wirklich reiste? Und er reist sicher — ich kenne ihn, ich hätte es an seiner Stelle eben so gemacht. Ich war von Sinnen, das Verhältniß seines Bruders mit der Burgstein war ja stadtbekannt — wie konnte ich nur eifersüchtig sein. (Seufzt.) Ach Gott, es ist doch recht langweilig auf dem Lande! Und er liebt mich wahrhaft — ist er mir doch gleich nachgereist, hat sich in's Haus geschmuggelt — und ich habe ihn so schnöde behandelt?! Gerechter Gott, am Ende hat er doch Recht und ich bin etwas eigensinnig?? Ja

— so ist es — und ich fühle, ich liebe ihn — er liebt mich — und das Land ist sehr langweilig — und unser Vertrag war dummes Zeug — hurtig Franziska — rascher Entschluß, guter Entschluß — ich kann nicht lange prüfen oder wählen, sagt Tell — ich breche meinen Vertrag!! Was kostet es mich? Meinen Schmuck! Bah — Karl wird schon für einen andern sorgen. Ich reise dann gleich ab — komme vor ihm in die Stadt — er findet bei seiner Ankunft meine Einladung und Alles ist in Ordnung. Rasch an's Werk! (Will nach Juliens Zimmer). Doch was würde Julie sagen? Sie würde mich verlachen — nein, ich brächte kein Wort über meine Lippen. Bah — das Papier wird nicht roth — ein kleines Briefchen — so ist's gethan. Bin ich erst fort, so mag sie lachen, und habe ich erst meinen Karl, so will ich mit lachen. (Rasch ab in ihr Zimmer.)

Sechster Auftritt.

Julie
(mit Brief und Schmuckkästchen).

Geschrieben hätte ich. (Klingelt.) Abgebrochen wäre das Verhältniß. Wie aber knüpfe ich mit dem Hauptmann wieder an? Ich kann doch nicht zuerst — Hm — ich hoffe, er macht noch einen Versuch.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Julie. Ich habe einen Auftrag für dich.

Kaspar. Ich höre.

Julie. Diesen Brief und dieses Schmuckkästchen übergibst du dem Fräulein.

Kaspar. Ne! —

Julie. Stelle dich nicht dumm, Kaspar, ich will um jeden Preis der Verpflichtung gegen das Fräulein überhoben sein.

Kaspar. Ach, wenn das der Herr Hauptmann wüßte!

Julie. Das wäre mir lieb. (Rasch.)

Kaspar. Eben erzählte mir der Jäger, der Herr Hauptmann wollte nach Italien.

Julie (erschrocken). Nach Italien?

Kaspar. Ja, der Herr Hauptmann ist sehr aufgebracht und dann wieder so niedergeschlagen.

Julie. Ich stehe auf Nadeln.

Kaspar. Er hat sein Gut dem Amtmann in Pacht gegeben.

Julie. Ein fürchterlicher Mensch, der Amtmann.

Kaspar. Der Vertrag ist auf drei Jahre abgeschlossen.

Julie. Dahin habe ich ihn gebracht!

Kaspar. Heute Abend will er zum letzten Male nach der Insel.

Julie. Nach der Insel?

Kaspar. Sie wissen es ja, sein Vater liegt da begraben.

Julie (fast weinend). Dort will er Abschied nehmen — für lange Zeit — Kaspar!

Kaspar. Gnädige Frau?

Julie. Dir will ich mich vertrauen — ich muß ihn sprechen, ehe er abreist.

Kaspar. Soll ich —?

Julie. Nichts sollst du, als mich nach der Insel fahren.

Kaspar. Gern.

Julie. Aber kein Mensch darf etwas davon erfahren, auch er nicht, ich will ihn dort zufällig treffen.

Kaspar. Ich verstehe!

Julie. Vorher besorgst du Brief und Kästchen an das Fräulein.

Kaspar. Sie können sich darauf verlassen.

Julie. In einer Stunde rufst du mich ab.

Kaspar. Ganz wohl.

Julie. Gott gebe einen fröhlichen Ausgang und ich will in meinem Leben keine ähnlichen Thorheiten begehen.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Kaspar.

So, hier wäre die List gelungen. Nun noch das Fräulein. Ich glaube, sie ist auch schon auf dem besten Wege, sich zu geben. Darum noch ein wenig gelogen, und es muß gehen. Den Brief? Den soll sie nicht eher haben, bis sie sich gleichfalls erklärt hat.

Neunter Auftritt.

Voriger, Franziska.

Franziska. Kaspar!

Kaspar. Gnädiges Fräulein.

Franziska. Bist du allein?

Kaspar (sich umsehend.) Ganz allein.

Franziska. Willst du diesen Beutel mit Gold verdienen?

Kaspar. Wenn es auf meinen Willen ankommt, ist es so gut, als ob ich ihn schon hätte.

Franziska. So stehe mir bei.

Kaspar. Worin?

Franziska. Ich muß in einer Stunde abreisen.

Kaspar. Abreisen?

Franziska. Ja, aber heimlich.

Kaspar. Das läßt sich schon machen.

Franziska. Wenn ich glücklich fort bin, übergibst du der Baronin diesen Brief und dieses Kästchen. Worüber lachst du?

Kaspar. Ich, — freue mich über meinen Beutel voll Gold — der ist leicht verdient. Aber warum wollen Sie denn heute fort — warten Sie doch bis morgen — da können Sie mit dem Herrn Rittmeister reisen.

Franziska (rasch). Reist er morgen auch?

Kaspar. Morgen früh, punkt sechs Uhr.

Franziska (aufathmend). Gott sei Dank, so komme ich früher hin.

Kaspar. Mit dem Herrn Hauptmann zusammen.

Franziska. Mit dem Hauptmann zusammen?

Kaspar. Nach Italien — in der Stadt werden nur Pferde gewechselt, — sein Reitknecht ist voraus, um alles zu bestellen.

Franziska. Dann ist alles verloren.

Kaspar. O weh, auch mein Beutel?

Franziska (sinnend). Nach Italien, — dann ist alles vorbei —

Kaspar. O weh, meine schöne Hoffnung, mein schöner Beutel.

Franziska (rasch). Kaspar, du kannst ihn doch noch — kannst ihn doppelt verdienen. —

Kaspar. Geben Sie her.

Franziska. Ich muß den Rittmeister sprechen.

Kaspar. Ich eile zu ihm.

Franziska. Halt, hier in das Haus kann er doch nicht kommen.

Kaspar. Ja wollen Sie ihn denn besuchen?

Franziska. Tölpel!

Kaspar. Ja, dann weiß ich nicht — Sie müßten ihn denn irgendwo treffen.

Franziska. Ja — aber wo?

Kaspar. Das will ich Ihnen sagen. Heute Abend geht er nach der Insel. Da gibt es eine herrliche Entenjagd, das weiß ich von seinem Reitknecht — wenn Sie nun auch noch dahin führen, dort wären Sie noch obendrein ungestört.

Franziska. Herrlich, prächtig, das geht ganz allerliebst.

Kaspar. Aber Sie müssen bald machen, sonst wird es zu spät.

Franziska. Ich bin fertig — gleich —

Kaspar. In einer Viertelstunde will ich Sie abrufen und Sie selbst hinüberfahren.

Franziska. Während ich dort bin, besorgst du meinen Brief an die Baronin.

Kaspar. Verlassen Sie Sich auf mich und vergessen Sie nur den doppelten Geldbeutel nicht.

Franziska (wirft ihm einen zu). Da, auf Abschlag und schweige. (Ab.)

Kaspar (nimmt das Kästchen und den Brief). Stumm wie das Grab.

Verwandlung.

Die Insel. Die Gegend ist möglichst frei, nach Art eines Parks. Der Hintergrund von practicablem Wasser begrenzt, hinter welchen man das jenseitige Ufer sieht. Rechts und links im Vorgrunde zwei Lauben oder rundgeschnittene Gebüsche mit Bänken.

Erster Auftritt.

Rittmeister, Hauptmann, Amtmann.

Amtmann (hat Juliens Brief und Schmuckkästchen). Nun Kinder, wer hat Recht gehabt? Hier ist schon ein Zeichen des Sieges, und das andere hat Kaspar. Die erlogenen Reiseanstalten haben ihre Wirkung nicht verfehlt und beide haben versprochen, hieher zu kommen.

Hauptmann. Ich sehe noch nicht ein, wie das werden soll.

Amtmann. Der Zufall und ich, wir bringen es schon zum guten Ende. Still, dort kommt schon der erste Feind. Es ist das Fräulein. Kaspar rudert tüchtig. Jetzt legt er an, sie steigt aus.

Rittmeister. Sie sieht sich überall um.

Hauptmann. Kaspar fährt rasch zurück.

Amtmann. Um die Baronin zu holen.

Rittmeister. Franziska kömmt hierher.

Amtmann. Rasch verbergt euch. Noch darf sie uns nicht gewahren. Das Kästchen und den Brief soll sie hier finden. (Stellt beides an die äußere Seite einer der beiden Lauben.)

Alle. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Franziska.

Nirgends ist er zu sehen. — Wenn er am Ende gar nicht kömmt. Ach daß es doch eine Schule gäbe, wo man das Warten lernen könnte, ich wollte noch jetzt Unterricht darin nehmen. Was ist das? Ein Brief und ein Schmuckkästchen? Wie kommt das hierher? Die Adresse ist an mich. Sonderbar, höchst sonderbar. (Oeffnet und liest). Bedaure, Vertrag nicht erfüllen — meinen Schmuck als Reukauf — mit dem Hauptmann mich verheirathen — (läßt den Brief sinken). Das ist schön. Da muß ich gleich dem Kaspar sagen — (besinnt sich und kehrt um). Ja so, ich kann von der verwünschten Insel nicht weg — nun wäre mein Brief nicht nöthig gewesen, ich hätte können meine Beschämung, mein Geständniß und meinen Schmuck ersparen. Daß ich auch so übereilt war! Halt, was sehe ich — ist das nicht Julie — richtig, ich kenne sie am Hut — sie steigt aus dem Kahne, sie kömmt hierher. Nun sitze ich erst recht in der Klemme, ich kann mich doch unmöglich von ihr hier finden lassen. — Vielleicht geht sie bald wieder. (Rafft Brief und Kästchen zusammen und entschlüpft ins Gebüsch zur rechten Hand.)

Dritter Auftritt.

Julie, Kaspar.

Julie. Der Hauptmann scheint noch nicht hier zu sein.

Kaspar. Nein, er hat mich gebeten, mit ihm herüberzufahren — ich gehe jetzt, ihn abzuholen.

Julie. Gut, vergiß nicht, vorher an meine Freundin das Kästchen und den Brief abzugeben.

Kaspar. Sorgen Sie nicht. (Geht und kehrt um.) Doch halt, bald hätte ich vergessen — da habe ich auch an Sie etwas abzugeben. (Gibt ihr Franziska's Brief und Kästchen und macht sich eilig fort.)

Julie. Was ist das? Franziska's Schmuck? Ein Brief an mich. (Reißt hastig auf und liest): „Den Rittmeister treu befunden — mein früheres Wort — muß zurücktreten — anbei mein Schmuck, wie es unter uns abgemacht worden.“ Sehe ich recht? Dann ist ja mein Brief nicht nöthig — Kaspar, he Kaspar! — er hört nicht — Kaspar! — er ist schon am Kahne. Kaspar! — (Geht rufend mit dem Tuche winkend ab.)

Franziska (hat die ganze Zeit gelauscht — aber nichts verstanden. Als die Baronin ab ist, kommt sie vorsichtig hervor, sieht ihr nach und eilt plötzlich, als ob sie die zurückkehrende erblickte, wieder in ihr Versteck.)

Julie (kehrt zurück). Vergebens, er hört nicht. Nun geht er hin und bringt Franziska meinen Schmuck, den ich so bequem hätte behalten können. Bah — bin ich doch die hofmeisternde Franziska los, was kümmert mich der alte Schmuck! Wenn nun der Hauptmann kommt, wie soll ich ihn empfangen? (Liebenswürdig:) Die Wahrheit ist immer das beste.

Was sehe ich — ist das nicht der Amtmann? Richtig — mit ihm der Hauptmann und der Rittmeister — o weh, sie kommen hierher. (Verbirgt sich rechts. Rittmeister, Hauptmann und Amtmann treten im Hintergrunde auf und bleiben einen Augenblick stehen, sich überall umsehend.)

Franziska (hat vorhin vergebens gehorcht). Mein Abenteuer wird immer verwickelter. Ob Julie meinen Brief schon erhalten hat? Könnte ich nur vor ihr nach Hause kommen, um es zu verhindern.

Julie. (Die ganze Scene jede für sich in ihrem Verstecke.) Mein Plan ist gestört — ich hoffte den Hauptmann allein hier zu treffen — und nun —

Franziska. Aus meinem ungestörten Gespräche mit Karl wird nun auch nichts. Ich sehe mich im Geiste schon hier auf der Insel verlassen — am Ende muß ich die Nacht hier zubringen und dann fürchte ich mich zu Tode oder friere zu Tode oder komme sonst auf eine Art um's Leben.

Julie. Am Ende habe ich im unglücklichsten Falle nur einen Tausch gemacht. Laß sehen, ob er vortheilhaft ist. (Oeffnet das Kästchen.)

Franziska. Wenn ich nur wüßte, warum Julie sich auch versteckt — oder was sie nur hier will, ich traue mich nicht vor.

Vierter Auftritt.

Amtmann, Hauptmann, Rittmeister, Kaspar (erscheinen im Hintergrunde. Kaspar deutet an, die Damen müßten im Gebüsche versteckt sein. Der Rittmeister schleicht sich links, der Hauptmann rechts hinter die Büsche, lauschen durch und kehren dann zurück, den andern andeutend, sie hätten die Da-

men gefunden. Alle bleiben ungesehen und lauschend stehen. Alles das während der vorhergehenden Reden der Damen, so daß keine Pause entsteht).

Franziska, Julie (durch das unvermeidliche Geräusch aufmerksam gemacht — lauschen einen Augenblick und stecken dann langsam und vorsichtig den Kopf vor, um sich zu überzeugen, was es gäbe. Beide erblicken sich und sehen sich eine Weile verwundert an).

Julie. Guten Abend.

Franziska. Guten Abend.

Julie. Du wolltest ja spazieren gehen.

Franziska. Du hattest ja Kopfschmerzen.

Julie. Mir wird besser in freier Luft.

Franziska. Ich bin ja spazieren.

(Pause. Beide verlassen ihren Platz nicht.)

Julie. Ich habe ein Briefchen von dir erhalten.

Franziska. So? Hast du es schon?

Julie. Ja.

Franziska (bei Seite). Das ist dumm!

Julie. Du schreibst mir —

Franziska. Halt, dasselbe, was du mir schriebst.

Julie. Hast du meinen Brief schon?

Franziska. Ja.

Julie (bei Seite). Das ärgert mich.

Franziska. Nun?

Julie. Ja, nun?

Franziska. Ich glaube, wir sind so ziemlich einig.

Julie. Ich bin nur froh, daß ich mich nicht vor dir zu schämen brauche.

Franziska. Nun das hätten wir beide überstanden.

Julie. Also unser Vertrag!

Franziska. Ist Null und nichtig.

Julie. Und den Roman —

Franziska. Werfen wir in's Feuer.

Julie. Nun wäre ja alles wieder in Ordnung.

Franziska (seufzend). Ach nein, alles noch nicht.

Kaspar (niest oder hustet).

Julie / Franziska } fliegen in ihr Versteck.

Amtmann, Rittmeister, Hauptmann, Kaspar (kommen vor).

Amtmann (alles absichtlich laut). Nehmt es mir nicht übel, ihr seid ein paar Narren, daß ihr um der Geschichte willen auf Reisen gehen wollt.

Hauptmann. Ich kann nicht anders.

Rittmeister. Es muß sein!

Amtmann. Aber was wollt ihr denn? Es ist ja nichts mehr zu ändern, alle Hoffnung ist verloren, die Damen sind unerschütterlich.

Hauptmann. Leider unerschütterlich.

Rittmeister. Ach ja, unerschütterlich.

Amtmann. Nun, so seid klug, könnt ihr die nicht haben, sucht euch etwas anderes aus.

Julie. / Franziska. } immer lauschend. { Abscheulicher Mensch. / Welche Reden.

Hauptmann. Nie kann ich eine andere lieben.

Julie (wischt eine Thräne aus dem Auge).

Rittmeister. Franziska, oder keine.

Franziska. Guter Junge!

Amtmann. Ja, da weiß ich keinen Rath. Uebrigens sehe ich nicht ein, wie die Baronin ohne Mann fertig werden will. Morgen habe ich ihr wieder Dinge von der größten Wichtigkeit vorzulegen.

Julie. Ach du lieber Gott.

Rittmeister. Ein Glück ist's für Franziska, daß sie auf dem Lande bleiben will, denn in der Stadt würden ihr die vielen verschmähten Liebhaber das Leben sehr sauer machen, wenn sie an mir keinen Rückhalt mehr hat.

Franziska. Ach, daß er Recht hat.

Amtmann. Die Angelegenheiten des Gutes sind verwickelt — ich kann ohne ihren Willen nicht handeln, und sie versteht nichts davon.

Julie. Das weiß der Himmel.

(Die Damen hören dem Gespräch mit immer steigender Aufmerksamkeit zu, sie kämpfen immer mit dem Entschluß hervorzutreten, doch jede schämt sich vor der andern.)

Amtmann. Aber ich glaube, die Sache ließe sich noch machen.

Die Damen (horchen hoch auf).

Hauptmann. Wie so?

Amtmann. Ich glaube nicht recht an den Männerhaß der Damen. Ihr habt wol die Sache nicht recht angefangen.

Rittmeister. Was sollen wir noch thun? Nachdem sie uns förmlich die Thüre gewiesen haben?

Julie (macht eine drohende Bewegung gegen Franziska).

Franziska (schlägt sich leicht gegen die Stirn. Die Stellung der Damen ist so, daß sie sich gegenseitig eben sehen können. Die

Herren stehen so zurück, daß sie die Damen weder sehen können, noch von ihnen gesehen werden).

Amtmann. Freilich wäre es an ihnen, wenn sie anders noch Versöhnung wünschen, den ersten Schritt zu thun.

Die Damen (fordern sich gegenseitig pantomimisch auf, hervorzutreten).

Hauptmann. Ich habe mich getäuscht, als ich in Juliens sanften Augen Theilnahme zu lesen glaubte.

Franziska (winkt Julien).

Rittmeister. Ich glaubte mich von Franziska geliebt, aber ich sehe wol, sie hat nur ihr Spiel mit mir getrieben.

Julie (winkt Franziska).

Hauptmann. Wenn Julie mich liebte, sie hätte mich anders aufgenommen.

Franziska (winkt Julien).

Rittmeister. Franziska's Heftigkeit beweist, daß sie mich nicht liebt.

Julie (winkt Franziska. Beide sind im Begriff hervorzutreten).

Amtmann. Aber Kinder, ihr könnt doch am Ende nicht verlangen, daß die Damen euch entgegenkommen, — das ist gegen das weibliche Gefühl!

Die Damen (ziehen sich rasch zurück).

Hauptmann. Ja, aber —

Amtmann. Wenn ihr rechte Liebhaber seid, müßt ihr euch schon etwas gefallen lassen. Ich wette einen Korb Champagner mit jedem von euch, daß es euch doch noch gelingt, das Jawort zu bekommen.

Julie. } Abscheulicher Mensch.
Franziska. } Unausstehlich!
Rittmeister. } Einen Korb Champagner?
Hauptmann. } Es gilt.

Amtmann. Tretet hin vor eure Geliebten, ihr könnt auch knien, wenn ihr anders recht ausgelernte Liebhaber seid. Fragt noch einmal, so schmachtend, als eure Commandirstimme es nur zuläßt: darf ich hoffen? Thut ihr das, so habe ich meine Wette gewonnen. Wollt ihr?

Hauptmann. Ja.

Amtmann. Nun, so thut es.

Hauptmann. } Gehen nach den Büschen, jeder zu seiner
Rittmeister. } Dame.

Die Damen, (welche nach den letzten Worten glaubten, die Herren würden sich entfernen, wollen lauschend ihnen nachsehen und plötzlich stehen sie vor einander.)

Rittmeister. Liebe Franziska —

Hauptmann. Theure Julie —

Julie (reicht dem Hauptmann die Hand und wendet beschämt das Gesicht ab).

Hauptmann (zieht ihre Hand an sein Herz und fragt leise:) Darf ich hoffen?

Julie (nickt abgewandt mit dem Kopfe).

Hauptmann (dreht ihr sanft den Kopf um.)

Julie (sieht ihn einen Augenblick an und birgt dann ihr Gesicht an seiner Brust).

Franziska (sieht, so lange die Pantomimen des Hauptmanns und der Baronin dauern, den vor ihr knienden Rittmeister

an und bemüht sich zürnend auszusehen, dann hält sie ihm die Hand zum Küssen hin).

Rittmeister (küßt die Hand, springt auf, drückt sie an sein Herz und ruft):

Ich darf hoffen?!

Franziska (sich losmachend). Ja, ja!

Amtmann Nun, meine Herren, ich habe die Wette gewonnen.

Rittmeister. Ich schenke Euch einen ganzen Korb echten Sillery.

Hauptmann. Ihr sollt ein Stückfaß alten Hochheimer haben.

Kaspar (vortretend). Und ich?

Julie. Du bist ein Spitzbube.

Franziska. Du hast uns betrogen.

Kaspar. Ich werde für den Betrug wol nicht eingesteckt werden. Mir scheint, ich habe es hier allen recht gemacht — wenn das andere Leute (mit Beziehung auf das Parterre) auch finden, soll es mich doppelt freuen.

Der Vorhang fällt.

Das bemooste Haupt

oder

Der lange Israël.

Schauspiel in vier Aufzügen.

1838.

Personen.

Präsidentin Roth, Witwe.
Amalie, ihre Nichte.
Marquis Dixième.
Hauptmann Billstein.

Alsdorff, Hempel, Volk, Mantius, Bärmann, Justi, Reuter, Finke,	Studenten.

Strobel, Stiefelputzer.
Hannchen Nebe, Nätherin.
Bedienter der Präsidentin.
Kellner.
Studenten.

Der Ort der Handlung ist in den ersten drei Aufzügen in einer Universitätsstadt, im letzten auf einem Dorfe.

Erster Aufzug.

Zimmer bei der Präsidentin Roth.

Erster Auftritt.

Präsidentin, Marquis (kommen aus dem Nebenzimmer).

Präsidentin. Sie werden unerträglich mit Ihrem ewigen Mahnen und Erinnern, Herr Marquis; suchen Sie selbst das Herz meiner Nichte zu gewinnen, das ist die rechte Art eines Liebhabers.

Marquis. Sie scheinen Ihre Nichte sehr wenig zu kennen, Frau Präsidentin, Sie würden sonst nicht so sprechen.

Präsidentin. Wie so?

Marquis. Es gibt nur zwei Fälle. Entweder liebt Ihre Nichte, aber sicher einen Andern, als mich — oder sie liebt nicht — dann will sie eben so wenig etwas von mir wissen. In beiden Fällen also kann ich nur durch Ueberredung und etwas Zwang von Ihrer Seite zum Ziele gelangen.

Präsidentin. Und welchen Anspruch haben Sie auf meine Mitwirkung?

Marquis. Stimmen meine Wünsche nicht mit Ihren Plänen überein?

Präsidentin. Mein Herr!

Marquis. Sie wünschen Ihre Nichte verheirathet zu sehen — gleichviel an wen, weil Sie fürchten, sie möchte Ihnen im Wege stehen.

Präsidentin (heftig). Woher wissen Sie das?

Marquis. Aus Ihrem eignen Munde, schöne Frau. Wozu Verstellung unter uns? Sie wissen recht gut, daß es mir verdammt schwer fallen würde, den Stammbaum meines elsässischen Adels nachzuweisen und kennen mein ganzes, ziemlich abenteuerliches Leben. Ich kenne dagegen eben so gut Ihre Umtriebe in gewissen Dingen — denn ich war ja oft Ihr Helfershelfer, sogar einmal Ihr Anbeter.

Präsidentin. Sie sind unerträglich!

Marquis. Nicht böse sein, schöne Frau. Warum sollen sich zwei Verbündete, wie wir, überwerfen, noch obendrein, da sich unser Interesse so sehr begegnet? Für Sie kam es sehr ungelegen, daß Amaliens Vormund seine Mündel Ihnen zur Einführung in die Welt übergab. Sie wollen sie um jeden Preis entfernen. Ich brauche eine junge, hübsche Frau, noch mehr aber ihre dreißig tausend Thaler — das paßt ganz vortrefflich.

Präsidentin (seufzend.) Leider haben Sie Recht. Ich muß schon etwas für Sie thun, um Ihr Schweigen über gewisse Dinge zu erkaufen. Hören Sie also. Sie wissen, ich liebe den Hauptmann, wir sind halb und halb verlobt; allein noch immer zögert er mit seiner Unterschrift und ich fürchte —

Marquis. Daß gewisse Blicke zwischen ihm und Ihrer Nichte —

Präsidentin. Das kümmert Sie nicht. Sprechen Sie in meinem Auftrage mit dem Hauptmann und schaffen Sie

mir seine Unterschrift — so stehe ich Ihnen für Amaliens Einwilligung.

Marquis. Es gilt. Ich sehe den Hauptmann kommen. Lassen Sie mich mit ihm allein.

Präsidentin. Wohl, ich gehe. Machen Sie Ihre Sachen klug — ich kann im Nebenzimmer alles hören.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Marquis (allein).

Also wirklich so sehr in den Hauptmann verliebt, Madame? Nun, ich nehme es Ihnen so übel nicht — er ist ein hübscher Mann. Aber er, wie bin ich mit ihm daran? Anfangs schien er wirklich Gefallen an der Präsidentin zu finden, allein seit Amalie hier ist, ist er etwas kopfhängerisch geworden. Halt! Dabei könnte man ihn am besten fassen. Wir wollen es versuchen.

Dritter Auftritt.

Hauptmann Billstein, Marquis.

Hauptmann (grüßend). Herr Marquis.

Marquis. Es freut mich, Sie wohl zu sehen, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Ist die Frau Präsidentin sichtbar?

Marquis. Sie ist ausgefahren und hat mir einen Auftrag an Sie hinterlassen.

Hauptmann. Einen Auftrag?

Marquis. Zuvörderst erlaube ich mir, Ihnen in meiner Person einen glücklichen Bräutigam vorzustellen.

Hauptmann. Meinen Glückwunsch!! Darf man die Braut wissen?

Marquis. Fräulein Amalie.

Hauptmann (rasch). Der Präsidentin Nichte?

Marquis. So ist's.

Hauptmann (heftig). Nicht möglich!

Marquis. Warum nicht möglich?

Hauptmann (sich fassend). Ei nun, verstehen Sie mich recht — ein Ausdruck der Ueberraschung. Das hat sich ja recht schnell gemacht.

Marquis. Das eben nicht. Wir liebten uns längst im Stillen. Gestern war ich bei ihrem Vormunde, wo Alles schriftlich in Ordnung gebracht wurde.

Hauptmann (für sich). Eine bittere Lehre mehr in meinem Leben. (Laut.) Darf ich um Ihren Auftrag bitten?

Marquis. Die Frau Präsidentin ist etwas befremdet über Ihr Zögern in einer gewissen Angelegenheit.

Hauptmann. Je nun, man überlegt doch erst.

Marquis. Herr Hauptmann, lassen Sie uns als Männer offen sprechen. Sie kamen aus dem Felde zurück und fanden, daß die Präsidentin alte Ansprüche auf Ihr väterliches Vermögen geltend machte. Der Fürst, der Sie schätzt, und eben so die Präsidentin, meint, der Prozeß wäre am besten durch eine Verbindung zwischen den streitenden Parteien zu schlichten. Sie gehorchen dem Winke, machen der Präsidentin Ihre Aufwartung — Sie gefallen ihr — sie gefällt Ihnen — man nähert sich, man spricht sich aus — die

Sache scheint sich zu machen. Warum zögern Sie jetzt noch mit der Unterschrift des Ehevertrags, da Sie doch schon um die Hand der Präsidentin förmlich geworben, da Sie bereits ihre Zusage erhalten haben?

Hauptmann. Jetzt zögere ich nicht mehr — es war eine Grille — gleichviel — jetzt bin ich zu Allem bereit. (Heftiger.) Auf der Stelle, in diesem Augenblicke, wenn Sie wollen!

Marquis. Madame gab mir den Auftrag, als einem alten Freunde ihres Hauses, und ich vollführe ihn mit Freuden. Da es Ihnen also gefällig ist, gehen wir zum Notar.

Hauptmann. Ich bin bereit.

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Präsidentin.

Endlich habe ich mein Ziel erreicht. Brav gemacht, Herr Marquis! Es war die höchste Zeit, denn den Prozeß konnte ich nicht gewinnen. Also mein ist jetzt das schöne Gut und — nun, warum soll ich es mir nicht selbst gestehen — der Hauptmann dazu ist mir nicht unlieb. Das Geschäft war gut: einen hübschen Mann und ein schönes Gut mit einem Schlage.

Fünfter Auftritt.

Präsidentin, Bedienter, gleich darauf Justi.

Bedienter (meldet). Herr Justi. (Ab.)

Justi (tritt ein).

Präsidentin (kalt). Sie sind Herr Justi?

Justi. Zu Befehl.

Präsidentin. Ich habe Ihr Schreiben erhalten. Es thut mir leid, nichts für Sie thun zu können, allein ich habe durchaus keinen Einfluß auf die Besetzung von Stellen.

Justi. Ich bitte um Entschuldigung, Frau Präsidentin, — man sagte mir —

Präsidentin. Ja sonst, als mein Gemal noch lebte, konnte ich wol zuweilen eine Fürbitte einlegen — allein jetzt ist das vorbei.

Justi. Ich weiß doch, daß der jetzige Herr Präsident, Ihr Schwager, sehr auf Ihren geschätzten Rath Rücksicht nimmt. Sie würden durch Ihre Verwendung mich sehr glücklich machen. Mutter und Schwester bedürfen meiner Unterstützung.

Präsidentin. Bedaure wirklich, nichts thun zu können.

Justi. Meine Zeugnisse sind gut, durchgängig gut.

Präsidentin. Wie gesagt, ich bedaure. So viel ich weiß, ist auch die Stelle bereits vergeben.

Justi. Vergeben schon? An wen?

Präsidentin. An Herrn Hittorf, wenn ich nicht irre.

Justi. Nicht möglich — er ist ja im Examen beinahe durchgefallen.

Präsidentin. Darüber habe ich nicht zu entscheiden — ich wiederhole es Ihnen, ich habe durchaus keinen Einfluß und bedaure recht sehr.

Justi (geht niedergeschlagen ab).

Sechster Auftritt.

Präsidentin.

Einfältige Menschen, die nicht begreifen, daß man seinen Einfluß nicht umsonst verwendet. Ueberhaupt wird das wol bald aufhören, denn mein Schwager fängt an, sehr unfügsam zu werden. Doch nun zu andern Dingen. Mein Scharfblick hat mich nicht getäuscht. Der Hauptmann fühlt etwas für Amalien. Und sie für ihn? Wahrscheinlich, gewiß. Mein Glück ist, daß es noch zu keiner Erklärung zwischen ihnen gekommen ist. Allein um jeden Preis muß ich mir die Nebenbuhlerin vom Halse schaffen. Hm, der Marquis ist gut genug für dieses trotzige, eigensinnige Mädchen. Zwar hat sie sich bisher standhaft geweigert, seinen Bewerbungen Gehör zu geben — indessen — vielleicht hilft dasselbe Mittel, das bei dem Hauptmann angeschlagen hat. Ich will es gleich versuchen.

Siebenter Auftritt.

Präsidentin, Amalie.

Präsidentin. Eben recht, daß du kömmst, liebe Amalie. Ich stelle mich dir als Braut vor. Der Hauptmann hat so eben den Vertrag unterschrieben.

Amalie. Nicht möglich!

Präsidentin. Warum finden Sie das nicht möglich, Fräulein Nichte?

Amalie. Verzeihen Sie, liebe Tante, ein Ausdruck der Freude —

Präsidentin. Nun es mag sein. Du wirst finden, daß wir sehr zusammen passen.

Amalie (zerstreut). O ja!

Präsidentin. Doch von dir zu sprechen, wirst du nicht endlich dem Marquis dein Jawort geben?

Amalie. Warum dringen Sie so auf diese Verbindung?

Präsidentin. Ich wünsche dich versorgt zu sehen — dein Vormund auch — und der Marquis scheint mir eine recht passende Verbindung für dich zu sein. Hast du etwas an ihm auszusetzen?

Amalie. Wie könnte ich das? Seit vierzehn Tagen erst bin ich bei Ihnen, ich kenne ihn noch kaum.

Präsidentin. Allein ich kenne ihn und hoffe, du wirst auf meine Empfehlung etwas geben.

Amalie. Gewiß, liebe Tante, und da Sie so sehr in mich dringen — Sie sollen noch heute meine Entscheidung haben.

Präsidentin. Gut, mein Kind. Du wirst dich wie ein verständiges Mädchen betragen und ich hoffe, daß dein Kopf noch nicht von Romanideen eingenommen ist. (Ab.)

Achter Auftritt.

Amalie.

Romanideen? Was nennt man so? Schienen nicht seine Blicke mir etwas zu sagen, das in meinem Innersten Anklang fand? Hatte ich Unrecht, aus der zarten Zurückhaltung seines Benehmens gegen mich das für gewiß zu folgern, was mein Herz wünschte. Und jetzt — noch ehe ich mir selbst

klar geworden bin — ist es schon vorbei? Er konnte sich an diese kalte, herzlose Frau verkaufen — er hat keinen Sinn für das, was allein glücklich macht. Sei es — ich will alles unterdrücken. Muß ich dem Drängen der Meinigen nachgeben, muß ich mich vermälen — warum nicht mit diesem Marquis? Ist mir doch alles gleichgültig geworden, ist mir es doch, als habe eine tödtende Kälte mein Herz erfaßt. Mag es darum sein. Ich dachte nicht, das Band für das Leben so kaufmännisch abzuschließen. (Ab.)

Verwandlung.

(Saal in einem gewöhnlichen Wirthshause. Hölzerne Tische und Bänke, Bierkrüge. Ein Kellner geht bis zum Schlusse ab und zu und bedient die handelnden Personen.)

Erster Auftritt.

Alsdorff (tritt ein).

Noch immer nicht. Bis sieben Uhr habe ich ihn bestellt und er kömmt nicht. Der Mensch ist doch ein schwaches Geschöpf. Bildete ich mir nicht ein, längst Herr meiner Gemüthsbewegungen zu sein, und jetzt treibt mich die Erwartung unruhig umher. Und um was? Um elendes Geld. Doch nein. Es ist meine letzte, langgenährte Hoffnung, die erfüllt werden soll oder nicht. Warum glaube ich so fest an das Nicht-erfüllt-werden? Je nun, ich bin das so gewohnt.

Zweiter Auftritt.

Alsdorff, Strobel.

Alsdorff. Endlich. Nun?

Strobel (reicht ihm schweigend ein Paket und einen Brief).

Alsdorff (sieht beides an, ohne es zu nehmen, ruhig)! Ich weiß genug, wirf den Wisch in's Feuer.

Strobel. Aber so lesen Sie doch erst, lieber Herr.

Alsdorff. Wozu noch lesen? Du bringst das Manuscript zurück — ich weiß genug.

Strobel. Aber es könnte doch in dem Briefe etwas Anderes stehen.

Alsdorff. Ich will dir sagen, was darin steht.

Strobel (macht den Brief auf und liest nach).

Alsdorff. Ew. Wohlgeboren sende anbei das Manuscript zurück und bedaure, davon keinen Gebrauch machen zu können. Hochachtungsvoll u. s. w.

Strobel. Weiß Gott, beinahe Wort für Wort.

Alsdorff. Siehst du, altes Haus, wenn man schon viel dergleichen Briefe erhalten hat, lernt man nach und nach den Styl auswendig.

Strobel (wirft das Paket zu Boden). I, so wollte ich doch, daß das heilige —

Alsdorff. Was machst du? Mein Manuscript.

Strobel. Ei, in's Teufels Namen, der Bettel ist nichts Besseres werth.

Alsdorff (lachend). Meinst du?

Strobel. Das ist nun schon der sechste Buchhändler, der es zurückschickt.

Alsdorff. Und der letzte.

Strobel. Warum das?

Alsdorff. Weil ich es keinem mehr anbieten werde.

Strobel. Ja so! Na, da mag es liegen bis — doch nein, ich will Fidibus daraus machen.

Alsdorff (lachend). Je nun, ob du es jetzt zu Fidibus machst — oder ob es erst als Maculatur zu der Ehre gelangt wäre, das gilt im Grunde gleich.

Strobel. Aber warum nehmen denn die Buchhändler das Werk nicht an? Ich bin fest überzeugt, es ist etwas Gutes und da müßten sie es doch drucken?

Alsdorff. Meinst du? O du bist noch weit zurück in der Aufklärung. Doch lassen wir das. Da liegt meine letzte Hoffnung und Geld muß ich haben.

Strobel. Ja, woher nehmen und nicht stehlen?

Alsdorff. Schaffe Rath. Ich habe es Hannchen versprochen — und wenn auch nicht — ich muß Geld haben.

Strobel. Ist es denn so eilig? Wir haben ja noch sechs Wochen Pump im Speisehause?!

Alsdorff. Was schwatzest du? Als ob ich je meinetwegen so gesprochen hätte. Wer hat mich gepflegt, als ich vier Monate schwer krank darnieder lag?

Strobel. Nun, Jungfer Hannchen — und ich auch ein bischen mit.

Alsdorff. Wer hat die theuren Arzneien besorgt, als meine Einnahmen aufhörten — und die Krankenspeisen und alles, alles?

Strobel. Wieder Jungfer Hannchen.

Alsdorff. Nun? Und hast du vergessen, daß, als ich kaum gesund war, ihre Mutter erkrankte und nach drei Vierteljahren starb? Daß Hannchen, die Tag und Nacht bald arbeitete, bald die Mutter pflegte, doch nicht das Nöthige erwerben konnte? Daß meine Unterrichtsstunden in meiner Krankheit verloren gingen und ich ärmer bin, als je? Daß mein armes Hannchen alles verpfänden und verkaufen mußte, was sie nicht zur höchsten Nothdurft brauchte?

Strobel. Was werde ich es denn vergessen haben? Ich habe ja selbst die Fähnchen fortgetragen, eines nach dem andern. Herr, ich gehe sonst gern für Jungfer Hannchen — aber das ist mir sauer geworden.

Alsdorff. Und was fragst du noch? Hannchen muß morgen vierzig Thaler haben, die dringendste Schuld zu bezahlen. Ich habe Tag und Nacht gearbeitet, mein Buch fertig zu bringen; ich freute mich, mit einem geringen Honorar dafür meine drückende Schuld gegen sie abtragen zu können — da liegt der Wisch, meine und ihre letzte Hoffnung ist vernichtet! (Geht auf und ab.)

Strobel. Ich bin immer zufrieden gewesen mit meinem Schicksale — aber zuweilen ist es doch verwünscht, so ein Lumpenhund zu sein.

Alsdorff. Es muß sein!

Strobel. Was?

Alsdorff (ohne Strobel anzusehen). Baron Störburg hat mir gestern sieben Louisd'or für den Pudel geboten.

Strobel. Was? Für den Leo?

Alsdorff (weich). Führe ihn hin und laß dir das Geld geben.

Strobel. Den Leo?

Alsdorff. Mache, mache!

Strobel. Aber Herr — nein, den armen Hund können Sie nicht weggeben.

Alsdorff. Laß das Reden.

Strobel. Aber denken Sie nur, Sie haben den Hund so lieb — nein, es geht nicht. Wenn Sie nun des Morgens aufwachen und der Hund sitzt nicht mehr auf Ihrem Stuhle, vor Ihrem Bette und bellt Ihnen seinen guten Morgen entgegen.

Alsdorff. Strobel!

Strobel. Was? Und Leo soll nicht mehr mitgehen zum Mittagessen und ringsherum am Tische sich die Knochen einsammeln und andere Reste? Und er soll nicht mehr auf dem Bette liegen, wenn Sie Abends noch lesen, und dann sich auf die Thürschwelle legen, wenn Sie das Licht ausmachen?

Alsdorff. Halte das Maul!

Strobel. Und was wird Jungfer Hannchen sagen, wenn der Leo nicht mehr mitkömmt und ihr die Hand leckt und küßt und um sie herumspringt? Und wenn Sie mit ihr spazieren gehen, wer soll den Strickbeutel tragen oder den Regenschirm?

Alsdorff. Strobel, dich soll —

Strobel. Ach denken Sie nur, Herr, wie stolz der Hund mit dem Strickbeutel im Maule ging — immer zehn Schritte voraus — und wie er sich immer umsah, ob Sie auch nachkamen.

Alsdorff. Es muß sein.

Strobel. Und was soll denn aus dem Hunde werden, der Sie so lieb hat? Der grämt sich ja zu Tode!

Alsdorff (immer weicher). Rede nicht lange und geh!

Strobel. Nein, Herr, das kann ich nicht. Was Sie wollen — aber den Leo führe ich nicht fort.

Alsdorff (auffahrend). So! Soll ich es selbst thun, was mir so schwer wird? (Weich.) Ich bitte dich, Strobel, thu' es mir zu Liebe.

Strobel. Herr, die Thränen stehen Ihnen selbst in den Augen — Sie können, weiß Gott, den Hund nicht weggeben.

Alsdorff (gefaßt). Und was soll Hannchen machen?

Strobel. I, so wollte ich doch —

Alsdorff. Was?

Strobel. Daß der liebe Gott ein Einsehen hätte, und —

Alsdorff. Dukaten regnen ließe? Nicht wahr? Nein, Strobel, aus den Wolken, die an meinem Himmel hängen, fällt nur feuchter Thau. Jetzt geh', thu', was ich dir gesagt habe und bringe mir das Geld hierher. Willst du?

Strobel (nickt mit dem Kopfe).

Alsdorff (geht).

Strobel. Herr!

Alsdorff (an der Thüre). Was?

Strobel. Geht es denn nicht anders? Muß Leo fort?

Alsdorff. Weißt du ein anderes Mittel?

Strobel. Meine silberne Uhr —.

Alsdorff. Ich brauche vierzig Thaler.

Strobel. Hole der Henker solche Lumpen, wie ich bin!

Alsdorff. Geh jetzt — du triffst mich später hier.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Strobel.

Nein, es geht nicht — ich bringe es nicht über's Herz — und der Herr auch nicht. Jungfer Hannchen und der Pudel und ich, wir haben den Herrn so lieb und nun ist das Kleeblatt zerrissen. — Aber Recht hat der Herr doch. Wenn Jungfer Hannchen Geld braucht, dann muß der Pudel dran. Du lieber Gott, das ist das letzte — wenn wieder so ein Fall eintritt, was machen wir dann? (Ab durch eine Seitenthüre.)

Vierter Auftritt.

Hempel, Volk (treten auf).

Volk. Wir sind zur Stelle, hier ist das Rütli.

Hempel (verwundert). Das Rütli?

Volk. Muß ich in platter Prosa mit dir reden? Verstehst du nicht die Anwendung des Dichters?

Hempel. Nicht immer, lieber Volk.

Volk. Nun wohl, hier ist die Kneipe.

Hempel (freudig, neugierig sich umsehend). Die Kneipe?

Volk. Was irrt dein Auge staunend so umher?

Hempel. Ei nun, ich habe von der Kneipe schon so viel gehört, und —

Volk. Und deine Phantasie schuf sich ein Götterparadies? Mein Freund, du irrst dich nicht. Wenn auch von außen nicht eben paradiesisch diese Mauern sind, so ist der Aufenthalt doch

paradiesisch. Und weil Ambrosia und Nektar man genießt, so ist die Kneipe das Elisium der Studenten.

Hempel. Ambrosia und Nektar?

Volk. O krasser Fuchs! O unpoet'sche Seele!

Hempel. Ja, ich kann dich nicht immer verstehen — du mußt es mir erklären.

Volk. Nun, Käsebrod und Bier. Jetzt sammle deinen Geist. Zum erstenmal betrittst du dieses Heiligthum; betrag dich gut, so gut ein Fuchs vermag, damit nicht Hohn und Spott dein Erbtheil werde.

Hempel. Du machst mich ganz ängstlich.

Volk. Sei still, ich höre schon die Brüder nahen.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Reuter, Bärmann.

Reuter. Heda, Bier! Sieh da, unser Dichter. Prof't, ihr Herren.

Volk. Re.

Hempel (schüchtern). Re.

Bärmann (lachend). Wer ist denn das?

Volk. Ein Fuchs, ihr Brüder, ist's, der heut' zum erstenmal sich als Student gerirt.

Reuter. Bärmann. Ein Fuchs? Laß sehen. (Drehen ihn um und besehen ihn.)

Reuter. Sieht noch ein bischen jüngferlich aus. Wird sich geben, alte Seele. Nun wie ist's? (Singt:) „Was macht der Herr Papa?"

Die Andern (wiederholen im Chor, doch nur einmal).

Hempel. Danke für gütige Nachfrage — er befindet sich wohl.

Die Andern. Göttlich, himmlisch! (Stärker und lachend.) „Was macht die Frau Mama?"

Hempel. Sie hat etwas Gicht.

Die Andern (noch stärker lachend). „Was macht die Mamsell Soeur?"

Hempel. Die Schwester? Ich habe keine Schwester.

Bärmann (lachend, schlägt ihn auf die Schulter). Bravo! Du bist ein göttlicher Kerl!

Reuter. Wo kommst du her?

Hempel. Von der Klosterschule.

Bärmann. Das hättest du nicht zu fragen brauchen — das sieht man ihm an.

Sechster Auftritt.

Vorige, Finke, Mantius.

Finke. Nun, ihr Kameele? Seid ihr noch trocken?

Mantius. Was gibt es Neues?

Bärmann. Einen Fuchs.

Finke. Holla, einen Fuchs! Wo?

Volk. Nun, bist du blind?

Reuter. Sehen wir aus, wie Füchse?

Finke. Still, ihr Kameele, nicht raisonnirt. Ihr seid alle noch Füchse, wenn ein bemoostes Haupt spricht. Doch sieh, da steht das Muttersöhnchen. (Fühlt ihm an das Kinn.) Liegt noch mit den Gänsen im Streite. Schadet nichts, kannst doch noch immer ein braver Kerl werden.

Hempel. Das will ich auch.

Finke. Sieh, sieh, der Kerl hat Courage. Na, das ist brav von dir. Wir wollen dir's schon beibringen!

Volk. Seid nicht so roh und schont sein zart Gemüth. Noch nicht gewohnt der derben, kern'gen Sprache, verletzt ihn leicht —

Finke. Bist du auch da, alter Jambenreiter? Und willst den Beschützer der Unschuld spielen? Die Rolle steht dir gut.

Reuter. Vorwärts, gesetzt, und das Glas zur Hand! Wir wollen den Fuchs einweihen, bis der lange Israel kommt.

Alle (setzen sich).

Hempel (halblaut zu Volk). Wer ist denn das, der lange Israel?

Volk. Respekt vor ihm, du neugebackner Mensch! Bemoostes Haupt ist hier sein Ehrentitel. Schon fünfzehn Jahr Student, ist er der Patriarch der Universität.

Hempel. Schon fünfzehn Jahre Student? Und hat noch nichts gelernt?

Finke. Was sagt das Kameel? Danke Gott, wenn du in fünfzehn Jahren so viel in deinen Strohkopf bekommst, als der lange Israel schon wieder vergessen hat.

Reuter. Jetzt setzt euch — und du Fuchs, stelle dich daher. Wir wollen dich einweihen.

Alle. Das Fuchslied, das Fuchslied! (Sie stimmen das Lied an: „Was kommt dort von der Höh!" Noch in der Mitte der ersten Strophe tritt Alsdorff ein.)

Siebenter Auftritt.

Alsdorff, Vorige.

Alsdorff. Prost't, ihr Herren!

Alle. Re, Re!

Alsdorff. Ihr schreit ja mörderlich. Was gibt's denn?

Mantius. Was wird es geben? Das Fuchslied und einen Fuchs!

Alsdorff. Einen Fuchs? Bravo. Laß dich einmal betrachten.

Hempel (geht vor, die Andern folgen).

Alsdorff. Sei mir willkommen. (Führt ihn vor, sieht ihn lange an und legt ihm beide Hände auf die Schultern. Die Andern stehen im Kreise herum.) Also ein neuer Student? Hm, ein Gesichtchen wie Milch und Blut. Hast du auch schon bedacht, was du bei uns willst? Hast du dir überlegt, was ein Student ist und sein soll?

Hempel. Ich dachte —

Finke. Still Fuchs, wenn bemooste Häupter sprechen!

Alsdorff. Laß ihn reden, den Jungen, vielleicht weiß er etwas Gescheidtes. Nun, gib Antwort, was willst du hier bei uns?

Volk. Antworte, was der alte Göthe, im Faust, den Schüler sagen läßt. Hast du die Stelle wol im Kopfe?

Alsdorff (lachend). Sieh da, du poetischer Reminiscenzenjäger, der Einfall war nicht übel. Nun, wie heißt die Stelle?

Hempel (verlegen). Ich weiß nicht gleich.

Volk. „Ich komme mit allem guten Muth,
„Leidlichem Geld und frischem Blut;
„Meine Mutter wollte mich kaum entfernen,
„Möchte was Recht's hier außen lernen."

Allsdorff. Merke dir die Stelle, mein Junge, sie scheint mir ganz auf dich zu passen. Ich will dir noch eine kleine Erklärung dazu geben, doch nicht, wie Mephistopheles. Daß du etwas lernst, versteht sich von selbst. Doch um ein rechter Student zu sein, ist das noch nicht genug. Horch auf, ich will dir das erste und einzige Gebot aus dem Studentenkatechismus sagen. Das heißt: sei kein Philister. Weißt du, was das ist?

Bärmann. Philister gehören in die Naturgeschichte, und werden in zwei Klassen getheilt, in pumpende und nicht pumpende.

Allsdoorff. Still, du Rhinoceros, wenn ich rede. Ein Philister ist ein Kerl, der nichts kennt, als sich und seinen Geldbeutel; der dem lieben Gott Buch und Rechnung führt über die Pfennige, die er einem armen Handwerksburschen gibt; der vor einem guten Rocke den Hut tiefer abnimmt, als vor einem abgetragenen; der Kunst und Wissenschaft für dummes Zeug hält, weil sie oft brodlos sind, — der um zehn Uhr zu Bette geht, weil dann der Nachtwächter bläst; der sich Sonntags pflichtschuldigst amüsirt, weil er ein reines Hemde angezogen, — der sich für fromm hält, weil er regelmäßig in die Kirche geht und der Frau Nachbarin neues Kleid bekrittelt, — dessen Lebenslauf mit einer Zeile zu beschreiben ist: er ward geboren, aß, trank, schlief — und starb. Sieh, das ist ein Philister. Solch ein Kerl mußt du nie werden,

niemals, in deinem Leben nicht. Darum lerne den Degen führen, daß du ein Mann wirst und vor einer blanken Klinge nicht in ein Mäuseloch kriechst, oder die Polizei rufst, wenn dich dein Nachbar einen Schafskopf schilt — aber werde kein Raufbold. Darum lerne ein Glas trinken, daß du etwas vertragen kannst und im Kreise munterer Gesellen nicht unter den Tisch fällst oder den Katzenjammer bekömmst, — aber werde kein Säufer! Halte dein Vaterland in Ehren und bete mir die Franzosen und Engländer nicht an, denn das deutsche Volk sollte das erste in der Welt sein, und wird es werden, wenn es frei und einig zum Selbstbewußtsein kommt und in stolzer Selbstachtung dem Auslande die offene Stirn bietet!! — Bedenke, wozu der Mensch da ist — nicht zum Essen allein und zum Arbeiten — das heißt ein Pflanzenleben führen. Freude braucht der Mensch — das heißt, was wir auf deutsch Freude nennen, — nicht etwa plaisir oder amusement! Lerne die schönste Ode auswendig, die je aus eines Dichters Feder floß, aus des unsterblichen, des deutschen Schillers Feder: „Freude schöner Götterfunken, Tochter aus Elisium,“ u. s. w. Mache Andern so viel Freude als du kannst und dir dabei mit; denn das Jauchzen der Lust ist dem lieben Gott ein schöneres Gebet, als das Schlagen an die Brust und das Zerknirschtsein. — Werde kein Weiberknecht, aber achte die Frauen, wie Schiller sie achtete, wenn er singt: „Ehret die Frauen“ u. s. w. Ueberhaupt lerne mir den Schiller auswendig und dazu den Jean Paul, dann kannst du ein Moralcollegium sparen. Sei als Jüngling ein Mann, und bewahre dir als Mann das Feuer des Jünglings, daß du nicht grämlich wirst über die Freuden der Jugend. Das alles thue, denn das heißt kein Philister sein —

und Philisterthum ist die eigentliche und wahre Erbsünde. — Und nun gehe und mache deinen Kameraden den Spaß, daß sie dich etwas hänseln.

Hempel (steht etwas verblüfft).

Volk (lachend).

„Ihm wird von alle dem so dumm
Als ging ihm ein Mühlrad im Kopf herum."

Hempel. Aber ich bin noch nicht recht klug in der Sache. Die haben mir schon manches anders gesagt, und der lange Israel sagt es mir nun wieder anders.

Alle (brechen in ein donnerndes Gelächter aus).

Alsdorff (laut und ernst, fast zornig). Halt! Lacht nicht! Wer hat dir den Namen gesagt, Fuchs?

Hempel (etwas verschüchtert). Da die Andern.

Alsdorff. Ich mag den Namen von niemand hören, am wenigsten von solchen Burschen, wie du bist. Ich heiße Alsdorff. Nun, sei nur ruhig, ich nehme es dir nicht übel. Du hast das in der Dummheit so herausgesagt. Aber der Spitzname thut mir weh. Du wirst das leicht begreifen, wenn ich dir sage, wie ich dazu komme. Seit zehn Jahren habe ich eine Braut, ein liebes, gutes Mädchen — (Weich) das ist sie, wahrlich — ich habe sie lieb, sehr lieb und breche jedem den Hals, der ihr mit einem Blicke nur wehe thut. Seit fünfzehn Jahren bin ich Student, und noch hat es dem Schicksal nicht gefallen, mir eine Stellung zu geben, daß ich mein Mädchen heimführen könnte. Schlechte Witzbolde fanden Aehnlichkeit zwischen mir und dem Jacob, der um die schöne Rahel vierzehn Jahre diente, und darum legten sie mir den Spitznamen bei. Ich habe ihn behalten, ich weiß, daß sie mich

so nennen, — doch in's Gesicht thut's keiner. Das merke dir und hüte dich ein anderes Mal.

Hempel. Ich habe es nicht böse gemeint —

Alsdorff. Schon gut, das ist abgemacht. Wenn nun die Andern dir andere Dinge gesagt haben als ich, so sieh, wie du durchkommst. Das Rechte und Wahre wird uns nicht in das Maul geschmiert. Selbst lernen gilt es und das Leben ist die beste Schule — besser wenigstens, als deine Klasse. Sapienti sat.

Mantius. Vorwärts Fuchs, her an den Tisch und wohl aufgepaßt.

Hempel (geht an den Tisch — die Andern setzen sich und beginnen das Fuchslied auf's Neue).

Achter Auftritt.

Justi, Vorige.

Justi (tritt ein, sieht sich um und geht dann auf Alsdorff zu, mit dem er heimlich spricht. Nach nicht zu langer Pause, während welcher der Gesang fortdauert, fährt Alsdorff plötzlich auf).

Alsdorff. Halt da! Hört auf mit eurem Singsang, ich brauche euch weiter.

Alle (durcheinander). Was gibt's! Holla! Rede!

Alsdorff. Geduld, einen Augenblick! (Geht nach der Thüre und gibt jemandem draußen einen Befehl.)

Die Andern (um Justi herum).

Bärmann. Was hast du, Bruder?
Reuter. Du siehst verdrießlich aus.
Mantius. Zum Teufel, rede doch!

Justi. Nur Geduld, Alsdorff wird es euch sagen.

Alsdorff (kommt zurück). Jetzt seid ruhig und hört mich an. Ihre alle kennt die Präsidentin Roth?

Bärmann. Den Geizdrachen?

Finke. Den alten Geldsack?

Mantius. Die ist ja bekannt wie ein bunter Hund.

Alsdorff. Ihr alle wißt, daß, so lange ihr Mann lebte, die Besetzung aller Stellen für das untere Gerichtspersonal von ihr abhing. Sie ließ sich dafür bezahlen, vorgeblich zu milden Werken. Ihr wißt ferner, daß ihr Einfluß auf ihren Schwager, den jetzigen Präsidenten, noch immer der Art ist, daß die meisten Stellen von ihrem Einfluß abhängen.

Reuter. Leider wissen wir, es ist Schande genug.

Alsdorff. Justi hat sein Examen gemacht, hat trefflich bestanden und dann um die Actuariusstelle angehalten. Nach allem Recht mußte sie ihm werden. Doch rieth ich ihm selbst, der Präsidentin seine Aufwartung zu machen. Kann ich auch die krummen Wege nicht leiden, er braucht es für seine Mutter, seine Schwester. Heute war er dort und was denkt ihr wol?

Alle Nun?

Alsdorff. Abgeschlagen! Hittorf bekommt die Stelle.

Finke. Was? Hittorf?

Volk. Er ist ja durchgefallen im Examen.

Bärmann. Der Kerl ist das größte Rhinoceros, was ich kenne.

Mantius. Und dabei ein schlechter Kerl.

Reuter. Und braucht's nicht, hat Vermögen.

Finke. Da soll ja das Donnerwetter —

Alsdorff. Ruhig! Ich könnte euch noch mehr sagen, ich habe Beweise von der saubern Wirthschaft, aber ich habe mir erst vor kurzem das Maul verbrannt. Ich frage euch jetzt nur: ist das nicht niederträchtig?

Alle. Nichtswürdig! Schändlich!

Finke. Hittorf muß mir vor die Klinge.

Alsdorff. Das magst du thun, doch hilft das weiter nichts. Allein um der hochgebornen Frau zu zeigen, daß wir wissen, wie die Sachen stehen, und daß sie ihr schändliches Handwerk nicht unbeobachtet treibt, schlage ich vor, sie soll ein Pereat haben.

Alle (lärmend). Pereat!

Neunter Auftritt.

Vorige, Strobel (mit einem kleinen Leierkasten).

Strobel. Prost't, meine Herren!

Alle. Re, alter Philister!

Strobel (fängt an zu leiern).

Volk. Was soll denn das?

Alsdorff. Ihr sollt es hören. Die Präsidentin wohnt jetzt auf ihrem Landgute, eine Viertelstunde von der Stadt — bis wir dahin kommen, werde ich euch sagen, wie wir es machen.

Alle. Vorwärts, kommt!

Alsdorff. Du Fuchs, kannst du schweigen?

Hempel. O gewiß!

Reuter. Und wenn er das Maul nicht hält, soll ihn —

Alsdorff. Genug, genug, du magst mitgehen! Vorwärts also!

Alle. Pereat! Pereat! (Lärmend und tobend ab; Strobel schließt, auf dem Kasten leiernd.)

Verwandlung.

(Freier Platz vor dem Landhause der Präsidentin. Rechts das Haus, vor demselben eine Gartenbank. Abend.)

Erster Auftritt.

Hauptmann Billstein, Präsidentin,

Amalie (vom Spaziergange zurückkommend).

Präsidentin. Nein, lieber Hauptmann, ich kann Ihnen noch nicht ganz beistimmen. Wenigstens einige Monate des Winters müssen wir in der Stadt zubringen.

Hauptmann. Ich hoffe, daß der Reiz des Landlebens Sie die Stadt gänzlich vergessen machen wird. Lassen wir das bis später.

Präsidentin. Mit nichten, mein Freund, wir müssen darüber vorher einig sein.

Hauptmann. Nun, wir besprechen das näher. Vielleicht gebe ich ihnen nach.

Präsidentin. Ich hoffe es, doch es wird zu kühl für mich — gehen wir hinein.

Amalie. Der Abend ist so schön, lassen Sie mich noch einen Augenblick.

Präsidentin. Wenn der Herr Hauptmann die Güte haben will, dir Gesellschaft zu leisten?

Hauptmann. Mit Vergnügen.

Präsidentin. So bleibt nicht zu lange. (Ab in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Hauptmann, Amalie.

Hauptmann (führt Amalien zu der Bank). Würden Sie, mein Fräulein, auch nach der Stadt zurückverlangen?

Amalie. Ich denke, Herr Hauptmann, weder die Stadt noch das Land an und für sich besitzt so viel Reiz, daß man eins dem andern vorzöge. In glücklichen Verhältnissen befindet man sich überall wohl.

Hauptmann. O wie wahr haben Sie gesprochen. Doch was nennen sie glückliche Verhältnisse?

Amalie (freimüthig). Sie können nur durch Liebe und Anhänglichkeit hervorgerufen werden.

Hauptmann. Sie sprechen mir aus dem Herzen. Bei Ihren Worten gestalten sich alle die Lieblingsträume wieder vor meinem Geiste, denen ich so gern nachhing. Ich sehe mich an der Seite einer liebenden Gattin, umgeben von blühenden Kindern, fern von dem fremden Durcheinandertreiben der Menschen, nur lebend für meine Kinder und ihre Mutter. (Faßt unbewußt Amaliens Hand.) Oft habe ich mir diese Träume ausgemalt — ach es gibt keine größere Seligkeit als durch Liebe zu beglücken und beglückt zu werden.

Amalie (zögernd). Sie stehen ja nahe daran, diese Seligkeit zu erlangen.

Hauptmann (sich vergessend). Nie, niemals!

Amalie (rasch). Sie lieben meine Tante nicht?

Hauptmann. O welchen Sturm erregen Sie in meiner Brust! Erlassen Sie mir die Antwort.

Amalie (für sich freudig). Er liebt sie nicht!

Hauptmann (faßt ihre Hand). Würden Sie in diesen Verhältnissen sich glücklich fühlen? Würde Ihnen das stille, aber reine Glück genügen?

Amalie (reißt sich los). Es wird spät — gute Nacht, Herr Hauptmann! (rasch ab).

Hauptmann. Was ist das? Sie reißt sich los und geht? Habe ich mich verrathen? Habe ich etwas gesagt, was mir selbst noch nicht klar ist? Warum bekämpfe ich den Gedanken, daß ich sie liebe, und warum steigt dieser Gedanke immer stärker in mir auf? Nein, nicht so — erst muß ich klar werden mit mir selbst, ehe ich mich den Verhältnissen opfere. Wenn sie mich liebte? Ha, das ist es, was mir fehlt. Könnte ich hoffen, glauben, daß sie mich liebte — dann wäre das Räthsel meines Innern gelöst. Wenn es möglich wäre, daß ich in ihren Blicken recht gelesen? Aber sie versprach sich mit einem Andern? That ich das nicht selbst? — — Wäre der Argwohn gegründet, der in mir aufsteigt, daß ein wohlberechneter Plan alle dem zum Grunde liegt? (Geht und bleibt stehen.) Nein, ich kann nicht hineingehen in dieser Aufregung. Die Präsidentin? Mag sie es übel nehmen — ich brauche Einsamkeit. (Ab.)

Dritter Auftritt.

(Es ist ganz dunkel geworden.)

Strobel (mit der Laterne und dem Leierkasten tritt auf, sieht sich überall vorsichtig um und winkt dann den Andern. Alsdorff, Bärmann, Reuter, Hempel, Volk, Finke, Mantius, Justi und noch einige Studenten treten auf und stellen sich um das Haus. Strobel präludirt kurz auf dem Leierkasten, und singt dann vor, die andern wiederholen im Chor Zeile für Zeile).

Schier dreißig Jahre bist du alt
Und denkst doch noch an's Frei'n!
Ach geh' doch in ein Kloster
Und bet' ein Paternoster —
Das wird dir besser sein!

(Zum Schluß rufen alle durcheinander, stark und schreiend: pereat! pereat!)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei der Präsidentin.

Erster Auftritt.

Präsidentin, Amalie, Bedienter.

Präsidentin (steht vom Schreibtische auf). Diesen Brief sogleich an den Präsidenten. (Bedienter ab.) Genugthuung muß ich haben, vollgültige Genugthuung. O, ich verwinde diese Beschimpfung in meinem Leben nicht.

Amalie (an ihrem Arbeitstische). Beruhigen Sie sich doch, liebe Tante.

Präsidentin. Beruhigen? Um Gotteswillen, wie kann man so kalt sein bei einem so empörenden Ereigniß?

Amalie. Mein Gott, ich sehe dabei nichts so Fürchterliches. Studenten machen immer dumme Streiche. Warum suchen Sie nun hierbei eine absichtliche Beschimpfung?

Präsidentin. Weil ich weiß, daß es mir galt, weil ich weiß, warum es mir galt.

Amalie. Sie wissen?

Präsidentin. O nur zu gut — ich habe ihn wol erkannt, den Rädelsführer, bei dem Schimmer der Laterne — ich kenne ihn zu gut, den Menschen, der mir schon so manche unruhige Stunde gemacht hat.

Amalie (neugierig). Aber so erzählen Sie doch.

Präsidentin (etwas abgekühlt). Genug davon. Das ist nichts für dich.

Amalie (für sich). Unbegreiflich!

Präsidentin. Es klopft? Wer geht denn so gerade zu, ohne sich melden zu lassen?

Amalie. Sie haben ja den Bedienten verschickt.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Strobel (mit einem, in ein Tuch geschlagenen Kleide).

Strobel. Guten Morgen wünsche ich allerseits.

Präsidentin. Wer ist Er? Was will Er?

Amalie (aufstehend und das Kleid abnehmend). Ich weiß schon, er bringt mir ein Kleid von meiner Nätherin.

Präsidentin. Von deiner Nätherin?

Amalie. Von Hannchen Nebe.

Strobel. Ja, so ist es.

Präsidentin. Warum bringt sie denn das Kleid nicht selbst? Seit wann haben denn die Nätherinnen eigene Boten?

Strobel. Weil ihr der Weg zu weit ist nach Ihrem Landhause, und weil sie zu viel versäumt.

Präsidentin. Und wer ist denn Er?

Strobel. Wichsier, mit Verlaub, so was man sagt Stiefelputzer.

Präsidentin. Wie kommt denn Er zu solchen Bestellungen?

Strobel. Das thue ich meinem Herrn zu Liebe.

Präsidentin. Seinem Herrn?

Strobel. Ja, sehen Sie, mein Herr ist der Bräutigam

von Jungfer Hannchen, und da sie keine Magd hat, so mache ich ihr so die kleinen Ausgänge.

Präsidentin. Wer ist denn Sein Herr?

Strobel. Mein Herr ist Herr Alsdorff, Candidat der Theologie.

Präsidentin. So? Der saubere Patron, der schon seit fünfzehn Jahren Student ist und nichts gelernt hat und —

Strobel. Mit Verlaub, Madame, das ist gelogen. Mein Herr hat mehr im Kopfe als mancher, der auf dem Katheder sitzt.

Präsidentin. Aber Unfug treibt er und beleidigt anständige Damen.

Strobel. Ne, das thut er niemals.

Präsidentin. O, ich weiß nur zu gut, daß er es war, der gestern Abend — am Ende ist Er auch dabei gewesen?

Strobel. Bei was denn?

Präsidentin. Bei der Ungezogenheit, die gestern Abend unter meinem Fenster —

Strobel. Ne, davon weiß ich nichts.

Präsidentin. Schon gut, aber ich weiß es und werde Mittel finden, dem saubern Patron die nächtlichen Störungen zu verleiden.

Amalie. Aber liebe Tante —

Präsidentin. Laß mich —

Strobel. Wenn mein Herr etwas gethan hat, wird er wohl wissen, warum.

Präsidentin (spöttisch). Sein Herr, Sein Herr! Ist Er denn in Diensten bei dem Studiosus Alsdorff?

Strobel. Ne, so eigentlich nicht. Ich bin bei Niemandem in eigentlichen Diensten, als bei der wohllöblichen Studentenschaft im Ganzen. Ich gehöre so zum Dienstpersonale bei der Universität.

Präsidentin. Warum nennt Er denn den Candidaten Seinen Herrn?

Strobel. Weil ich ihn lieb habe, weil ich ihn vor allen Andern und am liebsten, ja umsonst bediene, und er mir befehlen kann, was er will.

Präsidentin. Eine recht zärtliche Freundschaft.

Strobel. Sie sagen das so spöttisch, Madame, und haben es gar nicht Ursache, denn ich gehe durch's Wasser und Feuer für meinen Herrn.

Präsidentin. Woher denn diese besondere Anhänglichkeit?

Strobel. Das kann ich Ihnen wol erzählen. Sehen Sie, ich war früher ein Kerl, der nichts taugte. Gelernt hatte ich nichts, als im Wirthshause sitzen und Branntwein trinken. Wie ich von den Soldaten los kam, wurde ich Stiefelputzer und da ging das Leben erst recht los. Den ganzen Tag war ich besoffen und wenn ich ein paar Kröten in der Tasche hatte, wurden sie verspielt und dabei hatte ich kein Hemd auf dem Leibe. Herr Alsdorff hatte mir schon ein paar Mal gesagt, ich sei ein schlechter Kerl, aber ich glaubte es ihm nicht. Nun hatte ich schon lange meine Hausmiethe nicht bezahlt. Endlich setzte mich mein Wirth heraus und nahm mir meine paar Lumpen. Das war des Morgens. Nachmittags begegne ich ihm am Flusse. Besoffen war ich

wieder — ich fing also mit ihm Krakehl an. Endlich packte ich ihn beim Kragen, weil er aber stärker war als ich, warf er mich bei der Balgerei in's Wasser. Da kam just Herr Alsdorff vorbei. Er half mir wieder heraus, nahm dann seinen Stock und bläute mich jämmerlich durch, so was man Einen holzen nennt. Sehen Sie, das war der Anfang der Kur. Von dem Bade kriegte ich nun ein hitziges Fieber, und weil ich keine Wohnung hatte und nicht wußte wohin, nahm mich Herr Alsdorff mit auf seine Kneipe, das heißt, sein Zimmer. Er ließ mich in seinem Bette liegen, während er auf dem Sopha kampirte. Da habe ich nun vier Wochen gelegen und er hat sein Bischen Armuth mit mir getheilt und mir die Arzneien besorgt. So oft er mir etwas zu essen gab, gab er mir sehr offenherzig zu verstehen, ich sei ein schlechter, versoffener Kerl, der noch einmal hinter dem Zaune oder am Galgen umkommen müßte. Weil ich nun vier Wochen lang nichts zu thun hatte, als anzuhören, daß ich nichts taugte, so mußte ich es am Ende wol glauben. Dann hat mir mein Herr auch noch andere Dinge gesagt, die mir früher der Pfarrer in der Schule gesagt und die ich lange wieder vergessen hatte. Aber mein Herr sagte es mir so schön und so eindringlich, daß ich es weit besser einsah und behielt. Und als ich gesund wurde, war ich auch ein ordentlicher Kerl geworden. Sehen Sie, so hat mein Herr mir zwei Mal das Leben gerettet, denn ohne ihn wäre ich wol längst im Spital gestorben oder säße im Raspelhause. Und da habe ich es mir geschworen, ihn für meinen Herrn anzusehen, und ich thue für ihn, was ich kann, wenn es auch nichts weiter ist, als daß ich ihm die Stiefeln putze.

Präsidentin (spöttisch). Er wird nicht viel zu putzen haben.

Strobel (ernst). Nein; mein Herr hat nur ein Paar Stiefeln und einen Flausrock. Aber auf dem dulde ich kein Stäubchen und in den Stiefeln können Sie sich spiegeln.

Präsidentin. Genug, genug, ich mag nichts weiter hören.

Strobel. Je nun, Sie haben mich ja erst gefragt.

Präsidentin. Schon gut. Was wartet Er noch?

Strobel. Ich möchte bitten, die kleine Rechnung —

Präsidentin. Das hat ja Zeit.

Strobel. Mit Verlaub, Jungfer Hannchen hat darauf gerechnet — sie braucht es.

Amalie (bittend). Liebe Tante —

Präsidentin. Nun, nun, ich will diesen Leuten nichts schuldig bleiben. (Nimmt die Rechnung und geht in das Nebenzimmer.)

Amalie (rasch und leise). Bleibt Hannchen heute zu Hause?

Strobel. Ja.

Amalie. Ich komme zu ihr.

Strobel. Schön, mein liebes Fräulein, ich werde es ihr sagen.

Amalie. War Alsdorff gestern Abend dabei?

Strobel (legt den Finger auf den Mund und sieht sich um).

Präsidentin (kommt zurück). Hier hat Er und nun mache Er, daß Er fortkommt.

Strobel. Mit Vergnügen. Allerseits guten Morgen! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Amalie, Präsidentin.

Präsidentin. Unerträgliche Frechheit dieses Menschen!

Amalie (kalt). Ich habe seine Erzählung recht interessant gefunden.

Präsidentin. Das konnte ich erwarten von der empfindsamen Fräulein Nichte. Du wirst das ablegen müssen, wenn du mit dem Marquis vermält bist.

Amalie. Ablegen? Die wahrsten und schönsten Empfindungen?

Präsidentin. Sind nur in Romanen an ihrem Platze.

Vierter Auftritt.

Vorige, Hauptmann (küßt der Präsidentin die Hand).

Hauptmann. Wie haben Sie geschlafen?

Präsidentin. Schlecht. Haben Sie schon von der Beschimpfung gehört, die mir gestern Abend widerfahren ist?

Hauptmann. Ich habe davon gehört und bedaure recht sehr —

Präsidentin. Mit dem Bedauern ist es nicht abgethan. Ich erwarte, daß Sie mir Genugthuung verschaffen.

Hauptmann. Wie kann ich das?

Präsidentin. Indem Sie persönlich meine Klage bei den Gerichten gegen diesen Alsdorff unterstützen.

Hauptmann (lebhaft). Alsdorff?

Präsidentin. Er war der Rädelsführer.

Hauptmann. Alsdorff? Welcher Alsdorff?

Präsidentin. Mein Gott, ein alter Student.

Hauptmann. Wissen Sie etwas Näheres von diesem Alsdorff? Es ist doch nicht der Sohn des Pfarrers von meines Vaters Gute?

Amalie (rasch). Derselbe.

Präsidentin. Woher weißt du das?

Amalie (verlegen). Mich dünkt, es von seinem Stiefelputzer einmal gehört zu haben.

Hauptmann. Das ist mir unangenehm.

Präsidentin. Wie so?

Hauptmann. Dieser Alsdorff war der Spielgefährte meiner Jugend. Wir wurden zusammen erzogen bis ich sechszehn, er neunzehn Jahre alt war. Dann kam ich in die Cadettenschule und er ging zur Universität. Ich habe ihn seit den fünfzehn Jahren nicht gesehen und nichts von ihm gehört, aber unvergeßlich bleibt mir unsere Freundschaft. Es sollte mir leid thun, gegen ihn gerichtlich auftreten zu müssen.

Präsidentin. Ich denke, Ihre Pflicht fordert, die Ehre Ihrer Braut —

Hauptmann (kalt). Sein Sie unbesorgt, ich kenne meine Pflicht. Doch werden Sie mir erlauben, ihn vorher persönlich zur Rede zu stellen.

Präsidentin. Nach Belieben. Doch hoffe ich, Sie werden das bald thun.

Hauptmann. Noch diesen Morgen — gleich — jetzt. Sie werden dann auf irgend eine Art Genugthuung haben.

Präsidentin. Nun so entschuldigen Sie mich für jetzt — nach Tische hoffe ich Sie zu sehen.

Hauptmann (begleitet sie bis an die Thüre und bleibt dann sinnend stehen, mit dem Kopfe schüttelnd. Sein Blick fällt auf Amalien, die, wie in den vorigen Scenen, mit niedergeschlagenen Augen bei ihrer Arbeit sitzt. Er geht einige Schritte, Amalie dreht hastig den Kopf).

Mein liebes Fräulein, warum ist Ihr Auge so trübe?

Amalie. Ich habe eine Bitte an Sie, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Welche?

Amalie (immer ängstlich). Sie gehen zu Alsdorff, Sie werden mit ihm einen unangenehmen Auftritt haben — Ihre Pflicht — die Ehre — versprechen Sie mir, sich nicht zu schlagen.

Hauptmann. Amalie?

Amalie. Versprechen Sie es mir.

Hauptmann. Und weshalb?

Amalie. Wie Sie fragen. Soll es mir gleichgültig sein, den Mann, den ich — — achte und schätze, in Gefahr zu wissen? Ich sehe Sie im Geiste schon blutend — bleich — vielleicht gar todt — geben Sie mir Ihr Wort, sich nicht zu schlagen.

Hauptmann. Dieser dringende Ton, diese warme Theilnahme, Ihre Rede gestern Abend — o, eine Frage beantworten Sie mir: kömmt Ihr Gefühl recht tief aus Ihrem Herzen?

Amalie (sieht ihn zärtlich an). Ihr Wort! Ihr Wort!

Hauptmann. Dieser Blick spricht Wahrheit, dieser Druck der Hand — doch was rede ich — Sie sind Braut, unwiderruflich gebunden —

Amalie (reißt die Hand los und wendet das Gesicht ab).

Hauptmann (immer dringender). Lieben Sie diesen Marquis? Sie antworten nicht? Wahrheit, ich bitte, ich beschwöre Sie!

Amalie (offen und fest). Nein.

Hauptmann. Und Sie konnten sich ihm versprechen.

Amalie. Die Ueberredung meiner Tante —. (Leise.) Ich that es, als Sie unterzeichnet hatten.

Hauptmann. Welchen Sturm erweckt dieß Wort in meiner Brust. Jetzt kann, jetzt darf ich nicht länger schweigen. Als ich in dieses Haus trat, um einen langen Streit durch eine Verbindung mit Ihrer Tante zu endigen, war mein Herz frei! Da kamen Sie, Amalie — ich sah Sie neben der Herzlosigkeit Ihrer Tante und mir wurde klar, wie sinnlos und thöricht ich handeln wollte. Fern von allem Umgang mit Frauen, im Felde aufgewachsen, verstand ich nicht, mich Ihnen zu nähern — kaum mit mir selbst einig über meine Gefühle, wagte ich nicht zu hoffen, daß Sie mich lieben könnten. Aber jetzt — Ihre unverstellte Theilnahme — wenn es dennoch möglich wäre? O, drehen Sie nicht den Kopf weg, lassen Sie mich in Ihren Augen die Antwort lesen auf meine Frage: lieben Sie mich? (Zieht sie leise an sich, sie läßt es schwach widerstrebend geschehen.) Lieben Sie mich?

Amalie (birgt ihr Gesicht an seinem Busen).

Hauptmann (sie an sich drückend). Amalie!

Amalie (macht sich los). Sie haben mich überrascht, haben meiner Schwäche ein Geständniß entlockt, das ich mir selbst nicht abzulegen wagte. Gönnen Sie mir Zeit, mich zu sammeln.

Hauptmann. Sie wollen mich verlassen, in der seligsten Stunde meines Lebens?

Amalie. Denken Sie Ihrer, meiner Verpflichtungen.

Hauptmann. Ich zerreiße sie um jeden Preis, wenn du einwilligst, mein zu sein.

Amalie. Sie sind Mann. Handeln Sie als solcher, klug und besonnen. Ich verspreche Ihnen, meine Fesseln zu zerbrechen und sollte es mit Aufopferung meines Vermögens geschehen.

Hauptmann. Amalie?

Amalie. Und nun lassen Sie mich. Mißbrauchen Sie nicht die Schwäche des liebenden Mädchens, sich Gefühlen hinzugeben, die, wie die Sachen jetzt stehen, unrecht sind.

Hauptmann. Sie sollen sich nicht in mir getäuscht haben. Ich werde handeln als Mann. Sie haben ja mein Herz mit Muth und Hoffnung gefüllt. Lebe wohl Amalie, bald sollst du von mir hören! (Küßt ihr die Hand und eilt ab.)

Amalie (steht einen Augenblick und hält mit beiden Händen die Brust. Dann eilt sie an's Fenster, sieht dem Hauptmann nach und geht langsam in das Nebenzimmer).

Verwandlung.

Bürgerliches Zimmer, ärmlich aber sauber.

Erster Auftritt.

Hannchen, dann Alsdorff.

Hannchen (kömmt herein, sieht durch das Fenster und setzt sich dann zu ihrer Arbeit).

Wenn er nur käme. Strobel hat mir wirklich Angst ge-

macht, da er mir von Unannehmlichkeiten sagte — horch, Tritte — das ist er. (Steht auf und eilt dem Eintretenden entgegen.)

Alsdorff (küßt sie). Grüße dich Gott, mein Hannchen.

Hannchen. Ich hatte Angst um Sie, lieber Fritz.

Alsdorff. Angst? Weshalb?

Hannchen. Sie haben gestern Unannehmlichkeiten gehabt — wußte ich doch nicht, was vorgegangen war?

Alsdorff. Sei nur immer ruhig; du weißt, ich thue nichts Unüberlegtes.

Hannchen (setzt sich. Alsdorff steht bei ihr oder geht auf und ab). Was haben Sie gehabt.

Alsdorff (nach einer Pause). Ich habe der Präsidentin ein Pereat gebracht.

Hannchen. Mein Gott, dieser einflußreichen Frau — was haben Sie gethan?

Alsdorff. Eben weil sie eine einflußreiche Frau ist — oder auch keine Frau — denn sie hat nichts Weibliches an sich. Ihr Geiz, ihre Habsucht machen sie zu einer Schande ihres Geschlechtes.

Hannchen. Aber Sie werden sich den größten Schaden thun.

Alsdorff. Mag es — ich kann nicht anders — jede Niederträchtigkeit empört mich. — Was blickst du immer nach der Thüre?

Hannchen. Wo bleibt denn Leo?

Alsdorff. Leo?

Hannchen. Sie gehen ja nie aus ohne den Hund, und ich habe Knochen für ihn.

Alsdorff (abgewandt). Der Hund ist krank — er liegt zu Hause auf seinem Kissen. — Hier sind die vierzig Thaler, liebes Hannchen.

Hannchen. Wirklich? Wie haben Sie das möglich gemacht, armer Fritz?

Alsdorff. Es ist — — vom Buchhändler.

Hannchen (freudig). Ist Ihr Manuscript angenommen worden?

Alsdorff. Ich — stehe noch in Unterhandlung — das ist — so im Voraus.

Hannchen (steht auf, gibt ihm die Hand). Ich danke, lieber Fritz.

Alsdorff (sie bei der Hand haltend und ihr in's Auge blickend, wehmüthig).

Du dankst mir, gutes Mädchen? Ich habe keinen Dank um dich verdient.

Hannchen. Fritz!

Alsdorff. Ich habe dich an mich gezogen und bin doch nicht im Stande, dich fest zu halten —

Hannchen. Aber Fritz —

Alsdorff (immer weicher und bittrer). Deine Jugend hast du vertrauert in Hoffnung auf einen Menschen, der dir keine erfüllen wird.

Hannchen. Fritz — lieber Fritz —

Alsdorff. Ich möchte bereuen, dich um dein Lebensglück gebracht zu haben, und doch ist mir der Gedanke unmöglich, ohne dich zu leben.

Hannchen. Warum thun Sie mir so weh mit diesen Reden? Wissen Sie nicht, daß die Liebe des Mädchens nur

Dank ist — inniger Dank gegen den Mann, auf den sie vertrauungsvoll sich stützt?

Alsdorff. Ich bin dir keine Stütze, armes Mädchen.

Hannchen. Nicht? Soll ich es Ihnen noch sagen, wofür ich Ihnen Dank, unendlichen Dank schuldig bin? Wer hat in den bittern Jahren, wo Leiden und Kummer mich trafen, mich aufrecht gehalten? Wer hat mir Vater und Mutter und Geschwister ersetzt, wer ist mir einzig übrig geblieben in der Welt? Wer hat mir den Muth in die Seele gepflanzt und das Vertrauen auf eine höhere Lenkung, das meinen Blick in die Zukunft heiter macht? Soll ich Ihnen nicht danken für das Bewußtsein innern Werthes, das Sie mir verliehen?

Alsdorff. Mein gutes Hannchen!

Hannchen. Soll ich Ihnen nicht danken für Ihre treue Liebe, aus der allein die Freuden flossen, die ich hier noch gehabt habe? Und glauben Sie, daß es einen Preis in der Welt gäbe, wofür ich Ihre Liebe — meinen höchsten und einzigen Schatz aufopferte?

Alsdorff (zieht sie innig an sich). Du beschämst mich, Hannchen, höre auf, — ei seit wann hast du die Rollen umgedreht, daß ich von dir mir Muth und Stärke holen muß?

Hannchen. Ist es Ihnen unangenehm, auch von mir einmal etwas anzunehmen? Doch nein, das kann es nicht sein. Versprechen Sie mir, Fritz, nie wieder solche Reden zu führen.

Alsdorff. Hier, meine Hand — doch still, ich höre kommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Strobel.

Alsdorff. Was willst du, Strobel?

Strobel. Ich bringe Geld und Grüße.

Alsdorff. Von wem?

Strobel. Von dem Fräulein bei der Frau Präsidentin.

Alsdorff. Grüße von dort?

Hannchen. Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, daß das Fräulein und ich gute Freundinnen sind.

Alsdorff. Du und das Fräulein?

Hannchen. Sie wissen, daß meine gute Mutter früher Unterricht in weiblichen Arbeiten gab. Auch Amalie genoß diesen Unterricht und dabei lernte ich sie kennen und wir liebten uns. Als ihre Aeltern starben, nahm sie ihr Vormund zu sich auf sein Gut. Seit vierzehn Tagen ist sie hier und ihre erste Frage war nach der Jugendfreundin. Daß ich für sie arbeite, gibt uns Gelegenheit, unsern Umgang fortzusetzen, den sonst die stolze Präsidentin wol nicht dulden würde.

Strobel. Ja, da haben Sie Recht. Die Madame ist eine bitterböse Frau, — doch Herr, es will Sie Jemand sprechen auf dem Kaffeehause nebenan.

Alsdorff. Mich? Wer?

Strobel. Scheint mir ein Officier zu sein.

Alsdorff (drückt Hannchens Hand). Leb' wohl, mein Hannchen, ich komme bald zurück.

Hannchen. Und wollen Sie gut sein und mich nicht mehr mit solchen Reden quälen?

Alsdorff. Du gute Seele — lebe wohl. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Hannchen, Strobel.

Strobel. Das Fräulein will heute noch zu Ihnen kommen.

Hannchen. Ich danke, Strobel, für deinen Gang.

Strobel. Nicht nöthig, Jungfer Hannchen, Sie wissen, ich bringe Ihnen gern Moneten. Na, haben Sie nichts zu thun für mich? Nichts weiter auszugehen?

Hannchen. Nein, lieber Strobel.

Strobel. Kein Wasser zu holen? Oder Holz zu hacken?

Hannchen. Zum Abend, wenn du dann so gut sein willst.

Strobel. Was Sie wollen, mit Vergnügen. So empfehle ich mich jetzt. — Wer klopft denn?

Vierter Auftritt.

Vorige, Amalie (tritt ein).

Strobel. Ach, das Fräulein von da draußen.

Amalie. Guten Tag, mein liebes Hannchen.

Hannchen. Sieh, so rasch hätte ich mir deinen Besuch nicht vermuthet. Herzlich willkommen!

Strobel. Nun, ich lasse Sie allerseits in guter Gesellschaft. Und wenn Sie etwas zu bestellen haben, ein Briefchen oder dergleichen — ich stehe immer zu Diensten. Guten Morgen!

(Ab.)

Amalie (Hannchen umarmend). Ich komme zu dir, um mich auszusprechen. Ich bedarf der Theilnahme einer liebenden Freundin.

Hannchen. Du machst mich ängstlich. Sprich, erzähle.

Amalie. Ja, wo soll ich anfangen. Es treibt sich alles so in meinem Kopfe durcheinander —

Hannchen. Mir scheint es eher in deinem Herzen.

Amalie. Ach, du magst Recht haben. Noth und Entzücken, Freude und Hoffnungslosigkeit — alles wechselt in mir.

Hannchen. Freude und Hoffnungslosigkeit, Noth und Entzücken —? Das kann ja der beste Dichter nicht zusammen reimen. So rede doch!

Amalie. Sind und bleiben wir hier ungestört?

Hannchen. Ich erwarte meinen Freund zurück.

Amalie. So komm in das Gärtchen hinter dem Hause — ich will dich von Allem unterrichten.

Hannchen. Ich bin entsetzlich neugierig. Hier durch die Hinterthüre.

(Beide ab durch die Seitenthüre.)

Fünfter Auftritt.

Hauptmann, Alsdorff.

Alsdorff (zieht den Hauptmann nach sich). Hier herein, hier sind wir ungestört, nicht umgeben von der lästigen Neugier. (Ihn umarmend.) Mein guter, lieber Karl.

Hauptmann. Nach fünfzehn Jahren finde ich dich

wieder — o Fritz, das ist die erste, recht innige Freude nach langer Zeit.

Alsdorff. Sieh Karl, mein Leben ist arm, aber solche Augenblicke sind Ersatz für Vieles und halten lange vor.

Hauptmann. Mache mich nicht weich — Mensch — ich glaube du weinst.

Alsdorff. Warum soll ich nicht weinen? Freudenthränen sind das schönste Geschenk, das die Natur dem Menschen verlieh. — Wie bei deinem Anblicke die Jahre vor meinem Geiste schwinden. Ich sehe uns wieder Hand in Hand in der Laube sitzen, wo dein guter Vater uns erzählte von den Helden des Plutarch, ich sehe uns stehen vor deiner trefflichen Mutter, die uns ausschmälte ob unserer Wildheit und doch ihre Freude nicht verbergen konnte, daß ihr Sohn keine Schlafmütze geworden war. Ach sie sind todt, die Trefflichen — und meine Aeltern — es ist Alles dort hinüber.

Hauptmann. Still, still davon. Nur jetzt nicht von diesen heiligen Erinnerungen, mir knüpfen sich zu viel schmerzliche Gedanken daran. Es werden ruhigere Stunden kommen, wo wir uns im Geiste in dem Paradiese unserer Jugend ergehen können. Heute ist mein Gemüth von zu vielen, andern Dingen aufgeregt und ich muß Anderes und Nothwendigeres mit dir besprechen.

Alsdorff. Wohl — noch diesen Händedruck — und nun sprich.

Hauptmann. Zuvörderst, wie ging es dir seit unserer Trennung?

Alsdorff. Als du von Hause wegkamst, bezog ich die Universität. Bald darauf starben kurz hinter einander meine

Aeltern. Du weißt, sie waren niemals reich und das Wenige, was sie mir zurück ließen, reichte kaum hin, meine Studien zu vollenden und mein erstes Examen zu machen. Ich half mir fort durch Unterricht, bis sich mir eine Aussicht eröffnen würde. Meine Ansprüche sind nicht groß. Nur einen Platz wollte ich haben, wo ich wirken konnte, einen Platz wie mein guter Vater auf unserm Dorfe, wo ich der Freund, der Trost, die Zuflucht Aller sein könnte, die eines liebenden Seelsorgers bedürften. Doch — lag es an mir oder lag es am widrigen Geschick — bis jetzt habe ich meine Wünsche noch nicht erreicht.

Hauptmann. Und wie lebst du?

Alsdorff. Je nun, ich bin ein alter Student. Ich gebe Unterricht — und lebe.

Hauptmann. Aber wie?

Alsdorff (wehmüthig lächelnd). Wie ein armer, alter Student. — Von der zweiten Hälfte meines Lebens ein anderes Mal. Jetzt sprich, was hast du mir zu sagen?

Hauptmann. Du hast gestern Abend der Präsidentin Roth ein Spottständchen gebracht?

Alsdorff (nach einer Pause). Ja.

Hauptmann. Weshalb? Ich muß dich darüber zur Rede stellen.

Alsdorff. Was kümmert dich dieß Weib?

Hauptmann. Dieß Weib ist meine Braut.

Alsdorff. Nimmermehr!

Hauptmann. Alsdorff!

Alsdorff. Deine Braut mag sie sein, deine Frau soll sie niemals werden.

Hauptmann. Was soll das heißen?

Alsdorff. Antworte mir ehrlich — liebst du sie?

Hauptmann. Nein — jetzt gar nicht.

Alsdorff. Und willst sie heirathen?

Hauptmann (achselzuckend). Verhältnisse.

Alsdorff. Die sollen und müssen sich heben lassen. Erzähle.

Hauptmann. Ein Prozeß um meines Vaters Gut — des Fürsten Wunsch, ihn durch eine Heirath beizulegen — mein Herz war frei, die Präsidentin nahm mich freundlich auf und —

Alsdorff. Nun? Und —

Hauptmann (seufzend). Ich habe gestern den Heirathsvertrag unterschrieben.

Alsdorff. Und seufzest schon jetzt? Das wird eine lustige Ehe werden.

Hauptmann. Ich seufze, weil — doch davon nachher —

Alsdorff (lachend). Nichts nachher, ich muß Alles wissen.

Hauptmann. Laß mich.

Alsdorff. Du wirst roth? Mensch, ich glaube, du bist verliebt?

Hauptmann. Alsdorff!

Alsdorff. Ei was, gestehe Sünder, du bist verliebt?

Hauptmann. Nein, verliebt bin ich nicht — aber ich liebe, ernst und aufrichtig.

Alsdorff. Und wen?

Hauptmann. Einen Engel.

Alsdorff. Das wußte ich schon, ich frage nach ihrem Namen.

Hauptmann. Der Präsidentin Nichte — Amalie.

Alsdorff. Das ist in der Ordnung.

Hauptmann. Was?

Alsdorff. Daß die Nichte der Tante den Rang abläuft.

Hauptmann. Keine Possen, Fritz, mir ist sehr ernst zu Muthe.

Alsdorff. Ich treibe auch keine Possen. Ich freue mich, daß du so offen gegen mich bist, weil ich dir helfen kann.

Hauptmann. Du?

Alsdorff. Ja, ich. Auf deine Fragen wegen des Ständchens und was ich gegen die Präsidentin habe, antworte ich dir: „ich gehe jetzt selbst zu ihr, das auszumachen und werde sie bestimmen, erstens, daß sie mir verzeiht, zweitens, daß sie dich deines Ritterdienstes überhebt, denn du würdest dich doch nicht gern mit mir schlagen, und drittens, daß sie den Vertrag zurückgibt und den Prozeß fallen läßt.

Hauptmann. Treibe keinen Scherz mit meinen Hoffnungen.

Alsdorff. Wer sagt dir, daß ich scherze?

Hauptmann. Wie könntest du — ?

Alsdorff. Das ist vor der Hand mein Geheimniß. Nimm mein Wort, daß ich dich aus allen Fesseln der Präsidentin und deines Prozesses los mache.

Hauptmann. Du wärst mein Engel, wenn du das könntest.

Alsdorff. Halt, spare den Engel für deine Amalie. Mir ist der Name Freund der liebste. Kann ich dir helfen, und

ich denke es zu können, so trage ich nur eine alte Schuld ab gegen deinen theuern Vater.

Hauptmann (ihn umarmend). Freund!

Alsdorff. Jetzt geh' — in wenig Stunden hast du Antwort.

Hauptmann (nimmt seinen Hut und sieht dabei durch's Fenster).

Himmel! Was sehe ich! Amalie!

Alsdorff. Wo? Wo?

Hauptmann. Da, im Garten neben einem jungen Mädchen, mit dem sie eifrig spricht.

Alsdorff. Also deine Amalie?

Hauptmann. Wie kömmt sie hierher?

Alsdorff. Sie ist bei meiner Braut.

Hauptmann. Deiner Braut? Ja, davon sind wir abgekommen. Wir sind hier in einem fremden Zimmer, — du wolltest mir erklären —

Alsdorff. Du sollst Alles wissen. Jetzt geh' — die Frauenzimmer kommen herauf, sie sollen dich hier nicht finden. (Setzt ihm den Hut auf und führt ihn zur Thüre.)

Hauptmann. Aber Fritz —

Alsdorff. Fort, fort. Leb' wohl auf Wiedersehen.

Hauptmann. Wann?

Alsdorff. In zwei Stunden.

Hauptmann. Leb wohl denn! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Alsdorff (allein).

Also auf diese Weise, Frau Präsidentin, denken Sie Ihrem

Werke die Krone aufzusetzen? Mein armer Freund, du würdest schön ankommen mit dieser Frau. Gut denn, die Sache kommt mir gelegen und überhebt mich aller Zweifel. Jetzt muß sie, wie ich es verlange, oder ich setze meinen Kopf daran, sie zu entlarven.

Siebenter Auftritt.

Alsdorff, Amalie, Hannchen (aus der Seite).

Hannchen. Sieh da, mein lieber Freund, sind Sie noch er?

Alsdorff. Für jetzt, ja, doch ich gehe gleich, um nicht zu stören.

Hannchen. Wohin?

Alsdorff (leicht). Ich habe einen Brief erhalten von einem Hauptmann Billstein, mit dem ich ein Geschäft abzumachen habe.

Amalie (leise). Um Gotteswillen, liebe Freundin.

Hannchen. Nur ruhig. Lieber Fritz, wollen Sie mir wol aufrichtig sagen, was das für ein Geschäft ist?

Alsdorff (lachend). Das kann ich nicht — doch ist es eben nicht angenehm.

Amalie (herausplatzend). O wir wissen, Sie werden sich schlagen.

Alsdorff. Sie haben einen prophetischen Geist, ich gehe wirklich zu einem kleinen Kampfe.

Amalie. O meine Ahnung!

Hannchen (bittend). Fritz, können Sie das nicht vermeiden?

Alsdorff. Ich kann und will nicht.

Amalie. O ihr wilden Männer, wenn ihr eurem falschen Götzen folgt, der sogenannten Ehre, seid ihr taub für die Stimme der Vernunft. Ihr denkt nicht an die Angst derer, die euch lieben, an ihren Kummer, ihre Verzweiflung, wenn —

Alsdorff (immer heiter). Mein Fräulein, Sie erzeigen mir viel Ehre, daß Sie so lebhaft Theil an mir nehmen.

Hannchen. Lassen Sie sich sagen — das ist Fräulein —

Alsdorff. Ich will Sie aus aller Verlegenheit ziehen. Sein Sie unbesorgt, es soll Ihrem Hauptmann kein Haar gekrümmt werden.

Amalie (verlegen). Ich verstehe nicht, mein Herr —

Alsdorff. Wie kann ein so schöner Mund die Unwahrheit sagen? Sie verstehen mich recht wohl.

Hannchen. Aber ich verstehe Sie nicht. Wie können Sie etwas wissen, was —

Alsdorff. Glaubst du denn, mein Kind, man studire umsonst Philosophie? Ich habe zu Hause zwei dicke Bücher, da steht alles d'rin von dieser Geschichte, was ich wissen will.

Hannchen. Unbegreiflich ist mir's — sowol Ihr Scherz, als Ihr Wissen.

Amalie. Sie haben Recht, mein Herr, mich einer Unwahrheit zu zeihen, die mir die Verlegenheit auspreßte. Unsere Bekanntschaft wird auf sonderbare Weise geknüpft. Doch ist mir alles jetzt klar. Sie haben den Hauptmann, Ihren Jugendfreund, wie er mir sagte, bereits gesprochen und er hat Sie zum Vertrauten gemacht. Doch jetzt haben auch Sie die Güte, mir unumwunden die Wahrheit zu sagen, und ob und wie

Sie die Sache von gestern Abend abmachen werden, die mir schon so viele Angst bereitet hat.

Alsdorff. Nun denn, mein Fräulein, ich gehe jetzt, die Sache mit der Frau Präsidentin selbst zu verhandeln und dabei den Hauptmann aus gewissen Fesseln los zu machen, die ihn jetzt schwer drücken, was ich leicht begreife, da ich Sie gesehen habe.

Amalie. Mein Herr —

Alsdorff. Sein Sie unbesorgt. In zwei Stunden ist Ihr Freund frei und kann handeln wie er will.

Hannchen. Nun muß ich bitten; ich bin die Vertraute meiner Freundin, in alle ihre Geheimnisse eben erst eingeweiht, und vor meinen Augen spricht sie mit einem Fremden von eben den Geheimnissen und ich verstehe kein Wort davon.

Alsdorff. Was brauchst du auch zu verstehen, wenn ich mit schönen Damen Geheimnisse habe.

Hannchen. Fritz, Fritz, sein Sie nicht so leichtfertig!

Amalie. Mein Herr, ich bin Ihnen unendlichen Dank schuldig. Sie haben nicht nur eine drückende Last von meiner Seele gewälzt — Sie haben auch Hoffnungen in mir erweckt, an die ich nicht zu glauben wagte —

Hannchen. Nicht zu voreilig, Amalie, wenn Alsdorff auch das mir noch Unbegreifliche durchsetzte, dann bist du ja noch nicht frei.

Amalie (seufzend). Du hast Recht.

Alsdorff. Wie so? Sind Sie noch anders gebunden, als durch das Band, das Sie an den Hauptmann fesselt?

Hannchen. Fragen Sie doch Ihre Bücher, Herr Philosoph.

Amalie. Da Sie so viel wissen, mag ich Ihnen auch das nicht verschweigen. Ich bin mit dem Marquis Dixième verlobt.

Alsdorff. Was Teufel, mit diesem Hasenfuß? Ich bitte um Entschuldigung — aber ich kann mir nicht denken, daß ein so schönes Mädchen diesen Windhund lieben kann.

Hannchen. Ei was, sie liebt ihn auch nicht. Verhältnisse, Ueberredung (drohend), etwas Eigensinn, Trotz —

Amalie (bittend). Hannchen!

Hannchen. Ich will auch einmal mitreden und die Wahrheit sagen.

Alsdorff. Hat Ihre Tante diese Verbindung angezettelt?

Amalie. So ist's.

Alsdorff. Und Sie wünschen sie gelöst?

Amalie (schlägt die Augen nieder).

Alsdorff. Verstehe. Nun, ich habe mit dem Herrn ohnehin noch ein Wörtchen zu reden. Es ist doch derselbe, Hannchen, der auf dein Zimmer kam?

Hannchen. Derselbe.

Alsdorff. Hören Sie, mein Fräulein, versprechen will ich Ihnen nichts — aber es könnte geschehen, daß ich das so in einem hin mit abmachte.

Amalie.
Hannchen. } Wie könnten Sie?

Alsdorff (munter). Halt. Das ist mein Geheimniß. Richten Sie Ihr Köpfchen auf, bleiben Sie hier und hoffen Sie. Wie sagt der Faust des Göthe:

„Drum habe ich mich der Magie ergeben,
„Ob mir durch Geistes Wort und Mund
„Nicht manch Geheimniß würde kund.“

Ich werde meine dicken Bücher zu Rathe ziehen. Bisher habe ich geglaubt, ein alter Student sei ein unnützes Ding auf der Welt — ich merke aber doch, er kann zuweilen zu etwas gut sein. Also Muth und Hoffnung ist die Losung, und wenn alles gut geht — zur Belohnung — ein Kuß.

Hannchen (rasch). Von mir?

Alsdorff (lachend). Auch mit! (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Zimmer bei der Präsidentin.

Erster Auftritt.

Präsidentin
(aus dem Nebenzimmer).

Alsdorff will mich sprechen? Wahrscheinlich, mich um Verzeihung zu bitten. Also auf diese Weise, mein weichmüthiger Herr Hauptmann, denken Sie die Sache beizulegen, um Ihren werthen Freund zu schonen!? Sie irren sich — ich lasse mich so leicht nicht versöhnen und will Rache haben an diesem Menschen. (Setzt sich und klingelt.)

Zweiter Auftritt.

Präsidentin, Alsdorff.

(Bedienter öffnet die Thüre.)

Alsdorff (tritt mit kaum merklicher Verbeugung ein und bleibt in der Mitte des Zimmers, auf seinen Stock gelehnt, stehen).

Präsidentin (vornehm). Was wünschen Sie?

Alsdorff (ruhig). Mir scheint, Madame, Sie irren sich über die Ursache meines Besuchs. Sie sehen mich mit hochmüthigen Blicken an und denken mich verlegen zu machen — allein Sie denken falsch.

Präsidentin. Mein Herr, was soll diese Sprache?

Alsdorff. Nur die Einleitung zu dem, was ich Ihnen zu sagen habe.

Präsidentin (etwas erstaunt). Ich weiß nicht —

Alsdorff. Nein, noch wissen Sie nicht, sollen es aber gleich erfahren. Bis jetzt meinen Sie vielleicht, ich sei gekommen, mich zu entschuldigen, daß ich Ihnen gestern Abend ein Ständchen brachte —

Präsidentin (aufstehend). Also Sie waren das?

Alsdorff. Ja, ich war das. Sie haben es auch recht gut gewußt, denn Sie haben ja den Hauptmann deshalb zu mir geschickt.

Präsidentin. Wie können Sie Ihre Ungezogenheit von gestern Abend entschuldigen?

Alsdorff. Davon ist vor der Hand nicht die Rede — ich habe das mit dem Hauptmann abgemacht.

Präsidentin (höhnisch). Und was haben Sie denn mit ihm abgemacht?

Alsdorff. Wie ich ihn von der Nothwendigkeit befreien kann, sich mit Ihnen zu verheirathen.

Präsidentin. Sie unterstehen sich —

Alsdorff. Die Wahrheit zu sagen? Ja. Ich thue das immer, das haben Sie wol gestern Abend gehört.

Präsidentin. Mit einem Worte, was wollen Sie von mir?

Alsdorff. Der Hauptmann und Sie passen nicht für einander, denn der Hauptmann ist ein braver Mann, und Sie — nun, ich will Ihnen weiter nichts Unangenehmes sagen. Ich ersuche Sie daher, den Hauptmann seines

Wortes zu entlassen und mir seine Unterschrift zurück zu geben.

Präsidentin. Ich begreife nicht —

Alsdorff. Wie ich dazu komme? Ich handle eines Theils im Auftrage des Hauptmanns, andern Theils aus eignem Antriebe, als Freund desselben. Ich kann ihm meine Freundschaft nicht besser beweisen, als wenn ich ihn von der Verbindung mit Ihnen los mache.

Präsidentin. Sie sind —

Alsdorff (immer kalt und ruhig). Unverschämt oder so etwas wollen Sie sagen — doch nicht so ganz, als Sie glauben. Kurz also, wollen Sie mir die Unterschrift zurück geben?

Präsidentin. Will Ihr Freund den Vertrag nicht erfüllen, so ist das eine Sache, die ich gerichtlich mit ihm abzumachen habe. Wenigstens kann ich Sie nicht als Vermittler dabei annehmen.

Alsdorff. Damit Sie das dennoch thun, ist vielleicht nur nöthig, daß ich Ihnen einige Dinge in das Gedächtniß zurück rufe, die Sie vergessen zu haben scheinen. Sie werden sich entsinnen, daß ich zwei Jahre lang bei Ihrem Manne, dem verstorbenen Präsidenten als — nun als Abschreiber gearbeitet habe. Da ist mir denn so mancherlei fast wider meinen Willen zur Kenntniß gekommen. Besinnen Sie sich erstens auf den hübschen Gewinn, den Ihnen die Verwaltung des Waisenhauses abwarf? Die Welt lobte Ihren Mann wegen seiner Uneigennützigkeit, daß er die oberste Leitung ohne Gehalt übernahm. Dafür aber floß heimlich die Hälfte der, für arme Waisen bestimmten Einkünfte in Ihren Beutel.

Präsidentin. Mein Herr —

Alsdorff. Lassen Sie mich ausreden. Die Rechnungen deshalb besorgten Sie, denn Ihr Gemal war ein schwacher Mann und nur Ihr Geiz und Ihre Habsucht verleiteten ihn zu dieser Betrügerei.

Präsidentin. Womit —

Alsdorff. Lassen Sie mich ausreden. Zweitens wissen Sie wol auch noch, daß die Besetzung der Stellen für das untere Gerichtspersonal von Ihrem Manne abhing. Sie werden sich auch entsinnen, daß Sie dabei überall die Hände im Spiele hatten, daß die armen Teufel erst bluten und, vorgeblich für Ihre milden Anstalten, recht ansehnliche Beiträge geben mußten, ehe sie zu einer Stelle gelangten. Diese milden Beiträge flossen ebenfalls in Ihren unersättlichen Geldbeutel.

Präsidentin. Nun wird es mir —

Alsdorff. Lassen Sie mich ausreden. Sie werden drittens mir nicht ableugnen, daß der jetzige Präsident, Ihr Schwager, ebenfalls ein schwacher Mann ist, der sich mehr um die Schuhbänder und Hausthüren der Römer bekümmert, als um seine Geschäfte, und daß Sie Ihren Einfluß auf ihn zu erhalten wissen und mit Ihrer Fürsprache noch immer Handel treiben. Dabei sage ich Ihnen beiläufig, daß das Ständchen von gestern Abend bloß deshalb war, weil Sie den armen Justi um die Stelle gebracht haben, die ihm von Gott und Rechtswegen gehört.

Präsidentin (sich zusammen nehmend). Womit können Sie Ihre abgeschmackten Beschuldigungen rechtfertigen?

Alsdorff. Rechtfertigen? O, ich kann noch mehr, ich kann sie beweisen. (An der Thüre.) Strobel, komm herein!

Dritter Auftritt.

Vorige, Strobel (mit zwei großen Folianten).

Alsdorff. Kennen Sie diese Bücher, Madame?

Präsidentin (für sich). Ich bin verloren!

Alsdorff. In einer müßigen Stunde durchstöberte ich Ihres Mannes Bücherschrank, und dabei fielen mir diese Bücher in die Hand. Darin nun finden sich eine Menge Briefe, Rechnungen, ein Journal, Belege u. s. w., alle von Ihrer Hand geschrieben, welche meine Anschuldigungen beweisen. Sie hatten das recht klug gemacht — alles fein in Bücherdeckel geheftet. Hinten d'rauf steht: Cicero de legibus und Cicero de officiis. Wer suchte dahinter solche Spitzbübereien?

Präsidentin (vernichtet). Wie kommen Sie zu diesen Büchern?

Alsdorff (sehr ruhig). Ich habe sie gestohlen. Bei der Entdeckung war ich lange Zeit in Zweifel, was ich thun sollte. Ich weiß nicht, was mich trieb, genug, ich nahm die Bücher eines Abends mit nach Hause. Am andern Tage starb Ihr Mann. Anfangs wollte ich schweigen, da Sie aber bei dem neuen Präsidenten Ihren Handel fortzusetzen wußten, machte ich einen Bericht darüber. Dieser ist durch Ihren Einfluß unterschlagen worden und seit der Zeit hassen Sie mich. Dieß beweist Ihr Auftrag an den Hauptmann. Allein Sie bedachten nicht, daß ich Beweise in Händen habe, die Sie verderben können.

Präsidentin. Was muß ich Ihnen geben, daß Sie schweigen?

Alsdorff. Wenn Sie mich beleidigen könnten, Madame, so hätte dieß Ihr Antrag gethan. Ich bin ein armer Mensch — Sie würden gern ein paar tausend Thaler für diese Bücher geben, und das wäre genug, um mein Lebensglück zu gründen. Aber von Ihnen Geld nehmen, von dem Gelde, worauf der Fluch ruht? Niemals. In meinem abgetragenen Flausrocke trete ich offen einher, in einem guten Kleide, das Sie bezahlt hätten, müßte ich die Augen vor Scham niederschlagen.

Präsidentin. Lieber Freund, bedenken Sie —

Alsdorff. Ihr Freund? Der Name kommt mir nicht zu. Ich bin nichts weniger als Ihr Freund. Aber bedenken und schweigen will ich.

Präsidentin. Um welchen Preis?

Alsdorff. Sie verstehen sich auf dergleichen Handel, da Sie doch einen Preis voraussetzen. Also: erstens, Sie verlassen diese Stadt, daß Ihre Einmischung und Ihr Einfluß aufhört. Zweitens geben Sie dem Hauptmann seine Unterschrift zurück und drittens lassen Sie den Prozeß um das Gut fallen.

Präsidentin. Nimmermehr!

Alsdorff. Die Bedingung ist unerläßlich.

Präsidentin. Wenn ich meine Leute rufe —

Alsdorff. Und mir die Bücher mit Gewalt abnehmen und mich zum Hause hinaus werfen lassen? Das sollte mir um die Gliedmaßen Ihrer Bedienten leid thun, die hier mit meinem Ziegenhainer in unangenehme Berührung gerathen würden. Also fügen Sie sich.

Präsidentin (nach kurzem Kampfe mit sich selbst, setzt sich und schreibt, öffnet dann ihr Pult und nimmt Schriften heraus).

Hier des Hauptmanns Unterschrift, hier die Belege des Prozesses und hier die Weisung an meinen Advokaten, die Klage zurück zu nehmen.

Alsdorff (empfängt die Papiere). Zuletzt —

Präsidentin. Noch nicht genug?

Alsdorff. Sie haben Ihre Nichte mit dem Marquis Dixième verlobt — die Verbindung muß ebenfalls gelöst werden.

Präsidentin. Also auch das noch? Daher kommen alle diese Sachen? Mein Herr, ich kann dazu nichts thun. Meine Nichte hat sich freiwillig verlobt.

Alsdorff. Ich kenne diese Freiwilligkeit. Doch mögen Sie Recht haben, darin nichts thun zu wollen. Ich werde es mit dem Marquis selbst abmachen.

Präsidentin. Sonach wären wir fertig?

Alsdorff. Ja.

Präsidentin. Und die Bücher?

Alsdorff. Bleiben vor der Hand bei mir, als Pfand, daß Sie Ihr Wort halten.

Präsidentin. Wer bürgt mir aber für Ihr Schweigen?

Alsdorff. Mein Wort.

Präsidentin. Ihr Wort?

Alsdorff. Sie sagen das so spöttisch, daß es mich beleidigt hätte, wenn Sie kein Frauenzimmer wären. Sie werden sich indeß mit meinem Worte begnügen müssen.

Präsidentin. Ich werde es müssen, ja, denn eine andere Bürgschaft ist doch von Ihnen nicht zu erlangen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Marquis.

Präsidentin. Sieh da, Herr Marquis. Nun können Sie Ihr Geschäft gleich hier abmachen. (Zum Marquis, der ihr die Hand küßt.) Der Herr hat mit Ihnen etwas zu reden. (Leise.) Antworten Sie mit Pistolen und sein Sie meines Dankes gewiß.

Marquis (leise). Soll ich ihn ganz todt schießen oder bloß den Arm entzwei?

Präsidentin. Schießen Sie ihm die Zunge entzwei, das ist das Beste. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Präsidentin.

Marquis (besieht Alsdorff durch die Lorgnette, der ruhig, auf seinen Stock gelehnt, dasteht. Er spielt in dieser Scene den Franzosen).

Nun, mon ami, worin kann ich dienen?

Alsdorff. Sie haben neulich auf dem Kaffeehause von einer Studentenbraut gesprochen. Wen meinten Sie damit?

Marquis. Ach so — sehen Sie, mon cher, das ist eine kleine, schnippische Nätherin, die, die —

Alsdorff. Die Sie durch diesen ehrlichen Mann (auf Strobel deutend) zur Thüre hinaus werfen ließ, als er eben dazu kam, wie Sie ungezogen wurden.

Strobel (trocken). Richtig, ich habe ihn hinaus geworfen.

Marquis. Ma foi, c'était lui — ich kann mich nicht recht besinnen — und ich begreife nicht —

Alsdorff. Sie scheinen überhaupt etwas schwer von Begriffen zu sein, Herr Marquis. Allein Sie werden mich wol begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß dieses Mädchen meine Braut ist, daß Ihre Beleidigungen mir gelten und daß ich Ihnen die Wahl lasse zwischen Degen und Pistolen.

Marquis. Das wäre ein Duell?

Alsdorff. Richtig, das haben Sie begriffen.

Marquis. Ich — ich — ich schlage mich mit keinem alten Studenten.

Alsdorff (aufflammend, tritt ihm näher, der Marquis weicht zurück, kömmt an einen Stuhl und setzt sich, weil er nicht weiter kann, darauf).

Sie schlagen sich mit keinem alten Studenten? (Kehrt in die vorige Ruhe zurück, da er des Marquis Erbärmlichkeit sieht.) Wissen Sie denn, was ein Student ist? Sie wissen es nicht! Ein Student ist ein Mann, der die Wissenschaft, die herrlichste Blüthe des menschlichen Geistes, als treuer Gärtner pflegt, daß ihr Duft, die Wahrheit, segnend sich über die Welt verbreitet. In langen, durchwachten Nächten sammelt er die Schätze des Wissens, welche die Vorzeit uns hinterlassen, in seinem Geiste, und das todte Wort wird lebendig in seinem Innern. Mit Mühe und Fleiß ringt er nach seinem Ziele. Kennen Sie das Ziel, das er sich gesteckt? Sie kennen es nicht, denn Sie würden den Mann dann achten, der in seinem Innern das Bild trägt, wie er, gereift an Kenntnissen, an das Bette des Leidenden tritt, Trost und Hülfe bringt und die Freudenthränen der Kinder, denen er die Mut-

ter, der Gattin, der er den Gatten erhalten hat, als seinen schönsten Lohn betrachtet; oder wie er mit männlichem Muthe die Niederträchtigkeit bekämpft, den Unterdrückten, der Unschuld den kräftigen Schutz des Gesetzes angedeihen läßt; — oder wie er den von Leiden zu Boden Gedrückten mit den Worten der ewigen Wahrheit aufrichtet und als Lehrer und Freund aller Menschen dem schönsten Vorbilde nachstrebt, das je die Welt gezeigt hat. Sehen Sie, das ist ein Student.

Marquis. Mais monsieur, je le crois bien —

Alsdorff. Wissen Sie, mein Herr Marquis, was ein deutscher Student ist? Ein deutscher Student ist kein Schüler eines englischen College, der, nie der Ruthe entwachsen und dem Schülerkleide, in verba magistri, auf die Worte seines Lehrers schwört. Selbst denken, selbst prüfen ist das Zeichen des deutschen Studenten — nicht Nachbeten. Er ist kein französischer Student, der nichts besucht als die Vorträge seines Brodstudiums, den nicht die Wissenschaft, nicht die Wahrheit kümmert, sondern nur die praktische Anwendung. Ein deutscher Student umfaßt mit seinem Geiste alle Wissenschaft — ihm genügt es nicht, in seinem Fache geschickt zu sein, — kein Gegenstand des Wissens darf ihm ganz fremd bleiben. Wenn Sie das Wort verstünden: universitas literarum, dann würden Sie begreifen, was eine deutsche Universität, was ein deutscher Student ist.

Marquis. Permettez — moi, monsieur —

Alsdorff. Wissen Sie, was ein alter Student ist? Ein alter Student ist ein Mann, der viele Hoffnungen begraben hat, dem die schönsten Träume seiner Jugend unerfüllt geblieben sind, dem der Frühling geblüht und der Sommer

doch keine Früchte getragen hat. Gleich einem Baume steht er da, den der nahende Herbst seiner Blätter beraubt, — eines nach dem andern fällt ab — bald steht er blätterlos — aber der Baum ist eine Eiche — noch ist das Mark kräftig und der Saft ist nicht vertrocknet. Und kommt der Frühling wieder, treibt er neue Blüthen, neue Blätter. (Aufblickend.) Und der Frühling wird kommen, gewiß kommen und ihm wird kein Herbst mehr folgen. — — Sehen Sie, das ist ein alter, deutscher Student.

Marquis. Aber mein Herr —

Alsdorff. Ich weiß, Sie haben mich nicht verstanden — — ich habe eigentlich auch nicht für Sie gesprochen.

Marquis. Mais, ich achte und schätze tous les étudians —

Alsdorff. Das gilt mir gleich. Hier handelt es sich darum, daß Sie sich schlagen müssen.

Marquis. Zwischen Ehrenmännern könnte man doch ein arrangement treffen.

Alsdorff. Lassen Sie hören.

Marquis. Wenn ich die Dame um Verzeihung bäte? Ich würde es thun aus Achtung für Sie.

Alsdorff. Nichts da. Sie haben mich in meiner Braut beleidigt und ich verlange Genugthuung. Es gibt nur ein Mittel, Sie aus dem Handel zu ziehen.

Marquis. Je ferai tout — reden Sie.

Alsdorff. Sie haben eine Braut?

Marquis. Ja.

Alsdorff. Fräulein Amalie?

Marquis. Si fait, oui.

Alsdorff. Entsagen Sie ihr.

Marquis. Mais mon Dieu, — das Fräulein liebt mich, — sie wäre untröstlich.

Alsdorff. Ich habe schon einen Trost für sie in Bereitschaft.

Marquis. Aber bedenken Sie —

Alsdorff. Nichts ist zu bedenken. Heirathen werden Sie doch nicht. Denn wenn Sie nicht entsagen, schieße ich Sie todt.

Marquis. Diese Alternative —

Alsdorff. Sie haben die Wahl. Todt sein und nicht heirathen oder leben und nicht heirathen.

Marquis. Ja, wenn die Sache so steht —

Alsdorff. Sie willigen ein?

Marquis. Ich muß wol.

Alsdorff. So kommen Sie und stellen mir vor einem Notar ein Zeugniß aus, daß Sie selbst zurück getreten sind.

Marquis. Ich werde Ihnen das schicken.

Alsdorff. Nicht doch, ich gehe mit Ihnen, wir machen das gleich zusammen ab.

Marquis. Aber —

Alsdorff. Keine Ausflüchte. Ist es gefällig?

Marquis. Nun denn, so kommen Sie.

Alsdorff (im Abgehen). Strobel, die Bücher bringst du mit nach Hause.

Sechster Auftritt.

Strobel, Bedienter.

Strobel (hatte die Bücher auf einen Stuhl im Hintergrunde gelegt und sich darauf gesetzt. Er steht auf, nimmt die Bücher und eins davon fällt zu Boden. Mehrere Papiere fallen heraus. Er nimmt sie zusammen und legt sie wieder hinein).

Bedienter (tritt auf). Was macht Er noch hier?

Strobel. Er? Ich bitte mir es aus, daß Er höflich ist.

Bedienter. Keine langen Redensarten, packe Er sich fort.

Strobel. Was untersteht sich denn so ein windiger Pommadenritter. Wenn Er nicht still ist, werde ich Ihm das ungewaschene Maul stopfen.

Bedienter. Nun guter Freund, wir fürchten uns eben auch nicht.

Strobel. Der Henker ist Sein guter Freund. Wo möchte ich wol in diesem verdammten Hause einen Freund haben!

Bedienter. Packe Er sich fort und lasse Er Seine Grobheiten aus, wo sie hingehören.

Strobel. Hier gehören sie hin, wo der Bediente nicht einen Heller mehr taugt, als die Frau vom Hause.

Bedienter. Kerl, wenn Er nicht gleich geht —

Strobel. Nun, was denn? Will Er mich etwa hinauswerfen? Komme Er heran, wenn Er Courage hat!

Bedienter. Das würde sich passen für mich — mit einem Stiefelwichser —

Strobel. Stiefelwichser? (Setzt seinen Hut auf, nimmt die Bücher unter den Arm und zieht seinen Ausklopfstock aus dem Stiefel.) Er mag ein Stiefelwichser sein — ich bin ein Wichsier! Weiß Er, was ein Wichsier ist? Er ist die rechte Hand der löblichen Studentenschaft, er ist ein Mann, der sein ganzes Leben dem Dienste anderer Leute widmet, der dafür sorgt, daß die Stiefeln zum Schuster kommen, wenn sie zerrissen sind, und kleine Offenherzigkeiten im Collegienrocke allenfalls selber zuflickt oder abgesprungene Knöpfe annäht. Ein Mann, der immer weiß, daß sein Herr nicht zu Hause ist, wenn die Leute kommen vom Stamme Judä; ein Mann, der den Taxator auf dem Pfandhause zu seinen genauesten Bekannten zählt, und der immer weiß, wenn sein Herr Geld braucht und wo es etwas zu pumpen gibt.

Bedienter. Schon gut, gehe Er nur!

Strobel. Weiß Er, was ein deutscher Wichsier ist? Er ist kein englischer Stiefelwichser, der Vitriolöl in die Wichse thut, daß das Oberleder nicht vierzehn Tage hält. Er ist auch kein französischer Stiefelputzer, der die Leute auf der Straße anfällt und für einige Franken oder Sous oder Silbergroschen, wie die Münze heißt, seine Bürste aus der Tasche zieht und auf der Straße Stiefeln wichst. Er ist ein Mann, der einen Flausrock zu behandeln weiß, daß er sechs Jahre hält, und vom schwarzen Frack nicht die Wolle abbürstet.

Bedienter. Nun ist's bald Zeit.

Strobel. Weiß Er, was ein alter Wichsier ist? Ein alter Wichsier ist ein Mann, der schon viele Bürsten verbraucht hat, ein Mann, der genau weiß, wie viele Bären in

der Stadt angebunden sind und welche brummen, ein Mann, der schon viele Briefchen getragen hat und von allen Paukereien unterrichtet ist, aber keine ausplaudert, ein Mann, dessen Haare anfangen, grau zu werden, der aber immer noch Kraft genug in den Knochen hat, seinen Stock zu führen und nicht bloß Stiefeln, sondern auch naseweise Burschen zu wichsen. Verstanden, Musje? (Gibt ihm einen leichten Schlag mit dem Stocke und geht stolz ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Hannchen.

Erster Auftritt.

Amalie, Hannchen
(treten auf).

Hannchen. Aus dem Zimmer in den Garten, aus dem Garten in das Zimmer. So sei doch ruhiger.

Amalie. Wie kann ich ruhig sein in diesen bangen Zweifeln?

Hannchen. Was hast du denn zu fürchten?

Amalie. Du fragst noch? Wenn sie sich schlagen — und wenn das auch nicht ist, stehen nicht meine liebsten Hoffnungen auf dem Spiele?

Hannchen. Ueber das Duell sei unbesorgt. Alsdorff war heiter, munter sogar — er wird sich nicht schlagen. Und was deine Wünsche betrifft, hoffe ich Alles. Nie versprach Alsdorff etwas halb, was er nicht ganz zu erfüllen vermag.

Amalie. Ja, wenn er es vermag. Aber ich begreife die Möglichkeit nicht.

Hannchen. Ich auch nicht. Allein ich frage in solchen Fällen nie, ich vertraue felsenfest auf sein Wort und habe mich noch nie getäuscht.

Amalie. Könnte ich auch dieß Vertrauen haben!

Hannchen. Du kennst auch meinen Fritz nicht, und das ist gut; denn wenn du ihn kenntest, müßtest du ihn auch lieben.

Amalie (lächelnd). Meinst du?

Hannchen. Sieh, Amalie, es ist nicht die gewöhnliche Vergötterung der Verliebten, wenn ich meinen Fritz lobe, aber wahrlich, er ist ein seltener Mensch.

Amalie. Ein seltener Mensch — gewiß — aber ob auch unbedingt gut?

Hannchen. Hat auch dich die rauhe, äußere Schale getäuscht? O, könnte ich ihn dir zeichnen, wie er ist. Wie fest und unerschrocken er jedem Unrecht in den Weg tritt, wie er mit Kopf und Arm Jedem Hülfe bringt, der von Andern gedrückt wird, wie er das lauterste Feuer für das Schöne und Gute im Busen trägt, das selten nur, aber strahlend auflodert, wie er unter seinem rauhen Aeußern das zarteste, feinste Gefühl verbirgt und jede Rohheit ihm verhaßt ist.

Amalie. Aus dir spricht doch die Liebe!

Hannchen. Ja, die Liebe, die reinste und wärmste Liebe. Wüßtest du, wie ich ihn kennen gelernt, als er mich vor schnöden Beleidigungen einiger jungen Männer schützte, wie wir uns lieben lernten, wie ich an den Strahlen seines Geistes mich wärmte, wie mir in seinen Worten erst die Bedeutung des Lebens aufging. Ja, die Liebe spricht aus mir, denn

es ist die Seligkeit des Mädchens, den Mann zu lieben, vor dessen Gemüth und Geist sie sich in tiefer Achtung beugt, und das Bewußtsein, von ihm geliebt zu werden, gibt ein Bewußtsein innern Werthes, das über alle Leiden erhebt.

Amalie. Glückliche Schwärmerin!

Hannchen. Nur einen Fehler hat mein Fritz.

Amalie. Welchen Fehler?

Hannchen. Er ist arm, sehr arm.

Amalie. Und das nennst du einen Fehler?

Hannchen. Wol ist es ein Fehler, doch nicht der seinige, der seines Geschicks. Wenn auch diese Armuth unsern liebsten Wunsch verhindert, den, uns zu verbinden, auch diese Armuth zeigt ihn wieder als seltenen Mann. Wenn du wüßtest, wie ruhig er lieber entbehrt, als durch Schmeichelei oder sonstige Mittel sich etwas zu verschaffen, wie er mit unermüdetem Fleiße arbeitete und den Lohn seiner Mühe anwandte, um mir in den drückendsten Lagen meines Lebens zu helfen — (sie weinend umarmend). Ach, Amalie, das Band, das aus Dankbarkeit, Achtung und Liebe gewebt, mich an ihn fesselt, ist unzerreißbar und eine Trennung von ihm könnte ich nicht ertragen.

Amalie (ihr die Thränen trocknend). Beruhige dich — ich höre kommen.

Hannchen. Er ist's, das ist mein Fritz.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Alsdorff.

Alsdorff. Meine Damen, ich sage Ihnen guten Abend. Was ist dir, Hannchen, du hast geweint?

Hannchen (reicht ihm die Hand).

Alsdorff. Was fehlt dir, sprich!

Hannchen. Nichts, wenn ich Sie habe.

Alsdorff. Aber diese Thränen —?

Amalie. Sein Sie unbesorgt, die Freude, nicht der Kummer preßte sie ihr aus.

Alsdorff. Nun, so frage ich nicht weiter.

Hannchen. Was bringen Sie?

Alsdorff (ein Papier hochhaltend). Eine Anweisung.

Hannchen. Auf was?

Alsdorff. Auf einen Kuß.

Amalie. Ich bitte, ich beschwöre Sie, sprechen Sie deutlicher.

Alsdorff. Ich denke, das war deutlich genug. Mein Fräulein, Sie sind frei. Hier ist die Entsagungsurkunde in allen Formen Rechtens.

Amalie. Wäre es möglich!

Alsdorff. Die andern Papiere hat der Hauptmann. Ihre Tante läßt den Prozeß fallen und hat ihn seines Wortes entbunden. Er ist augenblicklich zum Fürsten gereist, den er nur heute noch treffen kann. Hat er dort Alles in Ordnung gebracht, so denkt er das Uebrige hier in Ordnung zu bringen. An Sie, mein Fräulein, hat er mir die besten Grüße aufgetragen.

Amalie. Hannchen, es ist so — lies selbst, meine kühnsten Hoffnungen sind übertroffen.

Hannchen (triumphirend). Siehst du, Kleingläubige? Ich hatte Recht. Aber jetzt sagen Sie mir, Fritz, durch welche Zaubermacht —

Alsdorff. Richtig — Zaubermacht. Mein Gott, ich habe die schwarze und die weiße Magie studirt.

Hannchen. Keine Possen, Fritz, Sie sehen, wir armen Frauenzimmer brennen vor Neugierde —

Amalie. Wirklich, ich wäre auch begierig zu wissen —

Hannchen. Erzählen Sie.

Alsdorff. Ei nun, ich nahm zwei von meinen dicken Büchern mit und habe daraus der Frau Präsidentin etwas vorgelesen. Das hat sie denn so gerührt, daß sie den Hauptmann frei gab.

Amalie. Und der Marquis, was sagte der?

Alsdorff. Der? Mais, oui, si fait, sonst nicht viel. Ich erzählte ihm von den Studenten, von unserm lustigen Leben und nebenbei machten wir das Geschäft ab.

Amalie. Ich sehe, mein Herr, es walten hier Geheimnisse ob, nach denen uns nicht zu fragen ziemt. Mag es sein, wie es will. Ich verdanke Ihnen mein Glück, und hoffe Gelegenheit zu haben, Ihnen meinen Dank zu beweisen. In das Haus meiner Tante setze ich keinen Fuß mehr und fahre noch diesen Abend zu meinem Vormund auf sein Gut. Bei meiner Rückkunft —

Alsdorff. Halt, so wohlfeil kommen Sie nicht weg. Wir sind um den Preis eines Kusses einig geworden und ich fordere meinen Lohn.

Hannchen. Meine Freundin hat mir das bereits für Sie gegeben, ich werde Sie nachher bezahlen.

Alsdorff. Nichts, nichts, mein Kind, deine Küsse gehören zu meinen rechtmäßigen Einkünften — von diesen

schönen Lippen aber denke ich eine außerordentliche, etwa eine Prinzessinsteuer zu erheben.

Amalie (zu Hannchen). Darf ich?

Hannchen. Je nun, was will ich machen?

Amalie (Alsdorff küssend). Dem Freunde meines Geliebten, dem Geliebten meiner Freundin, dem Manne, dem ich so unendlich viel schuldig bin, sei dieser Kuß das Zeichen meiner Achtung und Dankbarkeit.

Alsdorff. Es thut mir leid, mein Fräulein, daß ich diesen Kuß nicht für mich behalten kann — aber ich sehe dort zwei Lippen, die von Allem ihr Theil haben wollen.

Hannchen. Rechtmäßige Einkünfte, wie Sie sagten.

Amalie. Und nun laßt mich fort. (Drückt beiden die Hand.) Auf baldiges, frohes Wiedersehen! (Ab.)

Hannchen. Bald fange ich an, an Ihre Zauberkunst zu glauben, denn mit rechten Dingen geht das doch nicht zu.

Alsdorff (lachend). Das ist wahr, mit rechten Dingen ging es nicht zu, wol aber mit unrechten.

Dritter Auftritt.

Vorige, Strobel.

Alsdorff. Was bringst du, Strobel?

Strobel. Der Teufel mag wissen, ob es etwas Gutes ist. Guten Abend, Jungfer Hannchen. Der Pedell hat es zu Hause bei Ihnen abgegeben und da habe ich es hergebracht.

Alsdorff (öffnet das Schreiben, liest einmal leise, dann bitter lachend laut).

„Das, wegen mehrerer Duelle unterschriebene consilium abeundi des Studenten Alsdorff wird hiermit wegen Belei-

digung anständiger Damen in Relegation verwandelt, und auf Betrieb und im Namen der Polizeidirection dem Alsdorff zugleich aufgegeben, binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt zu verlassen."

Strobel. I, da soll ja gleich ein heiliges Kreuz —

Alsdorff. Ruhig Strobel! Nicht hier wird geflucht. Ich werde woanders reden.

Hannchen (die weinend auf einen Stuhl gesunken war). Fritz, mein lieber Fritz, was wollen Sie thun?

Alsdorff (im höchsten Zorn). Ist das ein rechtmäßiges Urtheil? Ist es nur in der Form Rechtens? Seit wann ist es erhört, daß ein Universitätsgericht ohne Verhör, auf bloße Requisition der Polizeibehörde verfährt; daß diese selbst auf die Klagen einer boshaften Frau — nein das übersteigt jede noch dagewesene Ungerechtigkeit! (Will fort.)

Hannchen (hält ihn). Und wo wollen Sie hin?

Alsdorff. Hin will ich zum Prorector, ihm sein Urtheil vor die Füße werfen, ihm sagen, daß er eine Memme und kein Mann ist — hin will ich, zum Polizeidirector, ihm die Wahrheit sagen, die schreiende Wahrheit, daß dieß eine empörende Ungerechtigkeit ist!

Hannchen (flehend). Thun Sie es nicht!

Alsdorff. Wie? Soll ich ohne zu reden, ruhig weichen?! Nimmermehr! Luft muß ich haben für das tobende Gefühl in mir — ich kann keine Ungerechtigkeit ertragen.

Hannchen (in höchster Angst). Sie werden sich vergessen, zu heftig werden, und —

Alsdorff. Man wird mich einsperren!? Mögen sie, es ist nicht ärger als dieß.

Hannchen. Und ich?

Alsdorff (sieht sie eine Weile an, reicht ihr die Hand sagt dann sehr weich).

Du hast Recht, das würde dir weh thun. Kann ich dich auch nicht glücklich machen — ich will dir wenigstens Kummer ersparen, so viel ich kann.

Hannchen (weinend an ihn geschmiegt). Mein lieber Fritz!

Alsdorff. Sei ruhig, Kind — hier blüht uns doch kein Glück. Längst schon hätte ich fort gesollt — jetzt muß, jetzt will ich gehen. Mit schwerem Herzen gehe ich — aber mit Muth und festem Vertrauen. Einmal wird es mir doch glücken, einmal doch wird das Geschick mir günstig sein. Bis dahin — lebe wohl!

Hannchen. Trennung? Nein, nein, ich kann mich nicht von Ihnen trennen.

Alsdorff (mit Thränen kämpfend). Mache mich nicht weich, Mädchen. Es muß sein. Gleich will ich fort, der Boden brennt mir unter den Füßen — keine Stunde länger in diesen Mauern! Grüße mir den Hauptmann, ich kann ihm kein Lebewohl sagen. Bald erhälst du Nachricht von mir.

Hannchen. Ich lasse Sie nicht, ich gehe mit Ihnen.

Alsdorff (bitter). Mit mir? In Noth und Sorge?

Hannchen. Mit dir, mein Fritz — in Noth und Sorge.

Alsdorff. Das ist unmöglich — das geht nicht.

Hannchen. Es wird, es muß gehen.

Alsdorff. Was sollten die Menschen davon sagen?

Hannchen. Wer das reine Bewußtsein im Busen trägt, kann das Urtheil der Welt verachten.

Alsdorff. Du bist mir nur hinderlich.

Hannchen. Ihre Liebe ist stark, sie wird auch mich mit tragen.

Alsdorff. Ich wandere zu Fuß, weit vielleicht, in Hitze und Kälte, in Noth und Entbehrung — es geht nicht, mein Mädchen.

Hannchen. Soll ich nicht tragen können, was Sie ertragen? O, das Weib ist stark im Leiden. Ich gehe mit dir, ich muß mit dir gehen. Ich habe niemand mehr auf der weiten Welt, als dich, mein Fritz — du bist mir Alles, — Vater und Mutter, Freund und Geschwister — ich lebe nur in dir, ich will nur für dich leben, ich kann, ich will dich nicht verlassen!

Alsdorff (im schmerzlichsten Kampfe). Hannchen, laß mich allein gehen meinen trüben Weg. Wer weiß, wie bald wir uns wiedersehen.

Hannchen. Meinen Sie, ich könnte die Zeit der Trennung ertragen? Soll ich tagelang, wochenlang keinen Gedanken haben, als Sie mit Noth und Kummer kämpfend zu wissen? Sollen meine Gedanken das Bild meines Freundes im Elend täglich mit neuen frischen Farben mir vorführen? Ich kann es nicht, ich kann mich nicht von dir trennen. Nimm mich mit dir, Fritz! (Mit rührender Bitte.)

Alsdorff. Aber wie, als was wolltest du mich begleiten?

Hannchen (die Augen senkend). Als deine Freundin. Mögen die Leute die Köpfe schütteln, wenn sie uns zusammen

wandern sehen auf der Landstraße, mögen sie es unschicklich finden — es ist es nicht — und ich fühle, wir erreichen zusammen das Ziel.

Alsdorff. Sei mitleidig, Hannchen, erspare mir das fürchterliche Gefühl, dich in Noth und Elend zu sehen, in Noth und Elend um meinetwillen.

Hannchen. Der Schmerz der Zurückbleibenden ist stärker, als das Härteste, was uns treffen kann. Nimm mich mit dir, Fritz!

Alsdorff (nach kurzer Pause — entschlossen). Wohl, es sei! Es ist das Schrecklichste, was ich bisher erduldet — vielleicht ist es das Letzte. Aber nicht so — als mein Weib sollst du mit mir gehen. Der Diaconus ist mein Freund — er wird mir zu Liebe noch heute Abend den Segen über uns sprechen. Willst du?

Hannchen (ihn heftig umarmend). Alles, Alles, mein geliebter Freund!

Alsdorff (wehmüthig). Ich träumte mir den Tag als den schönsten meines Lebens, wo du mein Weib würdest — es ist der schrecklichste geworden.

Hannchen. Muth, mein Freund — verzage nicht — du hast noch dich und ein liebendes Weib — wahrlich du bist nicht arm.

Alsdorff. Genug! Ich treffe meine Anstalten, triff du die deinigen — in einer Stunde hole ich dich — — (fast weinend) zur Hochzeit ab! (Stürzt fort.)

Hannchen (wirft einen Blick nach oben, scheint einen Augenblick zu beten und geht seitwärts ab).

Vierter Auftritt.

Strobel
(sieht ihnen nach, indem er die Augen trocknet).

Ich wollte, daß mich der Teufel lebendig holte! Der Pudel ist fort, Jungfer Hannchen will fort, mein Herr muß fort — was soll ich denn noch allein hier anfangen? Hätte mich mein Herr damals ersaufen lassen — mir wäre besser. Was soll ich nun machen? Gehen und einpacken helfen? Du lieber Gott, das wird bald gethan sein. (Will ab, bleibt stehen.) Aber halt! Soll mein Herr ohne Comitat fort? Mein Herr, das älteste, bemooste Haupt ohne Comitat? Das wäre eine Schande. Nichts da, ich gehe zu Volk und Reuter — die werden mir es schon besorgen. Mein Herr ohne Comitat — das wäre mir eine schöne Sache!

(Brummend ab.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

(Das Orchester geht in die Melodie über: „gaudeamus igitur“. Wenn die Musik schweigt hört man eine Strophe dieses Liedes hinter dem Vorhang singen. In Mitte der zweiten hebt sich die Gardine.)

Dorfwirthshaus.

Erster Auftritt.

(Alsdorff, Volk, Reuter, Hempel, Bärmann, Finke, Mantius, Justi und noch andere Studenten sitzen um einen Tisch mit Flaschen. Im Hintergrunde Strobel. Alle, außer Strobel und Alsdorff, haben auffallend große Trauerflöre um den Arm. Sie haben die Mützen auf dem Kopf. Einige sind in Kanonenstiefeln, die vom Ritte beschmutzt sind. Man kann auch das Aufstecken der Mützen auf den Schläger, wie es bei dem sogenannten Landesvater üblich ist, anbringen.)

Alsdorff (nach dem Gesange.) Und nun genug. Mittag ist vorüber. Ihr müßt noch nach der Stadt zurück und habt bis dahin sechs Stunden Weges.

Volk. Du mahnst uns an die Stunde, Freund! Weh dir, die Uhr schlägt keinem Glücklichen!

Alsdorff. Darum höre ich jede Stunde schlagen und du (lachend) weißt niemals, welche Zeit es ist.

Reuter. Jetzt, da ihr vom Abschiednehmen sprecht, fällt mir die ernste Bedeutung unseres Comitats erst recht auf's Herz.

Bärmann. Weiß Gott, wir sind so lustig mitgefahren —

Finke. Was lustig? Siehst du nicht die Trauerflöre an unsern Armen?

Mantius. Aber mußt du denn wirklich fort?

Justi. Läßt sich die Sache nicht anders machen?

Volk. Bleib bei mir, Max; ich kann's nicht denken, daß mich der Max verlassen will.

Alsdorff. Macht mich nicht weich, ihr guten Jungen. Ihr habt Trauerflöre angelegt, aus Spott und Uebermuth zum Theil — mir aber —

Reuter. Mich soll der Teufel holen, wenn's mir nicht vorkommt, als trügen wir sie in vollem Ernste.

Mantius. Der Himmel weiß, was jetzt aus der Universität werden soll, wenn du weg bist.

Justi. Wir waren so an dich gewöhnt.

Finke. Du warst das Muster eines bemoosten Hauptes.

Mantius. Das allgemeine Orakel —

Bärmann. Still! Ihr wißt Alle nichts. Ich kenne ihn länger; ich weiß, wie sein Wort galt bei jeder Ehrensache; wie manche er entschieden hat mit seinem Ansehen, und wenn es zum Schläger kam, wie er das Schlimmste verhütet hat. Ihr wißt nicht, wie manchem armen Teufel er durchgeholfen hat, indem er für ihn bettelte bei den reichen Bürgern; wie er selbst Kartoffeln aß, wenn seine Schützlinge guten Tisch hatten; wie manchen er durchgebissen hat bei dem Universitätsgerichte, der irgend einen dummen Streich gemacht hatte — ach, ihr wißt noch vieles nicht. Da steht der Wichsier, der weiß mehr, als wir alle.

Strobel. Ja, ich weiß Alles, meine Herren, und ich sage: mit Herrn Alsdorff geht der beste Student weg, der je gelebt hat.

Alsdorff. Still, ich bitte euch, macht mich nicht weich. Der Abschied wird mir ohnehin schwer genug. Fünfzehn Jahre habe ich in der Stadt gelebt, manchen trüben Tag und manche frohe Stunde — mir ist jedes Haus, jede Straße bekannt und lieb geworden. Jetzt muß ich fort. — Manche Generation von Musensöhnen ist an mir vorüber gegangen, die meisten haben ihren Weg gemacht, sind in Amt und Würden — aber ich habe immer mit Freude auf das Studentenleben geblickt, von dem ich jetzt scheiden muß. Brüder — aus euch soll es hervorgehen das Fortschreiten der Menschheit, das Besserwerden der Zeit, und: wohl unserm Lande, sein Kern ist gut — der deutsche Student ist ein Ehrenmann. Hier an meinem Scheidewege bringe ich euch das letzte Glas: es lebe der deutsche Student hoch und hoch und drei Mal hoch!

Alle (stimmen das letzte Mal mit ein).

Alsdorff. Und nun laßt uns scheiden. Wenn ich ein gutes Andenken bei euch zurücklasse, habe ich doch nicht umsonst gelebt, und wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was ihr mir nachsagt, darf ich doch nicht mit Scham auf meine Jahre zurückblicken. Lebt wohl, lebt Alle wohl! (Reicht die Hände herum.) Manch gutes Wort habe ich zu euch gesprochen, laßt es nicht umsonst geredet sein. Bewahrt euch den Sinn für das Schöne, im Schönen liegt das Gute — bewahrt euch das Streben nach der Wahrheit — denn die Wahrheit ist das Gute, bewahrt euch den Sinn für die Frei-

heit, die echte, wahre, denn die Freiheit ist das höchste Gut der Menschheit. Und nun lebt wohl!

(Posthörner von Außen.)

Alsdorff (am Fenster). Seht, eure Wagen sind angespannt. Die Postillone rufen. (In der Mitte.) Gebt mir die Hände. So — jeder von uns geht bald seinen eignen Weg. Aber einer trifft den andern wieder — möge dann der Bruder immer einen Bruder treffen, möge das Andenken an die schöne Jugendzeit das Feuer sein, das unser Inneres erwärmt, bis spät in die Zeit, wo das graue Haar uns mahnet, daß es noch ein anderes Wiederfinden gibt. Und nun geht — lebt wohl, lebt Alle wohl! (Reißt sich gewaltsam los und setzt sich auf einen Stuhl im Vordergrunde der Bühne. Die Andern stehen noch einen Augenblick, dann rufen sie: Lebe wohl und gehen still ab. Nach einer Weile hört man von zwei Hörnern die Melodie von Bertrand's Abschied, die immer schwächer, endlich verhallt. Alsdorff steht auf und geht an das Fenster, um den abfahrenden Wagen nachzusehen.)

Zweiter Auftritt.

Alsdorff, Hannchen (kommt aus der Seite, wenn Alles ruhig geworden ist, tritt hinter ihn und legt ihm sanft die Hand auf die Schulter).

Alsdorff (dreht sich um).

Hannchen. Mein lieber Fritz!

Alsdorff (ihr die Hand gebend). Es war der letzte Abschied, liebes Weib. Der zweite Kreis meines Lebens liegt abgeschlossen auch hinter mir, die Jugendzeit und die Zeit des Jünglings. Jetzt beginnt der dritte — gebe der Himmel seinen Segen!

Hannchen. Du bist so wehmüthig, lieber Freund!

Alsdorff. Der Abschied — und zudem — weißt du nicht, wo wir uns befinden?

Hannchen. Ja — ja, wie heißt doch gleich der Name.

Alsdorff. Laß den Namen, es ist das Dorf meiner Geburt.

Hannchen (lebhaft). Deine Heimath? O komm, führe mich herum; zeige mir die Plätze alle, die dir aus deiner Kindheit her noch merkwürdig sind, von denen du mir so oft erzählt hast. Sie sind mir alle werth und theuer — schon so lange habe ich gewünscht, sie zu sehen. — Komm, schlage mir die Bitte nicht ab.

Alsdorff. Abschlagen? Du kommst meinem Wunsche zuvor. Wohl denn, laß uns diese Nacht hier bleiben und morgen weiter ziehen. Jetzt komm, ich will dich führen.

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Strobel

(kommt nach einer Pause herein).

Bald hätte er mich erwischt, als er zur Hausthüre hinausging. Das hätte noch einen Lärm gegeben, denn er hätte mich doch ausgezankt. Jetzt glaubt er mich mit den Andern fort — und hat nicht einmal Abschied genommen. Na warte, ich bringe es dir heute noch an. Doch jetzt muß ich sehen, ob der Pudel etwas zu fressen hat. (Will ab in die andere Seite, horcht und läuft an's Fenster.) Was ist das? Ein Wagen? Halloh! (Schwenkt die Mütze und läuft ab.)

Verwandlung.

(Schloßgarten mit weiter Aussicht, etwas verfallen.)

Erster Auftritt.

Alsdorff, Hannchen.

Alsdorff. Hier laß uns weilen, hier kann ich dir die Plätze zeigen, die mir noch in den Träumen meiner einsamen Spaziergänge vorschweben.

Hannchen (setzt sich auf eine Bank).

Alsdorff (steht neben ihr, mit der linken Hand auf seinen Stock gestützt, mit der rechten zeigend). Hier ist der Garten, in dem ich mit meinem Gefährten, — du hast ihn jetzt als Hauptmann gesehen, umher schweifte, wenn der Unterricht zu Ende war, den mein guter Vater uns gab. Der Garten ist verwildert, man sieht es wohl, daß kein Besitzer hier lebt. (Sehr lebendig und heiter.) Sieh, sieh, dort steht der alte Kirschbaum noch, auf dem wir — ach das muß ich dir erzählen! Dort wuchsen die herrlichsten Kirschen — aber immer wurden sie gestohlen! Karl und ich passen einmal Abends auf und erwischen die Kammerjungfer, die mit der Gartenleiter hinaufgestiegen war. Husch nahmen wir die Leiter weg, und nun hättest du die possirliche Angst der armen Französin sehen sollen, und wie sie uns in ihrer kauderwelschen Sprache bat, sie herunter zu lassen. — Dort ist auch der Platz, wo meine gute Mutter ihre Wäsche trocknete —; wie manches Mal habe ich ihr helfen die Leinen ziehen und die Klammern zugereicht. — Dort drüben wächst jetzt Kraut — da waren sonst

Erdbeerbeete — wie oft haben wir dort unser Naschmaul befriedigt. Steh doch einmal auf und tritt hier auf diese Seite. Siehst du dort das weiße Haus zwischen den beiden Linden stehen — dort bin ich geboren worden. (Schweigt bewegt.)

Hannchen (halb leise für sich). Sei mir gegrüßt, du stille Heimath meines Freundes.

Alsdorff. Und dicht dahinter ist das Feld, wo für die Ewigkeit gesäet wird. Dort sind zwei Gräber, da an der hohen Pappel, — die du hier stehst, — dort schlummert mein Vater und meine gute Mutter. — Ich bin seit langen Jahren nicht dort gewesen — aber heute Abend vielleicht gehe ich einmal hin. Willst du mich begleiten?

Hannchen (bejaht weinend).

Alsdorff. Dort wollen wir knieen und uns den Segen der Verewigten holen und Muth für unsere letzte Wanderung. (Geht mit Hannchen zur Bank, er setzt sich, sie steht neben ihm, die Hand auf seiner Schulter.)

Alsdorff. Wie das Schicksal doch mit unsern Wünschen spielt. Hättest du meinen Vater gekannt, den milden und doch ernsten Mann, mit dem ehrwürdigen weißen Haare, mit der freundlichen Gabe der Ueberredung — wie er ein Freund der Armen und Bedrängten, der Trost der Nothleidenden nur segnend durch das Leben wandelte — mein höchster Wunsch war, ihm dereinst zu gleichen, ähnlich ihm, ein treuer Freund einer kleinen Anzahl von Menschen zu sein. Und immer war es dieser Ort, mein Geburtsort, wo meine Träume mich in meiner Wirksamkeit herumführten. Ich hatte so viel Hoffnung, meine Wünsche erfüllt zu sehen — es hat sich alles anders gestaltet und sie bleiben ewig unerfüllt.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Hauptmann, Amalie, Strobel.

Hauptmann. Und warum das?

Alsdorff (aufspringend). Karl, mein Fräulein!

Hannchen. Amalie!

Alsdorff. In der That, du hast mich sehr überrascht. Erkläre mir, wie kömmst du heute noch hierher?

Strobel (vortretend). Durch mich, wenn Sie es erlauben.

Hannchen. Strobel? Bist du auch noch hier?

Strobel. Ja, und ich denke noch längere Zeit hier zu bleiben.

Alsdorff. Rede, lieber, bester Karl!

Hauptmann. Gut, ich will reden. Warum bist du abgereist, ohne mich oder meine Braut etwas wissen zu lassen? Warum gehst du mit deinem Mädchen lieber stolz und trotzig in's Elend, als daß du deinem Freunde deine Lage entdeckst? Sieh, wäre ich dir nicht schon seit heute Morgen auf der Fährte — ich hätte dir Steckbriefe nachgeschickt wie einem Diebe, denn du hast mich um das Vergnügen bestehlen wollen, dir meinen Dank abzutragen.

Amalie. Sie sind viel zu sanft, lieber Karl, noch derber, noch viel derber sagen Sie ihm die Wahrheit.

Hannchen. Aber Amalie!

Amalie. Geh, du Falsche, mit uns ist es aus.

Hauptmann. Doch genug mit den Vorwürfen — höre jetzt die Erfolge alles Geschehenen. Da der Fürst heute Morgen

verreiste, konnte ich ihn noch gestern Abend sprechen. Die Papiere der Präsidentin und einige Andeutungen reichten hin, ihn klar sehen zu lassen. Der Prozeß ist niedergeschlagen, ich bin Herr dieses meines Gutes und noch mehr, Herr meiner Hand.

Amalie. Erlauben Sie, das ist nicht an dem.

Hauptmann (reicht ihr die Hand). Richtig, ich war es bis heute Morgen. Hier dieser wackere Bursche (auf Strobel) war gestern Abend noch die vier Stunden bis zur Residenz zu Fuße gelaufen, um mich von Allem in Kenntniß zu setzen. Er kam um zwei Uhr Nachts an, ließ mich wecken — und erzählte mir Alles. Ich eilte nach der Stadt zurück, fuhr zu dem Vormunde meiner Amalie, wir wurden verlobt und reisten dir zusammen nach, um, wenn du willst, uns niemals mehr zu trennen.

Alsdorff. Wie? Ist das möglich?

Hauptmann. Ich bin Patronatsherr, die Pfarre ist erledigt, und war dir schon gestern zugedacht, als ich dich fand. Wenn du mir versprichst, neben der Liebe für deine Gemeinde noch etwas für mich übrig zu behalten, so ist hier die Bestallung.

Alsdorff (in höchster Freude). Karl, mein Hannchen, mein Fräulein!

Strobel. Sehen Sie, Herr, nun wird alles gut. Mir hat der Herr Hauptmann auch einen Posten versprochen, ich bleibe auch bei Ihnen. Und den Pudel habe ich auch mitgebracht, der Herr Hauptmann hat ihn zurück gekauft — nun sind wir wieder alle beisammen.

Alsdorff. Mein wackerer Strobel — mein Freund — zu groß ist meine Freude — erlaßt mir den Dank. Nach jahrelangem Hoffen das schönste Ziel erreicht — es ist zu viel!

Hannchen. Siehst du, ich hatte Recht? Wir gingen unserm Glück entgegen.

Alsdorff (tritt in die Mitte, sehr kräftig und begeistert):

„Und ein Gott, ein heiliger Wille lebt,
„Wie auch der menschliche wanke,
„Hoch über der Zeit und dem Raume webt
„Lebendig der höchste Gedanke —
„Und ob Alles in ewigem Wechsel kreis't,
„Es beharret im Wechsel ein gütiger Geist!"

Der Vorhang fällt.

Alsdorf. Mein wackerer Strobel — mein Freund — zu groß ist meine Freude — erlaßt mir den Dank. Nach jahrelangem Hoffen das schönste Ziel erreicht — es ist zu viel!

Hannchen. Strobel, ich habe Recht! Wir gingen unserm Glück entgegen.

Alsdorf (tritt in die Mitte, sehr kräftig und begeistert):

„Und ein Gott, ein heiliger Wille lebt,
„Wie auch der menschliche wanke,
„Hoch über der Zeit und dem Raume webt
„Lebendig der höchste Gedanke —
„Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
„Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist!"

Der Vorhang fällt.

Die Sclaven.

Drama in drei Aufzügen.

1838.

Personen.

Brown, Jones, Fuller, Morne,	Pflanzer.
Jackson,	Friedensrichter.
Elisabeth, Anna, Mary,	Brown's Nichten.
Eagle,	ein alter Indianer.
Heinrich,	ein junger Deutscher.
Cäsar,	ein Neger, sein Diener.

Die Handlung begibt sich auf der Pflanzung von Brown's verstorbenem Bruder, in einem der Sklavenstaaten der amerikanischen Union.

Erster Aufzug.

Freier Platz vor einem Hause, welches rechts, im Hintergrunde steht. Im Vordergrunde auf der Seite des Hauses eine Laube oder eine Bank, von Gebüschen umgeben, auf welcher jemand sitzen kann, ohne von den handelnden Personen bemerkt zu werden.

Erster Auftritt.

Eagle, Mary, Anna.

(Eagle sitzt auf der Bank, die Mädchen ihm zu Füßen, doch ohne alle Arbeit. Anna mit einer Bibel.)

Anna (macht das Buch zu).

Nun ist's genug. Ich habe dir gelesen
Vom Fischzug, den der heil'ge Petrus that,
Und von dem Jüngling, den der Herr erweckte;
Ein andres Mal les' ich dir mehr.

Mary.

Und jetzt

Erzähle du uns von den alten Zeiten,
Wo noch die weißen Leute, wie du sagst,
Nicht in dem Lande wohnten.

Anna.

Bitte Vater.

Eagle (kopfschüttelnd).

Von den Tagen soll ich sprechen,
Wo die rothen Männer Herren
Ihrer Väter Lande waren?
Laßt das, Kinder. Meine Väter,
Meine Brüder sind begraben,
Wecken wir sie nicht mehr auf.

Anna.

Nun, so erzähl' uns von den Wäldern, wo
Die Tiger wohnten und die schlanken Hirsche,
Und wo in großen Heerden Bisonochsen
Die ungeheuren Ebenen durchzieh'n.

Eagle.

In den Wäldern stand die Hütte
Meiner Väter, in den Eb'nen
Jagten sie mit frischem Muthe, —
Lasset meine Väter ruhn.

Mary.

Erzähl' uns doch von dir und deinem Leben;
Wie dich der Vater traf im dicken Wald
Und wie du kamst hierher in unser Land.

Eagle.

Von den Kämpfen soll ich reden,
Die die rothen Männer kämpften,
Stamm um Stamm, von Haß entbrannt?
Wie sie uns das Dorf verheerten,

Unsre jungen Leute schlugen,
Unsre Greise an dem Pfahle
Langsam marterten zu Tode?
Wie ich damals, schwer verwundet,
In den dicken Busch gekrochen,
Wie ich sah die Flammen leuchten,
Die die Hütte mir verzehrten?
Wie der Feinde Siegeslieder
Schaurig tönten in mein Ohr? —
Meine Wunden schmerzten brennend,
Brennender das Siegeslied.
Damals wähnte ich zu sterben,
Weil die Sinne mich verließen,
Aber ich erwachte wieder.
Ruhig war's um mich geworden,
Lautlos stand der große Wald.
Nur der Raben heis'res Krächzen
Unterbrach die große Stille.
Meine Hütte war vernichtet,
Meine Brüder waren todt,
Und von meinem ganzen Volke,
Lebte ich, der Letzte, noch. —

Mary.

Du armer, lieber Vater.

Anna.

Das war traurig.

Eagle.

Euer Vater fand mich blutend,

Als den schnellen Hirsch er jagte;
Er verband wir meine Wunden,
Pflegte mich mit treuer Sorge,
Bis geheilt ich und genesen.
Gastfrei stand sein Haus mir offen —
Und so wohnte ich bei ihm.

Anna.

Ach ja, der Vater hat uns oft erzählt,
Er hätte nicht geglaubt, daß je du wieder
Gesunden würdest, so warst du verwundet.

Mary.

Und daß du warst der Erste deines Volks,
Und wie die Staaten dann von dir das Land,
Das deiner Väter Erbtheil war, gekauft.

Anna.

Und daß du bei ihm wohnen wolltest, bis
An deinen Tod.

Mary.

Das ist noch lange hin.

Eagle.

Meinst du Anna? Denkst du nicht,
Daß dein Vater doch gestorben,
Der viel jünger war, als ich!

Anna.

Der Vater starb an einem bösen Fieber,
Das ist ein andres.

Mary.

Ach der gute Vater!
Ich wollt', er lebte noch. Er war so gut,
Und wußte immer freundlich zu erzählen.

Anna.

Und nannt' uns seine lieben, lieben Kinder.

Mary.

Nun ist's vier Wochen schon, daß er gestorben.

Anna.

Doch Schwester Betty wußte uns zu trösten,
Als wir so heftig um den Vater weinten.
Sie werde unsre Mutter künftig sein,
Versprach sie uns, und stillte uns're Thränen.

Mary.

Sie sagte auch, sie hätte einen Freund,
Der unser Vater künftig werde sein.

Anna.

Nun ja, Herr Heinrich ist's, der junge Fremde,
Der vor acht Tagen her zu uns gekommen,
Und der so lieb die Schwester Betty hat.

Mary.

Ach so, der ist ihr Freund?

Anna.

Nun freilich wohl,
Sie hat ihn kennen lernen in der Stadt,

Wo sie unlängst ein halbes Jahr gewesen.
Jetzt ist er hergekommen zum Besuch.

Mary.

Wo ist er jetzt?

Anna.

Wol auf der Jagd.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Elisabeth (aus dem Hause), Cäsar (folgt ihr).

Elisabeth (zu Cäsar).

So warte, bis dein Herr zurückkommt von
Der Jagd, und gieb ihm dann den Brief.

Cäsar (geht in den Hintergrund, setzt sich auf einen Stein oder eine Bank.)

Nun, Kinder,
Wollt ihr mit mir dem Ohm entgegen gehn?
Er kommt gewiß noch, eh' der Tag zu heiß wird.

Mary.

Der Oheim kommt? Das hab ich nicht gewußt!

Anna.

Gewiß, wir gehen mit — komm Mary komm!
(Die beiden Mädchen laufen in das Haus und kommen bald mit großen Strohhüten wieder.)

Elisabeth (zu Eagle).

Mein Oheim kömmt hierher, um meines Vaters

Verlassenschaft zu ordnen, und was das
Gesetz bestimmt bei einem Todesfall,
Der Kinder wegen und der Vormundschaft,
In Anwendung zu bringen. Eben jetzt
Geh' ich mit meinen Schwestern ihm entgegen.
Will wol mein Vater meinem Freunde sagen,
Wann von der Jagd er heimkehrt, wo er uns
Zu suchen hat, wenn er mich sprechen will?

Eagle.

Meiner Tochter Worte hat
Wohlgefaßt mein achtsam Ohr,
Und ihr Freund soll sie erfahren.

Elisabeth.

Bis Mittag sind wir längstens dann zurück.
Leb' wohl indeß! (zu den Mädchen:) Nun kommt denn, ihm entgegen!

(Die Mädchen gehen auf der Seite des Hauses, doch hinter der Bank ab).

Dritter Auftritt.

Eagle, Jones (tritt von der andern Seite auf; er trägt eine Jagdflinte).

Dort geht sie hin, anmuthig, leicht und zart,
Wie auf den duft'gen Ebenen des Waldes
Das junge, schlanke Reh. Ich kenne mich
Kaum selber mehr. Wo hätte ich geglaubt,
Daß je ein Weib mich schüchtern machen könnte —

Und dennoch bin ich's, stehe ich vor ihr. —
Die alten Wälder, die ihr Inn'res schützen,
Indem sich Stamm an Stamm verwachsen drängt,
Daß nur die Axt den Eintritt sich erzwingt,
Sie waren meiner Jugend Tummelplatz.
Gelernt hab' ich, den schnellen Hirsch zu jagen,
Und mit dem Wolf zu kämpfen um die Beute, —
Gefahr nur war mir Lust — ein Mann zu sein,
Wähnt' ich bisher, und jetzt, fast möcht ich zweifeln.
Mein trotz'ger Muth, mein keckes Selbstvertrau'n
Verschwindet vor des Mädchens sanftem Blick.
Die Weiber kenn' ich doch, und manche hat
Mein Bett getheilt — ich wähnte sie zu lieben, —
Doch was ich jetzt empfinde, ist mir neu.
Sie scheint die Herrin mir, ich möcht' ihr dienen!
Sie hat mich umgewandelt — Herr bin ich
Nicht der Gedanken mehr und meiner Wünsche,
Und eh' ich's dachte, war es fest beschlossen:
Besitzen muß ich sie um jeden Preis. —
Ich will noch heute mit dem Mädchen reden. —
Und wenn sie Nein sagt? Pah — das wird sie nicht.
Sie wird den reichen Pflanzer nicht verschmäh'n.
Doch wenn sie's thäte — wenn sie's wirklich thäte? —
Nun dann — dann gilt es andre Mittel zu
Ersinnen, denn ich fühl's und es steht fest:
Besitzen muß ich sie um jeden Preis.
(Geht vor.) Sieh da, mein Vater grüßt die Morgensonne,
Die freundlicher auf diesen Fluren lacht,
Als in der dichten Wälder trübem Dunkel.

Eagle.

Freundlich ist der Strahl der Sonne,
Trifft er schön bebaute Felder,
Trifft er reich bewachsne Fluren —
Oder trifft er alte Wälder,
Deren moosbewachsne Bäume
Von so manchen Jahren zeugen,
Die sich mit des Alters Lust
An dem Strahl der Sonne wärmen.

Jones.

Und will mein Vater mir nicht zugestehen,
Daß es sich besser lebt, wo Menschenhände
Mit Feldern, Gärten rings das Land geschmückt,
Wo Häuser schützen gegen Sturm und Wetter,
Wo ungestört vom Heulen wilder Thiere
Die Nacht verfließt, und wo die giftge Schlange
Dem Wanderer den jähen Tod nicht bringt?

Eagle.

In den Wäldern scheint die Sonne
In den Wäldern giebt es Wasser,
In den Wäldern lebt der Hirsch,
Der uns Speis' und Decken giebt;
Frücht' und Wurzeln wachsen dort,
Und die Vögel singen lieblich —
Warum soll's hier besser sein?

Jones.

Mein Vater möge sich besinnen auf

Die Zeit, als ich in seiner Hütte lebte.
Im Frühling war's, die allgewalt'gen Flüsse,
Von großen Regengüssen angeschwollen
Und überfüllet, konnten nicht den Schwall
Des Wassers in den alten Ufern bergen.
Es überfluthet seine Grenzen und der Wald
Ist bald in einen großen See verwandelt.
Mein Vater wird noch wissen, wie wir da
Auf Bäumen lebten, viele Tage lang,
Wie uns die Nahrung mangelte und wir
Dem Tode kaum entgingen. — Weiß mein Vater
Sich zu erinnern, wie die Wälder brannten,
Und meilenweit die ungeheure Flamme
Zum Himmel stieg und gleich des Wetters Wolken,
Vom Sturm gepeitscht, uns immer näher kam?
Wie wir im See die Insel kaum erreichten,
Inmitten des gewalt'gen Feuermeers,
Die rettend uns der Höllengluth entzog?
Wir zählten keine Tage, denn die Sonne
Vermochte nicht den schwarzen Rauch zu brechen —
Lang' war es Nacht und doch so gräßlich hell.
Die Bäume hörten wir zusammenstürzen,
Verzweiflungsvoll die wilden Thiere heulen,
Doch fürchterlicher heulte noch der Sturm,
Der brausend in die Flamme fuhr und uns
Die Feuerbrände und die glüh'n'de Asche
Auf Stunden weit zuwarf über den See —:
Wir haben hier dergleichen nicht zu fürchten.

Eagle.

Damals zürnte seinen Kindern
Hart und schwer der große Geist,
Und er sandte uns Verderben.
Ruhig müssen wir es tragen,
Wenn der große Geist uns zürnt.

Jones.

Und hat mein Vater denn den Bär vergessen,
Der ihm den lieben, kleinen Sohn geraubt?
Und denkt mein Vater nicht mehr an die Schlange,
Die ihm die Tochter, mir das liebe Weib
Getödtet? An den wilden Krieg, der ihm
Die Söhne schlug und seine stille Hütte
Verbrannte? — Wir sind sicher hier vor Krieg,
Geschützt auch vor der Blutgier wilder Thiere.

Eagle (halb aufgerichtet).

Als mit Bären und mit Wölfen
Ich im dichten Walde wohnte,
Führte ich noch Spieß und Bogen —
Damals war ich noch ein Mann.
Als die Feinde meines Volkes
Meine Hütte mir verbrannten,
Schwang ich noch den Tomahawk
Rächend auf der Feinde Schädel —
Damals war ich noch ein Mann.
Ist die jetz'ge Zeit nun besser,
Wo mein Auge nicht die Fährte
Eines Hirsches mehr erkennt?

Wo mein Ohr den Ruf des Wolfes
Von dem Bellen eines Hundes
Nicht mehr unterscheiden kann?

Vierter Auftritt.

Vorige, Morne (tritt auf, will vorübergehen).

Morne.

Herr Jones, guten Morgen. Habt Ihr Zeit?
Ich hätte dies' und jene Frag' an Euch.

Jones.

Sogleich! Hat wol mein Vater einen Wunsch,
Den ich erfüllen kann; er sprech' ihn aus,
Mein Ohr vernimmt ein jedes seiner Worte.

Eagle.

Mir bereiten liebe Töchter
Meine Speise und mein Lager;
Mit Gespräch und mit Gesang
Kürzen sie des Tages Stunden.
Könnt ich sonst noch etwas wünschen?

Jones.

So leb't denn wohl. (Geht zu Morne.)

Morne.

Man hat mich heute hier
Gebeten, Zeugenstelle zu versehen,
Die Sachen des verstorbnen Brown zu ordnen —,
Seid Ihr dabei?

Jones.

Ich bin's, als nächster Nachbar
Und Freund des Hauses. Ich erwarte jetzt
Den Bruder des Verstorb'nen, um die Schriften
Zu sichten, die vom Nachlaß handeln.

Morne.

Dann
Bis Nachmittag. — Noch eins. Seid Ihr zufrieden
Mit Eurem neuen Sclaven, den Ihr jüngst
Von mir gekauft?

Jones.

Nicht recht, Herr Morne, denn
Er scheint mir krank zu sein.

Morne.

Er ist nur traurig.
Seid unbesorgt darüber, Herr, das wird
Sich legen. Vor drei Jahren gab ich ihm
Ein Weib, von der er jetzt zwei Kinder hat.
Nun grämt er sich, der Narr, weil er
Von ihnen ist.

Jones.

Das hab ich nicht gewußt.
Warum habt Ihr ihn von der Frau getrennt?
Ich thue das nicht gern: war das denn Noth?

Morne.

Er wurde lässig in der Arbeit, Herr.
Des Abends, wenn das Tagewerk gethan,

Gab er sich nur mit seinem Haushalt ab,
Besorgte seiner Frau, was nöthig war,
Und holte seinen Knaben dann im Walde
An Früchten, Eiern, Blumen und den Dingen,
Die Kinder lieben, was er immer konnte;
Er schnitzte Stäbe, Bogen, andres Spielzeug
Aus Holz, um seine Knaben zu erfreu'n.
So ging die halbe Nacht dahin, und Morgens
War er zur Arbeit wenig mehr zu brauchen,
Weil ihm die Ruhe fehlte und der Schlaf.
Ermahnungen und Strafen halfen nichts,
Drum hab ich ihn verkauft, obgleich der Narr
Mit heißen Thränen mich um Nachsicht bat.

Jones.

Das thut mir wirklich leid, und da ich's weiß,
Will ich mit Schonung gegen ihn verfahren.

Morne.

Das nicht, das nicht, die Peitsche treibt am Besten
Die Grillen solchen Träumern aus; ich habe
Der Fälle mehrere gehabt. Doch ich
Muß fort. Begleitet mich ein Stückchen Wegs.

Jones.

Bis an des Waldes Ecke geh' ich mit.

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Eagle, Cäsar (der auf kurze Zeit abgegangen sein kann, kommt vor, halb singend).

Cäsar.

„S'ist Mondschein, s'ist Mondschein,
Hörst du wol die Affen schrei'n;
Hörst du, wie in den Gebüschen
Fein die gelben Schlangen zischen!
S'ist Mondschein, s'ist Mondschein,
Wo bleibst du denn, mein Mägdelein"!
Sieh da, der alte Indianer. Weiß
Mein Vater wol, wie bald mein Herr zurückkommt?
(Pause.) Ist meines Vaters Ohr verschlossen heute,
Daß er nicht hört die Worte, die ich sprach?

Eagle (mit Verachtung).

Offen ist mein Ohr den Freunden
Offen ist mein Ohr den Fremden,
Offen ist mein Ohr den Kriegern —
Aber Sclaven ist's verschlossen.

Cäsar.

Ich bin kein Sclave, alter Mann, ich bin
So frei, wie du, wer darf mich Sclave heißen!?

Eagle.

Weil der junge Fremde dir
Deine Freiheit hat geschenkt,
Bist du frei. Doch hat er dich

Auf dem Sclavenmarkt gekauft,
Bessres bist du nicht als Sclave.

Cäsar.

Ei nun, und wenn's so ist, wer kann dafür?
Ich bin nicht Schuld, daß ich ein Sclave ward.

Eagle.

Bist als Sclave du geboren?
Brachte deine Mutter dich
Mit den Ketten auf die Welt,
Die um Hand und Fuß dir lagen?

Cäsar.

Den Teufel auch, ich war ein schmucker Bursch,
Als ich zur Welt gekommen. Meine Mutter
Hat oft gesagt, sie hätt' ein schönres Kind
Als mich noch nicht geseh'n. Ich trug um Hand
Und Fuß wol gold'ne Ringe, doch nicht Ketten.
Mein Vater war ein reicher Mann und hatte
Der Felder viele und die reichsten Heerden;
Wär' ich noch dort in meinem Vaterlande,
So wär' ich jetzt ein reicher, mächt'ger Mann.

Eagle.

Wie geschah's, daß du als freier
Mann ein Sclave bist geworden?

Cäsar.

Wie kam's? Die Nachbarn überfielen uns,
Wie oft geschieht, mit Feuer und mit Schwert.
Ich ward gefangen und nachher verkauft.

Eagle.

Seid ihr Männer, seid ihr Krieger?
Schmach den Völkern, die Gefangne
Nicht als Krieger sterben lassen,
Und zu Sclaven sie entwürd'gen.
Schmach den Kriegern, die gefangen
Nicht mit Muth zu sterben wissen,
Und als Sclaven leben können.

Cäsar.

Was blieb uns übrig, die wir durch Gewalt
Gezwungen wurden, als uns ruhig fügen?

Eagle.

Hast du einen rothen Mann
Je die Peitsche seh'n ertragen?
Manchen Krieg hab ich gefochten,
Manchen Krieger selbst gefangen,
Aber alle ließ ich sterben,
Wie es einem Krieger ziemt.
Mit den Weißen haben wir
Manche blut'ge Schlacht geschlagen;
Doch die weißen, bärt'gen Männer
Haben nimmer es gewagt,
Die Gefang'nen meines Volkes
Mit der Peitsche zu behandeln.
Geh, ihr seid nur feige Weiber,
Denn ein Mann, der sterben kann,
Beugt sich nie dem Sclavenjoch.

Cäsar.

Hör' auf, genug! Wir werden es nicht ändern!!

Die Sonne steht schon hoch, mein Herr wird bald
Zurück wol kommen. Laß doch einmal sehen,
Was auf dem Briefe steht, den aus der Stadt
Ich holen mußte. (Liest mühsam.) An

Herrn Heinrich — — —

Sechster Auftritt.

Vorige, Jones, gleich darauf Heinrich.

Jones.

Was hast du da, ich glaube gar, du liesest? (Will ihm den den Brief nehmen.)

Cäsar (läßt ihn nicht).

O mit Verlaub, der Brief ist nicht für Euch.

Jones.

Du schwarzer Schurke, lasest du nicht eben?
Wer hat dich das gelehrt?

Cäsar.

Das kümmert Euch
Nicht viel, genug ich kann's.

Jones.

Elender Bursch',
Ist das der Ton, in dem du Antwort gibst?

Cäsar.

Ei Herr, nicht freundlich just war Euer Ton.

Jones.

Nun, immer besser; soll etwa mein Stock
Dich anders reden lehren?

Cäsar.

He, Ihr dürft
Nicht schlagen, Herr, ihr habt dazu kein Recht.

Jones (zieht seinen Ladestock).

Kein Recht? Ich will dein sonnverbrannt Gehirn
Von meinem Rechte fühlbar überzeugen. (Will ihn schlagen.)

Heinrich (der schon früher auftrat, tritt dazwischen.)

Heda, mein Herr, das ist mein Diener,
Und ihn zu schlagen stehet Euch nicht zu!

Jones.

Ihr drängt Euch unberufen hier dazwischen;
Der schwarze Schurke hat mich frech beleidigt,
Und ihn zu zücht'gen habe ich das Recht.

Heinrich.

Das Recht? Wer gibt Euch denn das Recht, den Mann
Zu schlagen, der in meinen Diensten steht?

Jones (plötzlich kalt).

Ihr seid gewiß ein Deutscher?

Heinrich.

Nun und wenn?

Jones.

Ich hör's an Eurer Frage nach dem Recht.

Ihr guten Deutschen sucht die Gründe stets,
Und forscht so emsig dem Gedanken nach,
Daß unter'n Händen euch die That entwischt.
Wenn Ihr denn Gründe wollt, so hört: ich habe
Nach dem Gesetz das Recht, den schwarzen Sclaven,
Der mir begegnet, selbst zu züchtigen,
Mach' ich ihn nur zur Arbeit nicht unfähig.
Wenn ich den Sclaven nun, der mich beleidigt,
Hier züchtige, so handl' ich nur nach Recht.
Ich denke, das war logisch, wie ihr's nennt.

Heinrich.

Nicht ganz, denn in der Hauptsach' habt Ihr Unrecht.
Der Neger ist nicht Sclave; seine Freiheit
Erhielt er schon, als ich ihn kaufte, denn
Wir Deutschen kennen keine Sclavenrechte,
Weil sie mit Sittlichkeit und Menschenrecht
In ew'gem Widerspruche. Leben, Freiheit
Sind Güter, die dem Menschen mit Gewalt,
Doch nie mit Recht genommen werden können,
Es sei denn, das Gesetz straft ein Vergehen!

Jones.

Das lautet in der That recht schön und weise,
Doch meint Ihr nicht, es zieme für den Fremden,
Nach dem Gesetz zu leben, das im Lande,
Wo er sich aufhält, gilt?

Heinrich.

Und wenn, was weiter?

Jones.

Der Neger hier versteht zu lesen und
Er hats von Euch gelernt. Doch das Gesetz
In unserm Land verbietet jedem Weißen,
Den Negern irgend welchen Unterricht
Zu geben. Nun, mein ehrenwerther Herr,
So habt Ihr gegen das Gesetz gehandelt.

Heinrich.

Noch über das Gesetz, das Eigennutz
Und schnöde Habsucht schändlich hingestellt.
Das unter's Thier den Menschen selbst entwürdigt,
Geht das Gesetz, das ich im Busen trage,
Das die Natur mit unlöschbarer Schrift,
Uns eingegraben hat, und das mich lehrt,
Als Brüder alle Menschen zu betrachten,
Das keinen Unterschied der Farbe gelten läßt,
Nicht Unterschied des Himmelsstrichs, und wie
Noch die Verschiedenheiten heißen mögen,
In die der Kastengeist die Menschen frech
Getheilt. Es läßt mich höchstens zwischen Schlechten
Und Guten unterscheiden. Und, mein Herr,
Ich bin gewohnt, nach dem Gesetz zu handeln,
Und kümm're mich um Menschensatzung nicht.

Jones.

Ganz artig, in der That, recht schön gesagt.
Ihr thätet wohl, Euch bei den Sclavenfreunden
Zu melden, und als Mitglied einzutreten.

Heinrich.

Ich thät' es, wollt ich länger hier noch bleiben,
Verlaßt Euch dr'auf, sie meinen es doch gut.

Jones.

So wollt Ihr unser Land so bald verlassen?

Heinrich.

Ich will es, weil — doch lassen wir das, Herr,
Euch kümmert wenig, was ich will, was nicht.

Jones.

Nun, nun, Herr Brausekopf, seid nicht so unwirsch;
Ich dächte eben so wie ihr vielleicht,
Hätt' ich für meine Pflanzungen nicht Sclaven
Vonnöthen. — Sprechen wir von etwas Anderm.
Ihr seid schon vierzehn Tag' in unsrer Gegend,
Darf man denn wissen, was Euch hergeführt?

Heinrich.

Warum das nicht? Ich mache kein Geheimniß
Aus meiner Absicht. Meine Braut zu grüßen
Mit freundlichem Besuch kam ich hieher,
Und denke sie von hier aus heimzuführen.

Jones (ahnend).

Die Braut?

Heinrich.

Ja, meine Braut, die Tochter Brown's,
Der jüngst gestorben ist.

Jones.

Die Tochter Brown's?

Heinrich.

So ist's, mein Herr.

Jones.

Und welche von den Töchtern?

Heinrich.

Elisabeth.

Jones.

Nicht möglich, Herr, ihr habt
Gewiß im Namen Euch geirrt. Ihr meint
Wol Anna oder Mary, eine von
Den jüngern Schwestern!

Heinrich.

Wie Ihr seltsam fragt,
Sie sind ja Kinder noch. Elisabeth
Ist meine Braut.

Jones (heftig).

Es ist nicht möglich, Herr!

Heinrich.

Nicht möglich? Und warum?

Jones.

Ich denke doch
Zur Ehe führt die Liebe nur allein.

Heinrich.

Ganz recht. Und warum sollt' ich sie nicht lieben?

Jones.

Weil Ihr sie kaum noch kennt; Ihr seid erst hier
Seit kurzer Zeit.

Heinrich.

Und meint Ihr denn, daß man
Der Zeit bedürfe, lieben sich zu lernen?
(Lachend.) Mein werther Herr, Ihr scheint mir in der Liebe
Nicht eben sehr erfahren; überdieß
Kenn' ich Elisabeth schon läng're Zeit;
Denn bei der Schwester ihres Vaters, in
Der Stadt, wo sie ein halbes Jahr verlebt,
Lernt' ich sie kennen, und sie kennen,
Heißt auch sie lieben.

Jones.

Und sie liebt Euch wieder?

Heinrich.

Sie sagt's — und darf ich ihrem Kusse trauen —

Jones (auffahrend für sich).

Dem Kuß!

Heinrich (lachend).

Der heiß auf meiner Lippe brennt,
So glaub ich's fast, daß sie mich herzlich liebt.
Doch Ihr verzeiht, der Brief, den ich erhielt,
Bedarf der Antwort, ich verlasse Euch.
(Mit Cäsar ab.)

Siebenter Auftritt.

Jones, Eagle.

Jones.

Der Kuß, der heiß ihm auf der Lippe brennt?
Ha, Teufel! Was ist das? Mir steigt das Blut
Zum Herzen, fast als wollt' es mich ersticken.
Der liebste Wunsch, den ich im Leben hatte
War ihr Besitz — ich hing ihm träumend nach
Und in Gedanken war sie schon mein Weib —
Und jetzt — es wäre nicht? Das gibt ein Unglück.
Ein anderer tritt auf meinem Wege mir
Entgegen, will mir rauben, was ich mein
Genannt? Das gibt ein Unglück! Soll ich weichen,
Dem Fremdling, dem bartlosen Knaben weichen?
Es wär' das erste Mal, daß ich's gethan,
Das erste Mal, daß ich nicht durchgesetzt,
Was ich gewollt — ich setz' es jetzt auch durch.
In eines Andern Armen sie zu wissen —
Unmöglich! Nein! Zu glühend lieb ich sie.
Mein muß sie werden, mein, um jeden Preis. —
Dort kommt sie her. Ich will's sogleich ihr sagen,
Aus ihrem eig'nen Munde hören, wie
Sie wählt. Und stößt sie mich zurück? — Ist's wahr,
Daß sie den Fremdling liebt, was thu' ich dann?
Ein Mittel gäb es wol — doch traurig ist's —
Es wär' nur für den letzten, schlimmsten Fall!
Noch hoffe ich, der Deutsche hat zu viel
Gesagt, als ihrer Liebe er sich rühmte.

Achter Auftritt.

Voriger, Brown, den die beiden jungen Mädchen an der Hand führen, Elisabeth. (Die drei Mädchen gehen gleich in das Haus ab.)

Jones.

Willkommen mir, Herr Brown.

Brown.

Ich danke, Herr,
Zur guten Stunde treff' ich Euch. Geht nur
Voran, ihr Mädchen, in das Haus, ich komme
Im Augenblicke nach.
(Die Mädchen gehen ab.) Wie ist es, Herr,
Seid Ihr bereit, mir an die Hand zu geh'n,
Die Schriften des Verstorbenen zu ordnen?

Jones.

Nur deßhalb bin ich hier. Ich wartete
Bereits auf Euch.

Brown.

Nehmt meinen Dank dafür;
Ich fürchte fast, die Arbeit wird nicht sehr
Erfreulich sein. Mein armer Bruder hat
In letzter Zeit des Unglücks viel gehabt,
Und mancherlei Verlust traf sein Vermögen.

Jones.

Nun, Euer Bruder war als Ehrenmann

Bekannt, und zeigt sich für die Gläub'ger auch
Verlust, wie ich fast selber fürchten muß,
Wird den Verstorb'nen doch kein Vorwurf treffen.

Brown.

Mich freut's, daß so ihr denkt, und hoffe, daß
So alle denken, die ihn je gekannt.
Und können wir erhalten seinen Ruf,
Trotz der Verluste, soll die Arbeit mir
Nicht unerfreulich sein. Darf ich Euch bitten,
So bringen wir die Sache rasch und gleich
Zu Ende; denn in Ordnung waren stets
Die Schriften meines Bruders und es wird
Bis Nachmittag der Richter kommen, zu
Besiegeln.

Neunter Auftritt.

Vorige, Elisabeth.

Guter Ohm, Herr Jones, wenn's
Beliebt, ein kleiner Imbiß ist bereit.

Jones (für sich).

Ich muß zuvor noch mit dem Mädchen sprechen.

Brown.

Ist es gefällig, Herr?

Jones.

Im Augenblick,
Zwei Worte nur vorher mit Eurer Nichte.

Brown.

So geh' ich denn voraus. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Jones, Elisabeth, Eagle.

Elisabeth.

Was habt Ihr mir
Zu sagen, werther Herr?

Jones (für sich).

O, hätt' ich jetzt
Der Ueberredung süße Gabe, wüßte
In schöne Worte es zu hüllen, daß
Ihr Nein zu sagen, ganz unmöglich wäre.

Elisabeth.

Ihr überlegt?

Jones.

Elisabeth, ich bitte,
Stoßt Euch nicht an die Rauheit meiner Worte;
Denn aufgewachsen in des Lebens harter
Und wilder Schule hab' ich wol gelernt
Mit Kraft und Festigkeit zu handeln, doch
Nicht zart zu reden.

Elisabeth.

Sprecht nur, werther Herr;
Aus rauher Schale find' ich wol heraus
Den süßen Kern.

Jones.

Ich habe einen Vorschlag
An Euch zu thun.

Elisabeth.

Und welchen? Redet frei.

Jones.

Ihr habt den Vater jüngst verloren, Ihr
Bedürft des Schützers auf der rauhen Bahn
Lebens — nehmet mich dazu.

Elisabeth.

Ich danke Euch für Eure Freundlichkeit;
Doch schon gefunden habe ich den Mann,
Der schützend meine Schritte leiten soll.

Jones.

Ihr habt ihn schon gefunden, sagt Ihr? Wer
Beschützt Euch besser, als des Vaters Freund?

Elisabeth.

Der Gatte.

Jones.

Recht, das will ich sein.

Elisabeth.

Ihr scherzt.

Jones.

Ich scherze? Seid Ihr Scherz an mir gewohnt?

Elisabeth (zurücktretend).

Und wäre ich es auch, die wilden Blicke,
Mit denen Ihr mich anschaut, machten mich's
Vergessen.

Jones.

Weßhalb tretet Ihr zurück?
Wenn meine Blicke feurig sind, so brennt
Die Gluth nur für — nicht gegen Euch. Versteht
Ihr Euch so schlecht darauf, im Blick zu lesen?
Muß ich's in Worte hüllen, daß ich Euch
Elisabeth, unnennbar liebe?

Elisabeth.

Wie?
Ihr liebt mich? Herr, verzeiht, und laßt mich fort.

Jones.

Ihr weicht mir aus und ohne mich zu hören?

Elisabeth.

Soll ich das hören, was Verbrechen ist?

Jones.

Verbrechen nennt Ihr meine Liebe?

Elisabeth.

Ist
Sie's nicht? Ihr habt ein Weib.

Jones.

Wer sagt, ein Weib!
Nur eine Sclavin ist sie, die ich kaufte.

Elisabeth.

Und dennoch ist sie Euer Weib. Ihr habt
Als Eure Hausfrau immer sie behandelt,
Und Mutter ist sie Eurer beiden Knaben.

Jones.

Nur Sclavin ist sie! Hab ich sie als Frau
Behandelt, that ich es aus Güte; doch
Ihr sollt die Herrin sein in meinem Hause;
Bedienen soll die Sclavin knieend Euch,
Die ihr bisher mein Weib genannt. Ich will
Auf weichem Polster Euch, die Hausfrau, betten,
Und Euern Schlummer soll sie streng bewachen,
Daß kein Muskito Euch zu nahen wagt.
Als Schemel soll sie Euren Füßen dienen,
Wenn Ihr, in Abendkühle wandelnd, Euch
Nach einem Ruheplatze sehnt. Und wenn
Ihr Anblick Euch mißfällt, soll in der Pflanzung
Als Sclavin sie ihr Tagewerk verrichten,
Verkaufen will ich sie auf off'nem Markt,
Wenn Ihr die Nebenbuhlerin noch fürchtet.

Elisabeth.

Entsetzlich! Sie, die Mutter Eurer Kinder.

Jones.

Ich habe keine Kinder, Sclaven sind sie,
Denn eine Sclavin nur ist ihre Mutter,
Und das Gesetz will, daß die Kinder stets
Dem Stand der Mutter folgen. Haßt Ihr sie,
Ich führe mit der Mutter sie zum Markt.

Elisabeth.

Gesetz? Wollt Ihr Euch auf Gesetz berufen?
Habt Ihr im Busen kein Gesetz?

Jones.

Im Busen?

O, ja, mit Flammenzügen eingegraben
Steht das Gesetz, daß ich Euch lieben muß,
Daß Ihr die Meine werden müßt.

Elisabeth.

Habt Ihr

Denn Eure Kinder nie geliebt?

Jones.

Ich habe

Sie sehr geliebt, ich liebe sie wol noch.
Doch seit ich Euch gesehen, kenne ich
Kein anderes Gefühl, als nur den Wunsch,
Euch zu besitzen, Euch. Mich kümmern nichts
Die Knaben mehr, seitdem ich Euch geseh'n,
Und ihre Mutter haß' ich glühend jetzt,
Weil sie sich zwischen meine Liebe drängt.
Noch heute soll sie fort mit ihren Kindern,
Dein Blick soll nimmer die Verhaßten treffen.

Elisabeth.

Um Gottes Willen, Herr, wer sagt Euch denn,
Daß ich sie hasse? Ich beschwöre Euch,
Laßt mich nicht Ursach' sein zu solchem Frevel.

Jones.

Wenn Ihr denn meine Kinder, meine Frau
Nicht haßt — so gebet meiner Frage Antwort:
Wollt Ihr die Meine werden?

Elisabeth (bei Seite).

Gott, wie soll
Ich sprechen, daß es ihm nicht wehe thut!
(Laut) Man sagt, daß Liebe nur zur Ehe führe,
Und ich —

Jones.

Und Ihr — sprecht's aus —

Elisabeth.

Ich lieb' Euch nicht.

Jones (auffahrend).

Ihr liebt mich nicht? — (Sich zwingend.) Ganz recht.
Ihr könnt's auch nicht,
Noch hab ich nichts gethan, mir Liebe zu
Erwerben, doch ich werd' es thun, Ihr sollt
Mich lieben lernen, bin ich Euer Gatte;
Beneiden sollen alle Frauen Euch
Amerika's, denn keine soll wie Ihr
Die Süßigkeit des Lebens kennen lernen.
Ich will Euch schmücken mit den Schätzen, die
Das Meer, die Luft, die Erde bieten können,
Der Märkte Reichthum steht Euch zu Gebot;
Dem höchsten, kühnsten Eurer Wünsche soll
Im Augenblick Erfüllung folgen, wo

Ihr ihn gedacht. Und kostbar schmücken will
Ich das Gemach, das Ihr zu Eurem wählt,
Mit aller Pracht, die je ein Auge sah.
Ihr sollt den Fuß nicht auf den Boden setzen,
Auf Gold und Seide sollt allein ihr wandeln;
Dem heißen Strahl der Sonne unerreichbar
Soll Euer Ruhebette sein, und Tod
Erwarten jedes Leben, das die Ruhe
Euch stören könnte. Blumen aller Zonen,
Die schönsten, reichsten sollen ihre Düfte
Zum Opfer dir, der Blumen Kön'gin, bringen.
Der Wald soll sich zum Park dir umgestalten,
Das sand'ge Ufer, das dein Fuß betritt,
Soll sich mit weichem Moose dir bekleiden,
Und hunderte von Sclaven sollen dich
Umgeben, deines ersten Winks gewärtig,
Dich sanft zu tragen, wenn dein Fuß ermüdet.

Elisabeth.

Ihr peinigt mich mit Eurer Güte, Herr;
Ich weiß die Worte nicht zu finden, die
Euch nicht verletzen, und ich zittre fast,
Euch zu erklären, daß ich nimmermehr
Die Eure werden kann.

Jones.

Ihr könnt es nicht?
Nennt einen Preis, um den ich Euch
Erwerben kann. Und sollt' ich meine Schätze

Vergeuden alle — freudig will ich's thun,
Euch zu besitzen. Sprecht.

Elisabeth.

Ich muß Euch gleich
Die Wahrheit sagen, daß Ihr selber seh't,
Unmöglich sei, was Ihr von mir verlangt.
Ein Andrer hat mein Wort, das muß ich halten.

Jones.

So ist es wahr, Ihr liebt den jungen Fant,
Der ungereift an Körper und an Geist
Hierhergekommen, Euch mir zu entführen?
Besinnt Euch, Betty, wählet mit Bedacht;
Der Deutsche wird Euch fort nach Deutschland führen,
Wo bleich die Sonne nur am Himmel steht,
Und nicht vermag, der Erde üpp'gen Schooß
Zu reichem Segen zu erschließen. Kalt
Und düster ist das weite Land. Die Frau
Ist, frei geboren, dennoch Sclavin dort;
Sie muß das das Haus verwalten, muß sich Tag
Und Nacht mit Sorgen quälen, und das Leben
Fließt ihr in angestrengter Arbeit hin, —
Hier seid Ihr Herrin. Eure zarte Hand
Soll nichts berühren als den Pfauenwedel,
Den Ihr mit Anmuth führt, Euch duft'ge Kühle
Zu schaffen, wenn die heiße Mittagssonne
Die grünen Saaten üppig segnend fördert.

Elisabeth.

Er hat mein Wort, ich will und muß es halten.

Jones.

Er ist kein Mann für Euch, denn ohne Kraft
Sind alle Völker, die nach Osten wohnen.
Ich bin ein Mann, im Kampfe mit dem Bison
Gestählt; den starken Bär hab' ich bezwungen,
Mit meiner Faust den blut'gen Wolf zerrissen,
Ich kann Euch schützen gegen die Gefahr —
Doch jener nicht. Bedenkt Euch, Betty, laßt
Den Knaben geh'n, und nehmt den Mann zum Gatten.

Elisabeth (stolz).

Ihr schmähet den Geliebten — doch umsonst;
Ich fand in ihm, was Euch auf ewig mangelt,
Was nur allein das Weib beglücken kann,
An dem sie fest mit ganzer Seele hängt,
Wenn sie es fand.

Jones.

Das wäre? Nun?

Elisabeth.

Ein Herz.

Jones.

Kein Herz, sagt Ihr? Wo wohnt denn meine Liebe,
Die mich zu deinen Füßen niederwirft,
Mich betteln läßt um deiner Liebe Gunst,
Die glühend durch die Adern jagt mein Blut,
Wenn mein Gedanke nur dein Bild sich malt?

Elisabeth.

Die Lieb' ist keine düstre Gluth, wie Eure,

Die sich verzehrend selbst, zuletzt erlischt.
Die wahre Lieb' ist sanft, doch ewig dauernd —
Vor Eurer Liebe schaudre ich zurück.

Jones.

Du schauderst, Betty, bebst vor mir zurück?
Ich kann auch hassen, glühend, wie ich liebte. —
Laß nicht den Haß in meinem Busen Raum
Gewinnen, denn ich fühl's, er bringt dir Elend.
Besinn' dich anders — gib mir beſſ're Antwort.

Elisabeth.

Meint Ihr durch Drohungen mich zu erschrecken?
Mich schützet mein Geliebter, schützt mein Ohm,
Und wär' das nicht, bin ich die freie Tochter
Amerika's, und weiß mich selbst zu schützen.

Jones.

Willst wirklich du den Kampf mit mir besteh'n?
Ich hab' es mir geschworen, daß du mein wirst.
Dich schützt kein Ohm, schützt der Geliebte nicht —
Dich schützt kein Gott — ich halte meinen Schwur.]

Elisabeth.

So recht. Nur zu, jetzt zeigt Ihr Euch mir wahr.
Ihr wolltet mir von Liebe sprechen? Haß
In andrer Form ist Eure Liebe nur.
Ihr kennt Gefühle nicht — nur Leidenschaft.
Ihr seid ihr Sclave und ich wäre dann
Als Euer Weib die Sclavin eines Sclaven?
Ha nimmermehr! Jetzt laßt uns scheiden, Herr;
Vergeßt mich, wenn Ihr könnt, und handelt menschlich
An Euern Kindern, Eurer armen Frau.

Jones (verbissen).

Ist das dein letztes Wort?

Elisabeth.

Mein letztes Wort.

Jones.

Unwiderruflich ausgesprochen?

Elisabeth.

Ja! (Geht.)

Jones.

Ihr geht?

Elisabeth.

Ich gehe. Was soll ich noch weilen?
Geendet ist, was Ihr zu sagen hattet,
Lebt wohl.

Jones.

Elisabeth!

Elisabeth.

Was wollt Ihr noch?

Jones.

Besinnt Euch eines Bessern, treibt mich nicht
Zum Aeußersten.

Elisabeth.

Ich muß das Aeußerste
Erwarten. Könnt Ihr es, vermeidet, mich

Zu hassen, aber hoffet nicht, mein Wort
Zu ändern, je mich Euer Weib zu nennen. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Jones.

Zurückgestoßen also und verschmäht!
Mit Hohn behandelt meinen guten Willen!
Der Leidenschaften Sclave, sagt sie, wär' ich
Und eines Sclaven Sclavin wollte sie
Nicht sein? Laß seh'n du stolzes Weib, ob ich
Dich zwingen kann. Zur Frau wollt' ich dich machen,
Du solltest Herrin sein in meinem Haus, —
Das ist vorbei — jetzt soll es anders sein,
Verschmäht hast du den Gatten — nun, laß seh'n
Ob du auch gegenüber wirst dem Herrn
So trotzig stehn. — Ob Haß, ob Liebe mich
Bewegt? Ich weiß es nicht — es gilt mir gleich,
Dich zu besitzen, hab ich mir geschworen —
Hälst du dein Wort — ich halt' es sicher auch.

Zweiter Aufzug.

Die Bühne stellt das Innere eines sogenannten Vorbaues dar. Die hintere Seite ist offen und hölzerne Säulen tragen das Dach. Eine wenige Fuß hohe hölzerne Gallerie scheidet das Zimmer von dem Kamine und hat in der Mitte einen Eingang. Den Hintergrund bildet eine möglichst tiefe, reizende Landschaft. In der Mitte des Zimmers, etwas zurück, so daß der Vorgrund ganz frei bleibt, ein Tisch mit Stühlen und Schreibzeug. Rechts und links Seitenthüren, die nach dem Innern des Hauses führen.

Erster Auftritt.

Elisabeth, Heinrich (zu einem Ritt gerüstet, von rechts).

Heinrich.

Du bist so heiter nicht, wie sonst. Gewiß
Verschweigst du mir etwas, das dich bedrückt.

Elisabeth.

O nichts, mein Freund, doch kannst du mir verargen,
Wenn mancherlei die Seele mir bewegt,
Wo mir der Abschied von dem Vaterland
So nahe ist?

Heinrich.

Ist's wirklich nichts, als das?

Elisabeth.

Sonst nichts.

Heinrich.

Und kann es dich so tief betrüben,
Mit dem Geliebten in sein Vaterland
Zu zieh'n?

Elisabeth.

Daß eine neue Heimath sich
Vor mir eröffnet, schmerzt mich nicht. Doch daß
Ich scheiden muß von meiner alten Heimath,
Die mir so lieb, vom mütterlichen Boden,
Wo ich geboren ward, in kind'scher Lust
Erwachsen bin, wo jeder Baum und Strauch
Mir lieb geworden, wo der Himmel selbst,
Der rings umher den Horizont begrenzt
Bekannt und freundlich mir hernieder lacht, —
Das thut mir weh — denn eine tiefe Wunde
Schlägt jede Trennung.

Heinrich.

Ei, mein liebes Kind,
Ich führe dich ja nicht an's End' der Welt.
Auch über meiner Heimath wölbt der Himmel
Sich blau und freundlich; mit demselben Grün
Wie hier ist dort das Feld, der Wald geschmückt;
Dieselben Sterne stehen dort am Himmel
Und leuchten dir so freundlich zu, wie hier.

Elisabeth.

Was kümmert mich, wie weit es ist? Muß ich
Den Ort verlassen, wo zuerst ich fühlte,

Wie süß das Dasein ist, dann gilt es gleich
Ob Tausende von Meilen — oder Stunden
Die Trennung nur beträgt. Und ist der Himmel
Dort noch so freundlich, immer werd' ich glauben
Er sei hier freundlicher gewesen. Ach, vergieb,
Mein lieber Freund, wenn dich mein Wort
Verletzt, und sieh es deinem Mädchen nach,
Wenn deiner liebevollen Brust ihr Leid
Und Weh vertrauensvoll sie klagt.

Heinrich.

Du weißt,
Elisabeth, ich kam in dieses Land,
Um hier zu bleiben, Bürger hier zu seiu,
Ein andres Leben zu beginnen. Doch
Was ich hier suchte, fand ich nicht. Ich wähnte
Den höhern Sinn zu finden für das Wohl
Der Menschheit — doch ich fand nur Eigennutz.
Gewinn — ist das einz'ge Streben hier,
Und Nutzen ist das Wort, das hier regiert.
Von allem Schönen, was das Leben schmückt,
(Des Lebens eigentlicher, höh'rer Zweck,)
Ist kaum der Name noch hierher gedrungen.
Die heil'ge Gunst, des Himmels schönste Gabe,
Ist hier verachtet, weil sie Gold nicht bringt;
Die Wissenschaft, die Blüthe unsres Geistes,
Wird nur geehrt, so weit sie Nutzen schafft;
Ich wähnte Sinn für Freiheit hier zu finden
Und fand die Sclaverei in scheußlichster

Gestalt. Wie that ich meinem Vaterland
So unrecht, als ich es verließ im Wahn,
Es wär' veraltet, morsch und anderswo
Wär's besser. Dort muß man, um schlecht zu handeln
Doch das Gesetz umgehen — aber hier
Ist selbst die höchste Grausamkeit gesetzlich,
Ja das Gesetz gebietet das Verbrechen,
Ich kann nicht weilen unter diesem Volk,
Das nur Verstand besitzet, doch kein Herz,
Das Unabhängigkeit sich zwar erkämpft,
Doch Freiheit selbst dem Namen nach nicht kennt.
Ich meine selbst, ich habe schon verlernt,
In diesem Land des Egoismus wahr,
So innig wahr zu fühlen, wie ich's that
In meiner Heimath dichterischen Auen.
Selbst meiner Liebe, meinem innigsten
Gefühle, droht hier Kälte und Gefahr.

Elisabeth (das Wort auffassend).

Gefahr? Ha, du hast Recht, wir müssen fort!
Ich gehe freudig mit dir und recht gern.
Des Weibes Heimath ist des Gatten Herz,
Ihr Vaterland, wo der Geliebte weilt.
Ich folge dir, wohin du mich auch führst,
Und bald, nicht wahr, in kurzem gehen wir?

Heinrich.

Das letzte Hinderniß wird heut' beseitigt.
Ist deines Vaters Nachlaß erst in Ordnung,
Dann trägt das nächste Schiff uns Deutschland zu,

Und in der treuen Mutter Arme, die
Mit Sehnsucht mich erwartet, führe ich
Mein liebes, gutes Weib.

Elisabeth.

O wären wir
Erst da!

Heinrich.

Geduld, wir kommen hin und bald.
Doch ich muß fort. Leb wohl.

Elisabeth.

So rasch?

Heinrich.

Ich muß.

Elisabeth (ihn umarmend).

Mir ist, als sollte ich von dir
Mich heute gar nicht trennen. Bleibe hier!

Heinrich.

Nur ein Spaziergang ist es bis zur Stadt —
Mein Pferd geht gut, und bald bin ich zurück,
Leb wohl.

Elisabeth.

Auf baldig Wiedersehn.

(Heinrich durch die Mitte, Elisabeth rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Jones, Jackson (kommen von links), gleich darauf Fuller und Morne.

Jones.

Herr Jackson, das Gesetz und nichts als das
Gesetz. Doch nehm' ich alle Streng' in Anspruch.

Jackson.

Seid unbesorgt, verlaßt Euch nur auf mich.

Morne und Fuller (treten auf).

Morne.

Wie steht's, beenden wir nicht das Geschäft?

Jackson.

Wir warten nur auf Brown.

Fuller.

Und wirklich Schulden
Mehr als Vermögen hab' er hinterlassen?

Jackson.

Herr Jones, der den Nachlaß mit geordnet,
Gibt es so an.

Morne.

Ich dacht' es immer
Der alte Brown war stets ein Freund der Sclaven,
Und wo sich irgend ein Verein gebildet
Der gegen Sclaverei zu Felde zog,
Die Schwarzen gar emancipiren, wie

Sie's nennen, wollte, war Herr Brown dabei.
Wer so verschrobene Begriffe hat
Von Sclavenfreiheit, muß zu Grunde gehen.
Hier haben wir das Beispiel vor uns — leider
Verlier' ich auch dabei.

Jones (rasch).

Habt Ihr zu fordern
Noch an den alten Brown?

Morne.

Bedeutend nicht —
Doch ärgert's mich, auch wenig zu verlieren.

Jones (für sich).

Nun, desto besser.

Fuller.

Ja, die Sclavenfreunde!
Man kann nichts lächerlichers denken, als
Ihr Treiben. Wissen möcht' ich wol, wer uns
Die Pflanzungen und Felder bauen sollte,
Wenn wir nicht Schwarze hätten. Sollen wir
Es etwa selber thun? Nun, meinetwegen —
Wenn es den Herrn beliebt, am Pflug zu geh'n,
Ich habe nichts dagegen — ich thu's nicht,
Und eh' ich meine Stimme geben sollte
Zur Sclavenfreiheit — lieber mögen sich
Vom Staat die südlichen Provinzen trennen.

Jones.

Seid unbesorgt — uns schützet das Gesetz.
Gesetzlich ist der Neger Sclaverei.

Und wenn wir fest zusammenhalten, sollen
Die Sclavenfreunde, nie etwas erreichen.

Morne.

Und mehr noch, als Gesetz, Herr Jones, 's ist
Naturgesetz, daß Neger Sclaven sind.
Die schwarze Farbe spricht's ja deutlich aus.
Ein Unterschied muß sein in dieser Welt.
Uns hat der Himmel weiß, die Neger schwarz
Erschaffen. — Weiß ist aber besser doch
Als Schwarz — und folglich sind die Neger Sclaven.

Fuller.

Unmenschlich nennen sie die Sclaverei;
Ich meine aber doch, die Neger sind
Nur eine Abart Menschen, keine rechten
Und wahren Menschen, so wie wir. Das haben
Auch unsre weisen Väter wohl gewußt.
Drum darf ein Neger auch nicht lesen lernen,
Und darf nicht Zeuge werden vor Gericht.
Wenn Neger Menschen wären, würde das
Gesetz doch so nicht sprechen.

Jones.

Recht, ihr Herren!
Es lebe das Gesetz.

Fuller.

Im Parlament
Von England halten sie jetzt lange Reden,
Um in der ganzen Welt die Sclaven frei
Zu machen.

Morne.

Schadet nichts. Das Parlament
Reicht nicht hierher zu uns.

Fuller.

Doch nehmen sie
Die Schiffe alle weg, die Sclaven bringen
Von Afrika und schneiden uns am Ende
Die Zufuhr ab.

Morne.

Das schadet nichts, wir ziehen
Uns unsre Sclaven selbst. Es lautet das
Gesetz: dem Stand der Mutter folgt das Kind.
War nun die Mutter Sclavin, sind die Kinder
Geborne Sclaven, wer auch Vater sei.
Ich habe selbst von meinen Negerinnen
Der Kinder mehr — was sind sie? Sclaven. Wenn
Ich will, verkaufen kann ich sie, und thu'
Ich's nicht, so ist es reine Großmuth.

Jones.

Recht
Ihr Herren, die Sclaven sterben nimmer aus
Bei uns — dafür ist das Gesetz. Ich denke,
Wir halten fest daran in allen Fällen.

Jackson.

Da kommt Herr Brown; beginnen wir, ihr Herren.

Dritter Auftritt.

Vorige, Brown mit Schriften, Eagle aus der Seitenthüre tritt geräuschlos, fast unbemerkt, doch ohne zu schleichen, ein,

und setzt sich im Hintergrunde außerhalb des Gitters nieder. Jackson, Morne und Fuller setzen sich an den Tisch.)

Brown.

Seid mir gegrüßt, ihr Herren. Der Grund
Der uns zusammenführt —

Morne.

Wir wissen ihn bereits.

Jackson.

Seid so gefällig, jetzt uns mitzutheilen,
Was Ihr gefunden.

Brown.

Leider, werthe Herren,
Kann ich nichts angenehmes da berichten.
Die Güter meines Bruders gnügen kaum,
Die Hälfte seiner Schulden zu bezahlen,
Und dazu muß noch alles, selbst die Pflanzung,
Versteigert werden. Seinen armen Töchtern
Bleibt demnach nichts.

Jackson.

Ei nun, sie haben Euch.

Brown.

Ihr habt ein gutes Wort gesprochen, Herr.
Sie haben mich, den Bruder ihres Vaters,
Der sie beschützen wird. Doch jetzt zur Sache!
Herr Jones war so gütig, mir zu helfen
Beim Untersuchen der Verlassenschaft.
Ich lege hier die Schriften drüber vor.
Nun habt die Güte, prüft sie und bestimmt
Das Näh're dann nach dem Gesetz.

(Morne, Fuller, Jackson sehen die Papiere durch.)

Jones (während dessen zu Brown, im Vordergrunde).

Ihr habt

Der Kinder fünf, und Eure Pflanzung ist
Von nicht sehr hohem Werth, und dennoch wollt
Ihr auch noch für des Bruders Kinder sorgen?

Brown.

Die Pflanzung nährt mich und die Meinigen,
Und müssen wir auch stärkre Arbeit thun
Als euch, im Lande Gebor'nen, möglich ist,
Wir sind das so gewohnt.

Jones.

Ihr seid ein Deutscher?

Brown.

Geboren noch in Deutschland, aber hier
Erwachsen. Beide waren wir noch Kinder,
Mein Bruder, so wie ich, als unser Vater
Sein Vaterland verließ, und hierher zog.

Jones.

Ist Eure Frau nicht gleichfalls eine Deutsche?

Brown.

So ist's.

Jones.

Und Eures Bruders Frau?

Brown.

Sie war

Im Land geboren.

Jones.

Irr' ich nicht
So war Mestize sie, im dritten Grade stammend,
Von einer Negerin und einem Weißen.

Brown.

Ich glaub', es ist so, wozu diese Frage?

Fuller (unterbrechend).

Ja, ja, die Schriften sind in Ordnung und
Die Schulden können kaum zum halben Theil
Bezahlt vom Nachlaß werden.

Brown.

Nun, Herr Jackson,
Ersuch' ich Euch, die nöthigen Papiere
Darüber auszufert'gen und was sonst
Gesetzlich Vorschrift ist.

Morne.

Wann wird die Pflanzung
Wol zum Verkaufe kommen?

Jackson.

Möglichst bald.

Mor

Ich hätte Lust dazu.

(Sie wollen aufstehen.)

Jones.

Erlaubt, ihr Herren,
Noch einen Augenblick die Schriften mir,
Mich dünkt, es ist etwas vergessen worden.

(Nimmt die Papiere und sieht sie flüchtig durch.)

Ganz recht, Herr Brown, wir haben beide uns
Vergessenheit zu Schulden kommen lassen.
In dem Verzeichniß der verlaßnen Güter
Sind ja die Töchter des Verstorbenen
Nicht aufgezeichnet.

Brown (erschrocken).

Meines Bruders Töchter?

Jones.

Ganz recht. Die Mutter stammt aus Sclavenblut
Demnach sind ihre Kinder Sclaven, denn
Es findet nirgends eine Schrift sich vor,
Daß sie der Vater frei erklärt. Sie müssen
Darum zum Nachlaß mit gerechnet werden.

Jackson.

Das ändert allerdings die Sache.

Brown.

Halt!
Es ist nicht so, es kann nicht möglich sein!

Jones.

Ich habe die Beweise meiner Rede
Im Schreibtisch des Verstorbenen gefunden
Und steckte sie, wie in Zerstreuung, zu mir,
Hier sind sie.

(Die Andern nehmen und prüfen die Papiere.)

Brown.

Nun versteh' ich Eure Frage —
Ihr habt daran bei Gott nicht gut gehandelt.

Jackson.

Herr Jones hat Recht und die Beweise sind
Genügend. Des Verstorb'nen Gattin stammte,
Wie hier sich zeigt, von einer Sclavin ab,
Und weil das Kind dem Stand der Mutter folgt,
So war sie Sclavin, Sclaven sind die Kinder.

Brown.

Mein Bruder war ein freier Mann und frei
Wie er sind seine Kinder auch geboren.

Jackson.

Mit nichten, Herr, es lautet das Gesetz,
Daß nur der Stand der Mutter hier entscheidet.

Brown.

Sie war die Gattin eines freien Mannes,
Und war als solche frei.

Jackson.

Mit nichten, Herr!
Mit einer Sclavin kann, so lautet das
Gesetz, man keine gült'ge Ehe schließen.

Brown.

Mein Bruder hat sein Weib geliebt, geehrt,
Mit ihr am Altar kirchlich sich verbunden.

Jackson.

Ihr hörtet schon — 's ist gegen das Gesetz —
Die Sclavin macht der Kirche Wort nicht frei.

Brown.

Seid menschlich, werthe Herrn, bedenket doch,
Die armen Kinder sind als freie Mädchen

Erzogen, aufgewachsen, sollten nun
Das fürchterliche Loos der Sclaverei
Ertragen — nimmermehr, ich kann's nicht glauben.

Morne.

Ei, ei, Herr Brown — das fürchterliche Loos —
Ihr sagt zu viel. Die Sclaven essen, trinken
Und leben ohne Sorgen für die Zukunft —
Was fehlet ihnen denn?

Brown.

Was ihnen fehlt?
Wenn Ihr so fragen könnt, begreift Ihr's nicht,
Und wenn Ihr's nicht begreift, was Freiheit ist,
Werd' ich umsonst versuchen, Euch zu rühren.

Fuller.

Je nun, verschieden ist der Menschen Loos,
Der ein' ist Herr, der andere ist Sclave;
Am besten ist's, man fügt sich ruhig d'rein.

Brown.

In Sclaverei sich ruhig fügen? Wer
Das kann, das schönste Gut des Menschen, Freiheit,
Verlieren, und sich ruhig fügen — ist
Kein Mensch. Des Lebens Güter all' entbehrt
Der Sclave mit der Freiheit. Nicht des Lichts
Der Sonne freut er sich, sie ruft ihn nur
Zu angestrengter Arbeit, neuer Qual.
Des kühlen Abends wird er nimmer froh,
Denn abgemattet sinkt er auf sein Lager,
Unfähig Anderes zu thun, als schlafen. —

Nicht gehen darf er, wenn die Lust ihn ruft,
Der Vögel lieblichen Gesang belauschen,
Denn unbarmherzig treibt die Peitsche ihn
Zur Arbeit. — Abends ruh'n im Arm der Gattin —
Ist ihm versagt — sein Weib ist eine Sclavin,
Und morgen nimmt der Herr sie ihm, wenn er
Sie heute liebt. — Die muntern Knaben küssen,
Die freudig ihn umspringen, kehrt er heim —
Er kann es nicht — denn Sclaven sind die Kinder —
Sie werden von dem Herzen ihm gerissen
Und auf dem Markte öffentlich verkauft.
Er darf sich wehren nicht, wenn ihr ihn schlagt,
Wird er beleidigt, findet er kein Recht,
Zu Gott zu beten ist ihm untersagt,
Der Trost der Religion ist ihm genommen —
Was ist sein Leben mehr denn als ein Nichts?
Und dieses Loos, dies fürchterliche Loos —
Die Töchter meines Bruders sollten's tragen?
Ha nimmermehr!

Jackson.

Und dennoch werdet Ihr,
Nichts ändern d'ran, Herr Brown, denn das Gesetz
Läßt sich nicht beugen, ist unwiderruflich.

Brown.

O, das Gesetz ist todtes Wort, auf Euch,
Auf Euer eigenes Gefühl beruf'
Ich mich. Ihr könnt nicht grausam sein und dulden
Daß meine Nichten, fürchterliches Wort,
In Sclaverei verfallen sollen.

Jackson.

Werther Herr,

Wir können vom Gesetze nimmer abgeh'n!

Brown.

Gesetz? Fluch dem Gesetz, das so abscheulich
Mit Menschen spielt! O, in der Freiheit Land
Ist Freiheit selbst doch nur ein leeres Wort.

Jackson.

Es thut mir leid, doch kann ich es nicht ändern.
Die Töchter des Verstorbenen gehören,
Da sie nicht frei sind, also zu den Gütern
Und müssen, so wie die, versteigert werden,
Die Schulden zu bezahlen.

Brown.

Muß es sein?

Gibts keinen andern Ausweg?

Fuller.

Ei, so kauft

Sie selbst, und macht dann, was Ihr wollt.

Brown (plötzlich freudiger).

Das will ich!

Erfüllt mir nur die Bitte, daß die Armen
Die Schmach nicht treffe, öffentlich verkauft
Zu werden. Selbst will ich sie kaufen, ja —
Im Augenblick. Ich zahle dann den Preis,
Den eine Sclavin werth, so leiden doch
Die Gläub'ger meines Bruders keinen Schaden

Jackson.

Wenn hier die Zeugen nichts dagegen haben,
So kann man diese Bitte wol erfüllen.

Morne.

Ich habe nichts dagegen.

Fuller.

Mir ist's recht.

Brown.

Ich danke euch. Und jetzt bestimmt den Preis,
Noch heute Abend will ich ihn bezahlen.

Jones (der die ganze Zeit mit untergeschlagenen Armen auf der Seite stand).

Wir dürfen des Gesetzes Form doch nicht
Verletzen, geben wir auch etwas nach.
Die Mädchen sollten wenigstens bei dem
Verkauf zugegen sein.

Brown.

Erspart den Aermsten
Doch diese Schmach.

Jones (mit Bedeutung).

Wenn hier der Richter des
Gesetzes Vorschrift so umgehen will —
So kümmert mich das Weitre nicht. Er wird
Wohl wissen, was hier das Gesetz bestimmt.

Jackson.

Fürwahr, ich habe schon zu viel bewilligt,
Wenn Euch allein den Kauf ich überlasse.
Doch müssen wenigstens die Form wir der.

Versteigerung beachten und die Mädchen
Aus diesem Grunde hier zugegen sein.

Brown.

Wenn es denn sein muß — gut — ich will sogleich
Sie rufen, daß es rasch vorübergehe.
Doch fordre ich, daß kein unziemlich Wort
Die Damen kränke, denn als solche will
Ich sie betrachtet wissen. Meiner Forderung
Denk' ich als freier Mann wol Nachdruck geben
Zu können. Harret einen Augenblick.

(Durch die Seite ab.)

(Eagle kommt langsam aus dem Hintergrunde hervor und setzt sich schweigend in den Vordergrund nieder.)

Jones (etwas verwundert und verlegen).

Was führt, mein Vater, dich in unsre Mitte?

Eagle.

Sehen will ich, wie die Weißen
Ihre Töchter hier verkaufen,
Und den Negern dann erzählen,
Daß auch Weiße Sclaven sind.

Jones.

Mein Vater hat gehört, daß das Gesetz
Verlangt, was hier geschehen soll. Es thut
Uns leid, doch müssen das Gesetz wir halten.

Eagle.

Wer hat das Gesetz gemacht?

Jones.

Es haben unsre weisen Väter das
Verordnet. Hat mein Vater dies vergessen?

Eagle.

Eure Väter waren Lügner;
Schlossen oftmals festen Frieden
Mit den rothen, freien Männern —
Aber hielten niemals Wort.
Alles, was sie aufgeschrieben,
Was sie uns Verträge nannten,
Was Gesetz, Verordnung heißt —
Ist nur Falschheit — ist nur Lüge.

Jones.

Mein Vater aber sollte sich erinnern,
Daß wir die Sclaven zu der Arbeit brauchen.

Eagle.

Sage mir doch, was sind Sclaven?
Habt ihr sie im Krieg gefangen?
Haben sie sich euren Fuß
Auf den Nacken selbst gesetzt?
Nein — ihr habt sie nur gekauft.
Aber könnt ihr Menschen kaufen?
Sind denn Menschen Waarenballen?
Oder sind die Schwarzen Thiere?
Und verkaufet ihr nicht selbst
Eure Weiber, eure Kinder?
Bären lieben ihre Jungen
Und die Wölfin lechzet Blut,
Wenn man ihr die Kleinen nimmt. —
Bär und Wölfin scheint mir besser
Als die weißen falschen Männer.

Jones.

Hat denn mein Vater nicht nach seines Volks
Uralter Sitte stets gelebt, und nie
Bedacht, was gut und nicht gut wäre, wenn
Nur von den Vätern her die Sitte stammte?
Wir handeln auch nach unsrer Väter Sitte.

Eagle.

Meines Volkes alte Sitte
Steht in Büchern nicht geschrieben.
Wie der große Geist gebot
Durch die Stimme unsres Blutes
Handelten wir rothen Männer.
Unsre Kinder, unsre Weiber,
Unsre Freunde liebten wir —
Unsre Feinde haßten wir
Und erschlugen sie im Krieg.
Aber ihr liebt nichts, als Gold
Und ihr haßt nichts als die Wahrheit.

Jones (zu den Andern).

Laßt euch des Alten Rede nicht befremden,
Die Jahre haben kindisch ihn gemacht.

Vierter Auftritt.

Vorige, Brown mit den drei Mädchen.

Brown.

Ich bringe hier die Damen, um der Form
Zu g'nügen des Gesetzes.

(Die beiden jüngern laufen weinend auf Eagle zu, fassen seine Hände, knieen hin und bergen ihr Gesicht auf seinen Knieen.)
(Elisabeth steht hinter Eagle und bemüht sich, ihre heftige Bewegung zu verbergen.)

Eagle.

Seht die Kinder eures Volkes
Suchen bei dem rothen Manne
Gegen euer Unrecht Schutz.

Jackson.

Zur Sache jetzt, ihr Herren, wenn's beliebt.
Zu lange fast schon währet die Verhandlung.

Brown.

Ich bitte auch, damit's zu Ende geht —
Bestimmt den Preis, ich will noch heute zahlen.

Jackson.

Das geht nicht so — wir müssen einzeln sie,
Wie es die Sitte fordert, hier versteigern.

Brown (dringend, verbissen).

Nun denn, auch das, nur bitt' ich, etwas rasch.

Jackson (aus einem Papiere lesend).

Herrn Brown, des Pflanzers, jüngste Tochter, Mary,
Ist zu verkaufen — thuet das Gebot.

Fuller (lachend).

Ein Milchgesicht, ist fast zu nichts zu brauchen.

Brown (heftig).

Ich bitte, Herr, vergeßt den Sclavenmarkt!
Dreihundert Silberstücke geb' ich für das Mädchen.

Fuller (boshaft).

Zehn mehr!

Brown (leidenschaftlich rasch).

Ich fünfzig!

Fuller (lachend).

Erschreckt doch nicht, ich wollte Euch nur necken,
Ihr mögt das Püppchen nur für Euch behalten.

Jackson (nach einer Pause).

Es bietet niemand mehr? So ist sie Euer!
Die zweite jetzt, mit Namen Anna.

Brown.

Auch
Für sie denselben Preis!

Jackson (nach einer Pause).

Sie ist die Eure!

(Die beiden Mädchen springen auf, und hängen sich heftig weinend an Brown).

Jackson.

Die älteste Tochter jetzt — Elisabeth!

Brown.

Was ich für jene zahlte — auch für sie.

Jackson (nach einer Pause — steht auf und will sprechen).

Jones (der bisher theilnahmlos an der Seite gestanden hat, in diesem Augenblicke.)

Ich gebe tausend mehr!

Elisabeth.

Ha, meine Ahnung!

(Sie blickte während der ganzen Verhandlung mit ängstlicher Spannung auf Jones. Mit diesem Ausrufe stürzt sie auf die Kniee und verbirgt ihr Gesicht, wie vorher ihre Schwestern, an Eagle, der ihr die Hand auf dem Kopf legt und Jones unverwandt anblickt).

Brown (erschrocken nach einer Pause).

Wie Herr! Wie soll ich Euer Wort versteh'n?

Jones (immer kalt.)

Wie ich es gab, ich biete tausend mehr.

Brown.

Ihr wollt zur Sklavin meine Nichte kaufen?

Jones.

So scheint es in der That, d'rum bot ich mehr.

Brown.

Und Euer Zweck bei diesem theuren Kauf?

Elisabeth (für sich).

Vernichtung meines Glücks.

Jones.

Die Frage ist
Nicht passend, Herr; wenn ich auf offnem Markt
Mir Sklaven kaufe, muß ich Rechenschaft
Noch geben dann, warum ich sie gekauft?

Brown.

Man kauft um solchen Preis doch keine Sklaven,
Wenn nicht dabei besondere Absicht ist.

Jones.

Beliebt es mir, um solchen Preis zu kaufen,
Muß ich noch Rede stehn um meine Absicht?

Elisabeth (sich aufrichtend).

Ich kenne Eure Absicht, Herr! Ihr habt
Gesiegt. Als ich heut' Morgen von Euch ging,
Da wollt' ich trotzig keck das Aeußerste
Erwarten. Auf so furchtbar Aeußerstes
Doch war ich nicht gefaßt. Ihr habt den Muth
Gebeugt, der Euch zu widerstehen sich
Vermaß und Bitten bleibt allein mir übrig.
Nehmt Euer Wort zurück und laßt mich hoffen,
Ihr habt mich nur erschrecken wollen, habt
Mir zeigen wollen, daß Ihr wirklich könnt,
Was Euch zu thun doch nimmer Ernst kann sein!

Jones.

Glaubt Ihr, ich hab' im Scherze nur gesprochen,
Als heute meine Lieb' ich Euch entdeckte?

Elisabeth.

Gewiß, gewiß; Ihr könnt mich ja nicht lieben;
Nur flüchtiges Gefallen fesselt Euch
An mich, und nimmer kann dies Liebe werden,
Wenn Gegenliebe es nicht freundlich nährt.

Jones.

Nennt's wie Ihr wollt, was mir im Busen brennt,
Ich mag es nicht spitzfindig unterscheiden.
Das Eine fühl' ich nur: Besitzen muß
Ich Euch. Ist Liebe dieses Muß, ists nicht —
Was kümmert's mich?

Elisabeth.

O, seid barmherzig, Herr!
Ihr wißt, ich liebe einen andern, er

Liebt mich, und unser ganzes Lebensglück
Ist in der Liebe; wollt Ihr es vernichten?

Jones.

Und wenn zu meinem Glück nothwendig ist,
Daß du mein Weib wirst — und ich fühl's, es ist,
Soll ich dann thöricht selbst zurück mich stellen?

Elisabeth.

Ihr nennt es Thorheit, was so himmlisch ist?
Sich selbst besiegen ist der höchste Sieg.
Ihr seid ein starker Mann, in Lebensstürmen
Gestählt, im Kampfe mit den Menschen, dem
Geschick habt Eure Kraft Ihr oft bewährt,
Und überall seid Sieger Ihr gewesen —
Bewährt die alte Kraft im Kampfe mit
Euch selbst, erhöret meine fleh'n'de Bitte,
Und gebt mich auf, laßt meine Freiheit mir.

Jones.

Dein Bitten thut mir weh — hör' auf, hör' auf!

Elisabeth (steigernd).

Wenn meine Bitten Wirkung auf Euch haben,
Dann hoff' ich noch. Seht mich zu Euren Füßen,
Denkt, wie seit Monden meine Träume mich
Mit dem Geliebten schon verbunden haben;
Wie außer ihm für mich, und außer mir
Für ihn kein Glück zu finden in der Welt.
Ich lebe nur in ihm, ich bin so fest
Mit ihm verbunden, daß ich sterben lieber,
Und tausend Mal, als ihn verlieren will.

Ihr macht mich elend, nehmt Ihr mir die Liebe!
O seid barmherzig, Herr! Ihr seid wohl hart
Zuweilen, aber nicht verhärtet, könnt
Noch menschlich fühlen. Wenn Ihr wirklich, wie
Ihr sagt, mich liebt, muß meine Bitt' Euch rühren.
Ertragen könnt' Ihr's nicht, im Staube mich
Zu seh'n, und unerhört mein Fleh'n zu lassen.
Ihr habt ein Weib, Ihr habt zwei liebe Knaben,
Ihr müßt sie lieben, nicht verläugnen läßt
Sich das Gefühl — bei ihrem künft'gen Glück
Beschwör' ich Euch, laßt den Geliebten mir!
Ihr glaubt an Gott, Ihr hofft auf jenes Leben
Nach Eurem Tode, — bei der Seligkeit,
Die Ihr erwartet, höret meine Bitte.
Und sagen meine Worte nicht genug,
(knieend, in der höchsten Steigerung)
Kann meine Rede Euch noch nicht erweichen,
Seht meine Angst in meines Auges Thränen,
Seht meine Angst im Zittern meiner Hände,
Laßt Euch die Angst des armen Mädchens rühren. —

Jones.

Nur Haß und Groll erwecken deine Bitten,
Haß dem, dem deine Liebe du geschenkt,
Und Groll, daß du die Liebe mir verweigerst.

Elisabeth.

Gibt es kein Mittel, Euren Sinn zu ändern?

Jones.

Geschworen hab' ich mir, du wirst mein Weib,
Und niemals hab' ich noch mein Wort gebrochen.

Elisabeth (aufstehend).

Ihr täuscht Euch doch, Ihr sucht ein liebend Weib
In mir — und kauft Euch eine Sclavin nur.
Erwartet nimmer Liebe; nur gezwungen
Wird, was ich thue, sein; die Sclavin kennt
Nur einen Herrn, den sie fürchtet, nicht
Den Gatten, den sie über alles liebt.

Jones.

Was kümmert mich der Unterschied der Worte —
Dich will ich haben, dich, sei was du willst.

Elisabeth.

Ist alles denn vergebens, was ich sagte?

Jones.

Ich halte meinen Schwur.

Elisabeth.

Ach Oheim, Oheim!
Errette du dein armes Kind vor Schmach.
(Wirft sich in seine Arme.)

Brown.

Mit Beben hab ich zugehört den Worten,
Die Ihr gesprochen, Herr, doch machte mich
Unwillen beben über Eure Falschheit.
War das die Absicht Eurer Nachbarsorge,
Daß Ihr die schrecklichen Beweise stahlt!
Glaubt Ihr, der ew'ge Richter droben werde
Euch diesen Frevel je verzeihen? Denn
Vergebens stützt Ihr Euch auf Menschensatzung;
Ein schwerer Frevel ist es, was Ihr thut —
Daß es so ist — Ihr fühlt es nur zu wohl.

Jones.

Ich bitte, endigt Eure leeren Worte,
Ihr kennt mich wohl und wißt, daß eh'r der Stein
Zu Brode wird, als daß mein Sinn sich ändert.
Herr Richter Jackson, thut, was Eures Amts,
Ich nehme das Gesetz in Anspruch.

Elisabeth (sich ängstlich an Brown klammernd).

O,
Mein theurer Oheim!

Brown.

Was ich kann, ich will
Es thun. Du weißt, ich bin nicht reich und habe
Für meine Kinder eigne schwere Pflichten.
Doch will ich gern entbehren, dich zu retten.
Ich biete tausend Silberstücke mehr.

Jones.

Fünftausend ich.

Brown.

So sei es, zehentausend.

Jones (wild).

So geb' ich fünfzehntausend.

Brown.

Herr, gedenkt an Gott!

Anna (zu Jones Füßen).

O seid doch gütig, laßt uns unsre Schwester!

Mary (eben so).

Hört unser Fleh'n, — nehmt uns statt ihrer an,
Wir wollen treu Euch dienen, wie sich's ziemt!

Jones.

Herr Jackson, schafft mir Schutz vor Weiberthränen.

Brown.

Und sollte ich mit Weib und Kindern betteln,
Ich will es lieber, als in seinen Händen
Dich Aermste wissen. (Zu Jackson.) Herr, mein ganz Vermögen
Ist neunzehntausend Silberstücke werth,
Verkaufen will ich meine Pflanzung, mein
Besitzthum ganz und dann in Jahresfrist
Die volle runde Summe Euch bezahlen.

Jones.

Ich gebe zwanzigtausend hier und baar.
(Wirft kalt eine Brieftasche auf den Tisch. Große Pause.)

Brown.

Was ich vermocht — ich hab's gethan, ich kann
Nicht mehr. Gott schütze dich, du armes Kind.

Elisabeth.

Weh mir, verloren ist nun alles, alles.

Jackson (auf einen Wink, den Jones ihm giebt).

Somit ist der Verkauf geendet, und
Nach dem Gesetz seid Ihr der Herr des Mädchens.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Heinrich (tritt hinten auf).

Elisabeth, (fliegt ihm entgegen).

O, Heinrich, Heinrich, rette mich! Verkauft
Als Sclavin findest du dein Mädchen wieder.

Heinrich.

Du träumst, Elisabeth! Wer darf es wagen,
Dich nur mit einem Worte zu beleid'gen,
Dir anzuthun nur die geringste Schmach?

Elisabeth.

Mein Vater — Schulden — meine arme Muttter —
Nicht frei geboren — das Gesetz — ich kann
Dir nicht erklären, wie's zusammenhängt.

Heinrich.

Ich lache dem Gesetz. Es ist nur Scherz
In diesem Land für den, der's nicht für Ernst
Will nehmen. Wer wohl kann dich mir entreißen?

Jones.

Seid Ihr in dieses Land gekommen, uns
Zu schmähen? Das Gesetz wollt Ihr verachten?
Glaubt Ihr, es stehen Knaben hier vor Euch?
Zu Eurem Schaden sollt als Männer Ihr
Uns kennen lernen! Laßt das Mädchen los —
Ich will's, befehl's, denn sie ist meine Sclavin.

Heinrich.

Den Stahl jag' ich euch durch die Brust, nennt Ihr
Noch einmal das vermaledeite Wort!

Jones (auf Elisabeth zugehend).

Weg von dem Mädchen, sie ist meine Sclavin.

Heinrich (reißt den Hirschfänger heraus).

Willst du nicht anders, nun, so nimm.

Elisabeth (wirft sich dazwischen).

Eagle (steht plötzlich auf).

Halt ein!

Meuchelmörder willst du werden
Um die Tochter meines Freundes?
Nimmer laß ich das geschehen.
Steck' dein Messer in die Scheide.
Jones, dir befehl' ich Ruhe.
Eh' ich nicht mit dir gesprochen
Von der Tochter meines Freundes,
Thust du nichts in dieser Sache.

(Führt Elisabeth ab.)

Dritter Aufzug.

Scene wie im vorigen Act.

Erster Auftritt.

Jones.

Was trag ich noch die Fesseln der Gewohnheit,
Die an den alten Indier mich kettet?!
Warum gehorchte ich dem schwachen Alten,
Und nahm das Mädchen nicht sogleich mit mir!?
Sie werden alle Mittel jetzt versuchen,
Mich zu erweichen, mich zu rühren, und
Ich muß dann härter scheinen, als ich bin.
Doch mögen sie, das Mädchen laß ich nicht.
Ich kann's auch nicht — die Leidenschaft ist Herr
Geworden über mich — bei dem Gedanken
An sie fühl' ich nicht Blut, nein Feuer in
Den Adern — auf zum Herzen steigt's und droht,
Mich zu ersticken. Heilung muß ich haben
Für diesen Zustand. — Wollt' ich anders auch —
Ich kann nicht wollen mehr — ich bin nicht Herr
Des eigenen Entschlusses, so hat mich
Die Leidenschaft bestrickt. Was zweifl' ich noch?!
Ich muß verlieren — oder sie — das ist
Die Losung, und ich will den Kampf bestehen.

Zweiter Auftritt.

Eagle.

Voriger, Eagle (tritt geräuschlos ein und sieht Jones fest an).

Kannst du dich wohl noch entsinnen,
Wie du einst im Walde lagst,
Von den Feinden wund geschlagen,
Ohne Macht, dir selbst zu helfen,
Beute für den blut'gen Wolf?

Jones.

Mein Vater hat nicht nöthig zu erinnern
An jene Zeit, ich trag' an Kopf und Brust
Die Narben noch, die ew'gen Mahnungszeichen.

Eagle.

Weißt du noch, wer dich gefunden,
Auf den Rücken dich genommen,
In die Hütte dich getragen,
Deine Wunden dir geheilt?

Jones.

In meines Vaters Hütte war das Lager,
Auf dem die Wunden langsam mir geheilt.

Eagle.

Weißt du noch, wie viele Monden
In der Hütte du gewohnt?

Jones.

Ich hab' die Tage damals nicht gezählt,
Zufrieden war ich in der stillen Hütte.

Eagle.

Nahmst du nicht zum Weibe das
Mädchen mit den schwarzen Haaren

Leicht von Füßen, wie das Reh,
Hell von Augen, wie die Schlange,
Deines Retters liebe Tochter,
Meines Alters Stolz und Freude?

Jones.

Warum, mein Vater, mich daran erinnern?
Sie starb, noch eh' sie mir ein Kind geboren,
Und tief gebeugt von Schmerz verließ ich traurig
Die Hütte, wo ich mich so wohl befand.
Die Zeiten haben sich seitdem geändert.

Eagle.

Bin ich also nicht dein Vater?
Bist du nicht mein letzter Sohn,
Mir Gehorsam, Ehrfurcht schuldig?

Jones.

Und hab' ich dich nicht stets geehrt als Vater,
Gehorsam deinen Worten, wie es ziemt?

Eagle.

Gut, du sollst es jetzt bewähren!

Jones.

Mein Vater rede nur, ich höre seine Worte.

Eagle.

Betty's Freund war mein Freund —
Seine Tochter sei nicht Sclavin!
Gib sie frei und laß sie ziehen.

Jones (mit immer mehr Ungeduld, die er mühsam zu unterdrücken sucht.).

Vergißt mein Vater, daß ich dieses Mädchen
Zu meinem Weib erwählt, weil ich sie liebe?

Eagle.

Doch liebt sie den fremden Mann,
Weigert sich, dein Weib zu sein.
Darum laß sie ruhig ziehen.

Jones.

Mein Vater möge etwas Andres fordern,
Ich kann dem schönen Mädchen nicht entsagen.

Eagle.

Dennoch mußt du hier dich fügen.
Meines Freundes Tochter soll
Niemals eine Sclavin sein.
Meinem Wort verlang' ich Folge.

Jones.

Ich hab's geschworen mir mit theurem Eid —
Sie wird mein Weib! Ich gebe sie nicht auf —
Ein Andres fordre — dies vermag ich nicht.

Eagle.

Du verweigerst mir Gehorsam?

Jones.

In diesem Falle — ja — ich kann nicht anders.

Eagle.

Kennst du meines Volks Gesetze?
Kennst du noch die Macht des Vaters?
Weißt du, welche Strafe droht,
Einem widerspenst'gen Sohne?

Jones.

Mein Vater spare seine Worte, denn
Er wird den festen Willen mir nicht beugen!

Eagle.

Glaubst du, weil ich alt geworden,
Dürftest du jetzt meiner spotten?
Noch bin ich dein Vater und ich
Will Gehorsam mir erzwingen. —
Gibst du keine Antwort mir?
Hast die Strafe du vergessen
Für den unfolgsamen Sohn?

Jones (für sich).

Soll ich den Tod noch fürchten von der Hand
Des schwachen Greises?

Eagle.

Da du Antwort mir verweigerst,
Muß ich mich dir anders zeigen.
Deinen Vater hörst du nicht —
Wenn der schwarze Adler kommt,
Wird vielleicht dein Trotz sich beugen.
(Durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Jones.

Den Trotz mir beugen willst du, alter Mann?
Vermöcht' ich's selber, meinem Willen zu
Gebieten. Fort zu ihr, es muß zum Ende.

Vierter Auftritt.

Voriger, Heinrich (aus der Seite).

Heinrich.

Ein Wort mit Euch, Herr Jones, wenn's beliebt.

Jones.

Und dieses Wort?

Heinrich.

Bedachtet Ihr auch wohl,
Elisabeth sei meine Braut, als Ihr
Sie kauftet.

Jones.

Allerdings, ich hab's bedacht!

Heinrich.

Und dennoch?

Jones.

Dennoch! Bin ich Rechenschaft
Euch schuldig? Geht, ich bin nicht aufgelegt,
Nach deutscher Art und Weise, Gründe für
Und wider auszutauschen, um das Recht
Zu mäkeln, Pflicht und Sittlichkeit und andre
Dergleichen Dinge mit Spitzfindigkeit
Fein abzuwägen, und zu untersuchen,
Ob meine Handlungen nach irgend welchem Recht
Zu billigen sind. Ich mag das nicht. Mein Wille
Ist einz'ger Grund für alles, was ich thue
Und dafür steh' ich niemand Rede, als
Mir selbst.

Heinrich (kalt).

Wer sagt Euch, daß ich darum kam?
Ich kenn' Euch wohl und hab es aufgegeben,
Mit Gründen etwas von Euch zu erhalten.
Denn Euer Will' ist leider Eu'r Gesetz,
Und Euer heißes Blut ist Euer Wille.

Jones.

Und wenn Ihr wißt, daß heißes Blut ich habe,
Nehmt Euch in Acht, es heißer noch zu machen.

Heinrich.

Und wenn ich's thäte? Glaubt Ihr, daß ich's fürchte?

Jones.

Genug der Worte — sagt mir, was Ihr wollt.

Heinrich.

Ihr habt für meine Braut viel Geld gegeben,
Ich biete Euch die Summe doppelt, laßt
Sie mir, nehmt unsern Dank noch obendrein.

Jones.

Und bötet Ihr mir fünfzig=, hundertfach
Die Summe, die ich für sie ausgelegt —
Ich will nicht den Gewinn, ich will das Weib!

Heinrich.

So weis't Ihr jeden Vorschlag, der in Güte
Das Mißverständniß lösen kann, zurück?

Jones.

Unwiderruflich ist, was ich gesagt.

Heinrich.

Nun wohl, so biet ich Euch denn Blei statt Gold.
(Zieht ein paar Pistolen hervor und legt sie auf den Tisch.)

Jones (schlägt die Arme unter und sieht ihn spöttisch an).

Herr Heinrich, hört — wir haben ein Gesetz,
Daß Jeder, der im Zweikampf wird betreten,
In's Irrenhaus gebracht wird. Dieser Ort

Hat in der That zu wenig Reiz für mich,
Als daß ich mich mit Euch noch schlagen sollte.

Heinrich.

So recht. Verbergt die Feigheit hinter dem
Gesetz.

Jones.

Ihr wollt mich reizen, junger Mensch,
Daß ich die Thorheit doch begehe, denn
Ich muß es Thorheit nennen, um ein Gut,
Das ich mit gutem Rechte schon besitze,
Mit einem andern noch zu kämpfen.

Heinrich.

Nennt
Ihr gutes Recht, was gegen das Gesetz
Des ew'gen Gottes ist? —

Jones.

Ich hab Euch schon
Gesagt, ich streite nicht um Worte. Doch
Ihr habt der Feigheit mich beschuldigt — wohl —
Ich will Euch führen in den dichten Urwald,
Wo seit Jahrhunderten die Sonne schon
Vergeblich sich abmüht, das feste Laubdach
Mit warmen Strahlen zu durchdringen und
Den Boden zu erreichen, wo der Wolf
Und Bär allein sein stilles Lager hat,
Und mit der tück'schen Klapperschlange theilt
Des Waldes Herrschaft. Habt Ihr eine Nacht
Mit mir dort zugebracht — und nicht gezittert,
Wenn nach und nach des Waldes Stimmen laut

Sich hören lassen, wenn das Rascheln im
Gebüsch den starken Eber Euch verkündet, wenn
Von Angst gejagt, der Hirsch vorübersaust
Und mächtig durch die niedern Büsche bricht —
Wenn hinter ihm das schreckliche Geheul
Der blut'gen Wölfe tönt, und ringsumher
Des ganzen Rudels Antwort schallet, wenn
Mit mächt'gem Flügelschlag die große Eule
Den Wald durchstreift und dazu schrillend pfeift, —
Wenn das Gezisch der Schlangen und der Molche,
Der wilden Katze und des Luchses Schrei'n,
Das ferne Brüllen wilder Büffelochsen
Und das Geschrill des mächt'gen Alligators
Den ganzen Wald belebt — wenn Ihr dann nicht
Vor Furcht erzittert — wohl! dann zeihet mich
Der Feigheit, der ich in den Wäldern auf-
Gewachsen bin.

Heinrich.

Ich glaub' es gern, daß Ihr
Geschlafen auf der Wölf' und Bären Lager
Und daß die tück'sche Schlange Ihr umarmt;
Denn Euer menschliches Gefühl habt Ihr
Mit dort gelassen.

Jones.

Worte, nichts als Worte —
Was wollt Ihr noch?

Heinrich.

So weiset Ihr zurück
Was ich geboten Euch — so Gold — als Blei?

Jones.

Ich sagte einmal Nein, das ist genug.

Heinrich.

So höret denn: eh' ich es dulden werde,
Daß Ihr das Mädchen, das ich mein genannt,
Hinweg als Sclavin führt, — daß Ihr die Hand,
Die in der meinen lag, als Pfand der Liebe,
In Eure legt — daß Ihr den Mund, der mir
Die ew'ge Treue schwur, mit Eurem Kuß
Entweiht, vergiftet — eher mord' ich Euch!

Jones.

Ihr wollt zum feigen Meuchelmörder werden?
Ist dies das Recht, das Ihr in meinem Thun
Vermißt? Da seht Ihr doch — nur Selbstsucht ist
All das Geschwätz, von Recht und Sittlichkeit
Ihr seid nicht Richter meines Thuns — nur Rache
Treibt Euch zum Morde Eures Feindes an,
Und schwatzt von Tugend noch! Herr, lernet erst
Die Dinge recht beseh'n. Besitz ist Rcht,
Und Stärke ist die Tugend in der Welt. —
Wir sind zu Ende. Heute Abend noch
Führ' ich die Sclavin in mein Haus, und gehe
Das Nöth'ge dazu anzuordnen. Ihr,
Mein Herr, mögt hüten Euch, mir jemals zu
Begegnen. Wenn ich Euer Schmäh'n und Droh'n
Jetzt übersehe, ist es nur, weil ich
Nicht Blut vergießen mag vor meiner Hochzeit
Mit Betty, Eurem heißgeliebten Mädchen.

(Geht langsam ab, man sieht ihn lange.)

Heinrich (steht einen Augenblick, ergreift dann eine Pistole, und richtet sie auf den Abgehenden. Er läßt die Hand wieder sinken).

Ich kann nicht — feiger Mord ist mir unmöglich!

Fünfter Auftritt.

Heinrich, Elisabeth (aus dem Nebenzimmer, stürzt ihm in die Arme.)

Elisabeth.

Mein guter Heinrich!

Heinrich.

Muth, Elisabeth!
Laß mich nur mit dem Oheim sprechen, noch
Ist nichts verloren! Muth nur! Fasse Muth!

Elisabeth.

Ich habe Muth — doch andern, als du meinst. —
Was mit dem wilden du Jones gesprochen,
Ich hörte alles hier in dem Gemach;
Er gibt nicht nach — ich wußte es voraus.

Heinrich.

Laß mir nur Zeit, die Mittel zu berathen!

Elisabeth.

Die Mittel?

Heinrich.

Dich zu retten.

Elisabeth.

Und von was?
Von dieses Mannes fürchterlicher Liebe?
Ein Mittel gibt es nur — ich hab's erwählt —

Und du sollst mir's verschaffen, mein Geliebter,
Ich kam, dich drum zu bitten; willst du's thun?

Heinrich.

Du weißt ein Mittel — o so nenn' es rasch —
Nicht Zeit ist zu verlieren; — nun — das Mittel?

Elisabeth (zögernd).

Es ist der Tod!

Heinrich.

Der Tod, Elisabeth?
Du sprichst im Traum, laß mich das Wort nicht hören.

Elisabeth.

Es ist das einz'ge Mittel, was uns bleibt.
Du führest Gift in deiner Sammlung — gib
Es mir, und laß an deiner Brust mich sterben.

Heinrich.

Elisabeth, um diesen schrecklichen
Gedanken sollt' ich zürnen, hätte jetzt
In meiner Seele etwas Andres Raum,
Als nur das Sinnen, wie ich dich errette.

Elisabeth.

Du sinnst umsonst, es ist hier keine Rettung.

Heinrich.

Es muß — wir können noch die Flucht versuchen.

Elisabeth.

Die Flucht? Wohin? Um unser armes Haus,
Wie eine Mauer, liegen ringsherum
Die Pflanzungen des Jones — das wär' vergebens.

Heinrich.

Laß uns versuchen — werden wir entdeckt,
So hab' ich meine Waffen nicht umsonst.

Elisabeth.

Vergebne Hoffnung — hunderte von Sclaven
Bewachen jeden Weg — das kann nicht glücken.

Heinrich.

Ich will noch einmal hin und mit ihm sprechen —
Und treibt er mich auf's Aeußerste, so will —

Elisabeth.

Was wolltest du mit ihm? Sein Sinn ist nicht
Zu beugen; jedem edleren Gefühl
Ist unzugänglich sein Gemüth. Er wird
Dir sagen, was er eben schon gesagt.

Heinrich (der während aller dieser Vorschläge unruhig auf- und abgeht).

So will ich an das ganze Volk mich wenden,
An den Gerichtshof meine Klagen tragen;
Empören muß es jeden, der es hört,
Und Hülfe selbst muß das Gesetz uns schaffen.

Elisabeth.

Du bist nicht in Europa, Heinrich — hier
Entscheidet nur das todte Wort, und das
Ist leider gegen uns.

Heinrich.

So müßte ich
Dich dem Verhaßten überlassen, dich
Verlieren? Nimmermehr! Selbst den Gedanken

Vermag ich nicht zu fassen. Rettung muß
Es geben. Hilf mir sinnen, Betty, sprich —
Es muß noch Mittel geben — ganz unmöglich
Ist mir's, in Jones Hände dich zu denken.

Elisabeth.

Es gibt ein Mittel nur — ich nannt' es schon.

Heinrich.

Du wolltest sterben in der Jugendblüthe?
Dem Alter ziemt der Tod, das ausgelebt,
Doch du, noch in der Schönheit hoher Fülle,
Der offen noch ein ganzes Leben liegt, —
Du meines Daseins einz'ge, höchste Lust —
Du, deren schöne Liebe mich beglückt, —
Du kannst — du darfst nicht sterben — nimmermehr!
Nicht trüg ich's, meine Liebe zu verlieren.

Elisabeth.

Die Liebe stirbt nicht mit, mein theurer Freund —
Für jenseits will ich treu sie dir bewahren.

Heinrich.

Gib den Gedanken auf, denn ohne dich
Ist mir das Leben nichts — auf andres denke. —

Elisabeth.

Und mir ist ohne dich das Leben nichts —
Drum geb' ich's auf, da es von dir mich trennt.

Heinrich.

Du wolltest mich verlassen, von mir scheiden?

Elisabeth.

Und reißt das Schicksal uns nicht von einander?
Trennt uns die Grausamkeit der Menschen nicht?

Heinrich.

Doch sterben, Betty, nein, ich kann's nicht fassen.
Soll ich die Wange bleich mir denken, die
So oft in hoher, freud'ger Röthe strahlte,
Wenn du von fern den theuern Freund erblicktest?
Soll ich zu ew'ger Nacht das Auge mir
Geschlossen denken, das mir hold gelächelt,
Aus dem ich Himmelsfreude oft getrunken?
Die Lippe blaß, die mir den süßen Kuß
Gebracht — und kalt die Hand, die mich so fest
Umschlang — unmöglich — gib den Vorsatz auf.

Elisabeth.

Und willst du lieber, daß die rothe Wange
Vom bittern Gram und Kummer bleichen solle?
Daß diese Augen, die dir Liebe strahlten,
In heißen Thränen ihren Glanz verlieren?
Daß diese Hand, die liebend dich umfaßt,
Von Sclavenarbeit wund gerieben wird,
Daß diese Lippen, die so oft du küßtest,
Vom fremden Mund entweiht, vergiftet werden?

Heinrich.

O, Betty, schrecklich ist es, was du sagst,
Doch schrecklicher, was es verhindern soll!

Elisabeth.

Mir droht Entwürdigung und Sclaverei!
Soll ich ertragen, was unwürdig ist?
Das Heiligste, das Beste, was ich habe,
Ist meine Liebe, denn sie hat mich gut gemacht,
Und seit ich liebe, fühl' ich erst mein Dasein.

Ihr droht Verderben, schmähliche Entweihung —
Das Beste meiner Güter muß ich mir
Bewahren, und bleibt kein andres Mittel
Als nur der Tod, so muß ich ihn erwählen.

Heinrich.

Vergebens mühst du dich mit sanftem Wort,
Die Schrecken des Gedankens zu verscheuchen.
Dich sterben lassen —? Ich ertrag' es nicht.

Elisabeth.

Und glaubst du denn, ich werde leben können,
Getrennt von dir, in bittrer Schmach und Schande?
Der Schmerz um dich, er würde bald mich tödten!
Spar' mir den Schmerz und gib mir jetzt den Tod.

Heinrich.

Ich sollte selbst den Todesbecher reichen
Dir, der geliebten Braut? Das wäre mehr,
Als eines Menschen Herz vermag zu fassen!
Ich sollte dich dem Tode überliefern
Und sollte feig von dannen gehen, ehe
Ich noch das Aeußerste versucht?! Den
Kampf vermeiden, weil kein Sieg zu hoffen?!
Ich wäre unwerth dann, ein Mann zu heißen!
Es komme, was da woll', ich halte aus!!

Elisabeth.

Ist eine Hoffnung noch zu denken möglich?

Heinrich.

So lang ich athme, kann ich auch noch hoffen!

Elisabeth.

Ich sehe rings nur droh'nde, dunkle Wolken.

Heinrich.

Nicht jede dunkle Wolke sendet Blitze.

Elisabeth.

Fest zieht um mich das Band sich des Verderbens.

Heinrich.

Es gibt kein Band, das unzerreißbar wäre!

Elisabeth.

Wie wäre Hülfe, Rettung möglich?

Heinrich.

Nur wer die Hoffnung aufgibt, wer verzweifelt,
Der ist verloren und der ist's verdient.
Dir droht Gewalt, doch nur von Menschenhand,
Und Menschenhand kann der Gewalt begegnen.
Und gält' es auch den Kampf mit Uebermacht —
Ich muß ihn kämpfen — Gott wird ihn entscheiden.
Aus meinen Armen wollen sie dich reißen,
Doch meinen Arm stärkt die gewalt'ge Liebe!
Er soll nicht blos dich kosend sanft umschlingen,
Er soll dich schützen auch in Noth und Tod.

Elisabeth.

Du wolltest kämpfen, wolltest Blut vergießen?
Wie könnte ich dich lieben, wenn ein Mord,
Bedenk', ein Mord auf deiner Seele lastet,
Die Hand noch fassen, die in Blut getaucht?

Heinrich.

Des Feindes Blut belastet kein Gewissen,
Ist es vergossen in der Nothwehr Kampf.

Ob du mich dann noch liebst, darf ich nicht fragen,
Die Pflicht heischt, dich zu retten oder sterben.

Elisabeth.

Du wolltest sterben? Meinetwillen? Wolltest
Dem Tode weih'n dein junges, schönes Leben?

Heinrich.

Mehr als das Leben gilt dem Mann die Pflicht,
Wo sie gebietet schweigen andere Stimmen.
(Umschlingt sie heftig mit der Linken.)
So lang ich athme, lasse ich dich nicht!
Zu weichen ohne Kampf wär' feig und schimpflich,
Kann ich nicht siegen, kann ich untergeh'n!

Sechster Auftritt.

Vorige, Anna, Mary.

Anna (stürzt weinend herein und wirft sich Elisabeth an den Hals).

Mary (kommt weinend langsam gegen Heinrich).

Heinrich.

Was ist?
(Die Mädchen vermögen nicht zu sprechen, und deuten langsam nach hinten.)
Ihr schweigt? Der Augenblick ist da!
(Geht nach hinten.)

Elisabeth (zwischen ihren Schwestern).

Beruhigt euch, seid stark, ertragt es mit
Geduld, ihr macht die Trennung mir noch schwerer.

Heinrich (kommt zurück in höchster Spannung und Aufgeregtheit).

Er kommt, Elisabeth, nimm deine Kraft
Zusammen!

Elisabeth.

O Heinrich, höre meine Bitte,

Laß mich dem unvermeidlichen Geschick

Zum Opfer fallen, weiche der Gewalt!

Heinrich (reißt sie an sich, heftig).

An meine Brust! Nur hier ist deine Stelle!

Denk' deiner Liebe, denke deines Schwurs!

(Steht rechts vor dem Tische, so daß er die auf demselben liegenden Pistolen leicht ergreifen kann. Mit dem linken Arme hält er Elisabeth fest umschlungen. Anna und Mary stehen etwas zurück.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Jones, Brown.

Jones (bleibt stehen, als er die Gruppe erblickt.)

In seinen Armen? Nun, es mag dr'um sein,

Es ist der letzte Abschied, den er nahm.

(Geht bis vor und stellt seine Büchse links an einen Stuhl.)

Heinrich (folgt ihm mit den Augen).

Brown (vortretend, sanft).

Elisabeth, die Stunde ist gekommen

Und Scheiden heißt ihr ernst Gebot.

Jones (nicht rauh).

Genug

Des Abschieds jetzt, ihr müßt euch trennen!

Elisabeth, mein Haus erwartet dich!

Heinrich (sich zur Ruhe zwingend).

Zurück, vom Scheiden ist hier nicht die Rede!

Jones.

Was wollt Ihr noch?

Heinrich.

Zum letzten Mal versuchen,
Ob Euer Starrsinn sich nicht beugen läßt.
Noch ein Mal, überlegt, was ich Euch vorschlug.

Jones.

Was ich für ein Mal sagte, gilt für immer!
Geht Eures Wegs und laßt das Mädchen los!

Heinrich.

Das Mädchen lassen? Meint Ihr denn im Ernst,
Ich würde Euch an Festigkeit zurücksteh'n?
Ich würde weichen und das Mädchen opfern,
Das liebend sich an meine Brust geschlossen?

Jones.

Ihr müßt!

Heinrich.

Versucht es, ob ich muß!

Brown.

Gebt nach!

Jones.

Unnützer Widerstand!

Elisabeth.

O Heinrich, laß mich!

Heinrich.

Im Tode nur!

Jones.

Dieß Weib ist mein,

Nach des Gesetzes Recht mein Eigenthum!
Wollt Ihr Euch dem Gesetz entgegenstellen?
Wahrt Euren Kopf, das Recht will seinen Lauf.

Heinrich.

Mein ist sie, nach dem ewigen Gesetz,
Das unauslöschlich Gott uns eingeprägt!
Ich halte fest an Gottes ew'gem Wort,
Mein gutes Recht bewahrend und behauptend!

Jones.

Wollt Ihr, daß ich Gewalt gebrauchen soll?

Heinrich.

Versucht Gewalt, ruft Eure Sclaven her,
Die Diener Eures schändlichen Gesetzes!
Ich trotze der Gewalt! Lebendig nicht
Reißt Ihr mich weg aus ihren Armen!

Elisabeth (flehend).

Heinrich!
Soll ich dein Blut auf meine Seele laden?
Bereuen, daß ich jemals dich geseh'n,
Daß meine Liebe dir den Tod gebracht?

Brown.

Ihr widerstrebt umsonst, das Recht ist sein!

Heinrich.

Hier gibt es Recht nicht, gibt es nur Gewalt!
Ruft Eure Sclaven her und reißt mich weg!

Jones.

Meint Ihr, ich brauche erst noch fremde Hände?
Für Euren Arm reicht meine Kraft wol aus.
(Geht auf ihn zu.)

Heinrich (hält ihm eine Pistole vor).
Noch einen Schritt und er ist Euer letzter!

Elisabeth (strebt vergebens, sich seinem Arme zu entwinden).
O, Heinrich, höre!

Anna.
Mäßigt Euch, um Gott!

Mary.
Vergießt kein Blut!

Brown.
Gebt der Vernunft Gehör!

Heinrich.
Laßt mich!! Der nächste Schritt ist Euer Tod!
Mag ich ein Opfer der Gesetze fallen,
Mag ich verbluten unter Mörderhand, —
Besitzen sollt Ihr nie, die ich geliebt!!
Mit Eurem Tod besiegl' ich meinen Schwur!

Jones.
Ha, Tod und Hölle! Ist es so gemeint?!
Du wagst im Ernst, entgegen mir zu treten,
Die Sclavin gegen ihren Herrn zu schützen,
Und meines Herzens alte Wuth zu wecken?
Noch keiner stand im Kampfe wider mich
Und meine Hand, sie ist des Bluts gewohnt!
Glaubst du, ich werde deine Kugel fürchten?
Hinweg von ihr, zum letzten Mal befehl' ich's.
(Ergreift die Büchse.)

Brown.
Herr Jones, hört!

Elisabeth.

O, Heinrich, gib mich Preis!

Heinrich.

Im Leben nicht!

Jones.

So thu's im Tode, Thor!

(Legt an.)

Elisabeth

(reißt sich gewaltsam los und wirft sich vor Heinrichs Brust, ihn ihn mit dem Körper deckend).

Die Mädchen

(umdrängen die Schwester).

Brown

(greift nach der andern Pistole).

In diesem Augenblicke erscheint:

Achter Auftritt.

Eagle, die Vorigen.

Eagle

(der früher Pflanzerkleider trug, erscheint jetzt im kriegerischen, Schmucke seines Volkes. Die Beine nackt, mit Sandalen, einen vielbebänderten Schurz bis beinahe an das Knie, die Arme nackt, die Haare auf dem Scheitel in einen Büschel zusammengebunden, mit Adlerfedern geschmückt, das Gesicht und die Arme roth und schwarz gemalt. Sein ganzes Auftreten ist geräuschlos, so daß er plötzlich in der Mitte steht, als er kräftig ruft:)

Halte Jones! Kennst du mich!

Jones (erschrocken).

Der schwarze Adler!

Eagle.

Wohl, ich bin der schwarze Adler!
Kennst du auch noch diese Farben,
Die Bedeutung dieses Schmucks?

Jones.

(kämpfend zwischen Wuth und der gewohnten Ehrerbietung gegen Eagle):

Mein Vater mag erklären uns, warum
In kriegerischen Schmuck er sich gekleidet
Und mit der Rache Farben sein Gesicht
Gemalt.

Eagle.

Bin ich nicht dein Vater, Jones,
Durch des Blutes heil'ge Bande?
Bin ich Herr nicht deines Lebens
Nach der Väter alter Sitte
Wenn du mir Gehorsam weigerst?
Wohl, du hast mein Wort verhöhnt
Bist d'rum dem Gesetz verfallen!
Darum mit der Rache Farben
Hab' ich meine Stirn geschmückt —
Dein Verbrechen fordert Tod.

Jones (ausbrechend).

Meinst du, wahnsinn'ger Alter, daß ich ruhig
Die Brust dem Todesstreiche bieten werde,
Wie es bei deinem Volke Sitte ist?
Geh', heb' dich weg, ich möchte sonst vergessen,
Was mich so lange fest an dich geknüpft.

Eagle.

Willst du ruhig nicht die Brust
Mir zum Todesstreiche bieten,
Wie es Pflicht und Sitte heischt,
Muß ich dich im Kampfe tödten.

Jones.

Mach' mich nicht rasend, alter Mann, und scheu'
Den Kampf mit deinen altersschwachen Gliedern.

Eagle.

Schwach nennst du den schwarzen Adler?
Deinen Vater willst du höhnen?
(Reißt ihm die Büchse aus der Hand, daß Jones auf einen Stuhl taumelt, und wirft sie fort.)
Kennst du noch des Armes Stärke,
Die der Feinde Schrecken war?
Oeffne ruhig deine Brust
Für den Stahl der Vaterrache,
Denn es ist dir längst schon klar,
Daß dem Tod du nicht entrinnst!

Jones

(in höchster Wuth, rafft sich auf, reißt den Hirschfänger heraus und stürzt auf Eagle zu).

Eagle

(ohne seine Stellung zu ändern, fängt den Stoß auf, indem er Jones Hand bei der Handwurzel faßt und diesen so an sich zieht, daß er sich nicht bewegen kann. Sie stehen einen Augenblick Kopf an Kopf, dann zieht Eagle sein Messer aus dem Gürtel, stößt es ihm in den Rücken und läßt ihn an sich herunter zu Boden gleiten, kaum hörbar murmelnd):

Du bist mein Sohn gewesen!

(Steht über ihm, ihn ernst betrachtend.)

(Elisabeth sank kurz nach Eagles Eintritt kraftlos in Heinrichs Arm, so daß sie von der Handlung wenig sah. Heinrich theilte seine Aufmerksamkeit zwischen Elisabeth und Eagle. Anna und Mary flüchteten zu Brown, als Eagle den Vorgrund gewann, so daß drei Gruppen entstanden, Heinrich rechts, Brown die Mitte, Eagle und Jones nach links. Bei dem Todesstoße bargen die Mädchen ihr Gesicht an Browns Brust, der eine Bewegung machte, als wollte er beispringen und dann den Kopf abwandte. Heinrich machte ebenfalls bei dem Todesstoße eine rasche Bewegung und hebt jetzt Elisabeth empor, die schaudernd ihr Gesicht an seiner Brust verbirgt.)

Heinrich.

Erhole dich, Elisabeth, und komm!
Das Schiff liegt fertig — auf denn nach Europa!
Herr Brown, lebt wohl, ihr Schwestern kommt,
Der nächste Morgen trifft uns auf dem Meere!

Brown (reicht ihm die Hand).

Gott sei mit Euch und möge Euch geleiten!
Könnt' ich es nur, gern möcht' ich Euch begleiten.

Die Mädchen

(gruppiren sich um Heinrich und Elisabeth, von Brown Abschied nehmend).

Eagle.

Junger Fremdling, kehrst du heim,
Meidest dieses böse Land —
Thust du wohl! Ich gehe auch

In die Wälder jetzt zurück.
Denn im Alter einsam sterben
Will ich lieber, als hier weilen;
Wo die wilden Thiere heulen
In des Hungers grimmer Gier,
Ist es besser noch, als hier,
Wo Gesetze sollen sprechen,
Frei, erlaubt ist das Verbrechen.

(Indem sich Alles zum Gehen wendet, fällt der Vorhang.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benedix, Roderich,

Gesammelte dramatische Werke

Bd.: 1

Leipzig 1846

P.o.germ. 1745 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124245-2